Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 39 — Folge 3 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 16. Januar 1988 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Polittourist Honecker:

Von Paris lernen

Deutsche Teilung ist nicht Ausdruck der Geschichte

Es war zu erwarten, daß der Chef des mitteldeutschen Teilstaates den Besuch in Bonn sozusagen als Schlüssel nutzen würde, um nun auch bei den westlichen Verbündeten der Bundesrepublik Deutschland hoffähig zu werden. Honeckers erste Reise führte nach Paris und mit seinen ersten Worten versuchte er, bei den Franzosen dadurch Ressentiments zu wecken, daß er erklärte, bereits zweimal in diesem Jahrhundert sei von deutschem Boden Krieg ausgegangen. Der nur dialektisch geschulte Honecker wußte wohl nicht, daß selbst der französische Marschall Foch bereits 1920 die „Freie Stadt Danzig" als den Ausgangspunkt des nächsten Krieges bezeichnet hatte. Doch wir wollen uns hier nicht bei Honeckers ungenügenden Geschichts-Kenntnissen aufhalten.

Niemand wird den Franzosen verübeln, wenn sie ausgelotet haben, welche erweiterten Möglichkeiten der wirtschaftlichen Kooperation mit Mitteldeutschland möglich sind. Wenn Honecker aber geglaubt haben sollte, die französische Staatsführung werde seinen politischen oder militärischen Vorstellungen zustimmen, so mußte sich der Reisende aus Ost-Berlin enttäuscht sehen. Ohne Zweifel war er auf die unbequemen Wahrheiten, die er in Paris von höchster Stelle zu hören bekam, wenig eingerichtet, und Beobachter diverser Szenen berichten übereinstimmend, Honecker sei geradezu zu Eis erstarrt dagesessen, als Präsident Mitterrand auf die Berliner Schandmauer hingewiesen hat und als Ministerpräsident Jacques Chirac den Abriß dieser Mauer als die wichtigste der vertrauensbildenden Maßnahmen bezeichnete. Honecker blieb daraufhin, so hat sich Chirac geäußert, „stumm wie Marmor".

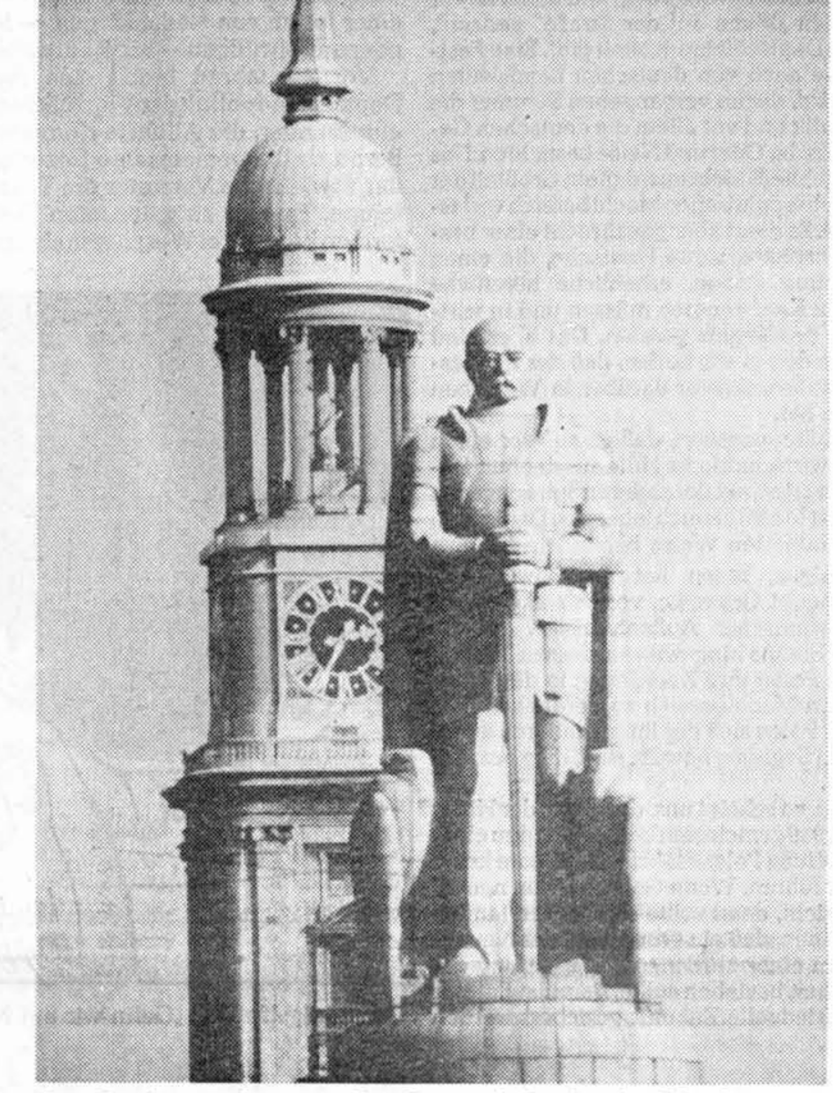
Frankreichs elegante Sprache ermöglicht es, auch harte Tatsachen elegant zu verpacken. Aber ohne diplomatische Floskeln haben die verantwortlichen Politiker in Paris Fraktur geredet. Chirac hat, wie auch in der französischen Presse zum Ausdruck kam, mit Nachdruck die Grundsätze bestätigt, die die Rechte der Menschen und die Werte der Demokratie ausmachen. Während man in Paris eindeutig feststellte, daß diese Mauer, dieser Stacheldraht, der Europa in Berlin durchschneidet, dieses Symbol eines GULag, in dem ein ganzes Volk eingesperrt ist, zerstört werden muß, haben die DDR-Zeitungen bereits jene Passage aus dem Fernsehinterview des Staatspräsidenten gestrichen, in dem Mitterrand die Teilung Europas als künstlich und unnatürlich bezeichnet hatte. Und Mitterrand hatte seinen Gast weiterhin wissen lassen, daß, solange die Bürger in Mitteldeutschland keine Freizügigkeit und Meinungsfreiheit genössen, die DDR nicht dieselben engen Beziehungen zu Frankreich haben könne, wie Paris sie eben zu Bonn unterhalte. Wenn Honecker geglaubt haben sollte, eine Änderung der französischen Position zur deutschen Frage generell und zu Berlin erreichen zu können, so irrte er hier ebenso wie hinsichtlich seiner Vorstellungen, die sich auf die Verteidigung und die Abrüstung bezogen. Obwohl Mitterrand und Chirac in unterschiedlichen politischen Lagern stehen, haben sie Honeckers Vorstöße zur „dreifachen Null-Lösung" und zur Entnuklearisierung Europas zurückgewiesen. Honeckers Abrüstungsappelle, ganz im Sinne Moskaus, an der Seine vorgetragen, wurden von den Franzosen mit der Forderung nach mehr Freizügigkeit und größerer Bewegungsfreiheit beantwortet.

„Chirac hat den Mut gehabt" — so schreibt „Le Quoditien de Paris" — „so zu sprechen, wie er es getan hat, selbst wenn er damit vielleicht die traditionellen diplomatischen Gebräuche verletzt hat. Er hat aber mit Nachdruck die Grundsätze bestätigt, die die Rechte der Menschen und die Werte der Demokratie ausmachen. Aus seinen Worten konnte Honecker erspüren, daß die von seinem Gast geübte Praxis für die Franzosen der Inbegriff der Unmenschlichkeit und der Tyrannei ist."

Kein Wunder, daß selbst die linksunabhängige „Libération" den Besuch Honeckers mit den Worten bilanzierte: „Frankreich-DDR, die höfliche Uneinigkeit." An dieses Wort sollte man sich erinnern, wenn man — wie das üblich ist — in der Abschlußerklärung die Übereinstimmung betont und den Besuch als nützlich zur Verbesserung der Beziehungen bezeichnet. Honecker weiß aus den „offen und konstruktiv" geführten Gesprächen, daß Frankreich einer Denuklearisierung nicht zustimmen wird, solange ein konventionelles Ubergewicht besteht.

Honecker wird seinen Besuch als einen Erfolg in dem Sinne werten, daß es ihm gelungen ist, einen Durchbruch insofern zu erzielen, als er nun auch mit den Westmächten ins Gespräch gekommen ist. Frankreich soll dabei ein Anfang sein. Frankreich gilt als der zweitgrößte Handelspartner der DDR und Merkur hat, wie man hört, mitgemischt und eine Ausweitung dieser wirtschaftlichen Beziehungen ermöglicht. An einer solchen Ausweitung sind die Franzosen verständlicherweise interessiert.

Aber deshalb erstarben sie keineswegs in Ehrfurcht. Sie sagten vielmehr klipp und klar ihre Meinung. Vielleicht ist die Honecker-Visite in Paris geeignet, daraus zu lernen. Das könnte auch für Bonn gelten. **Alfred Gertig**



Zum Reichsgründungstag: Das Bismarck-Denkmal in Hamburg; im Hintergrund der Michel

Die Basis einer friedvollen Zukunft

H. W. — In dieser Woche, da Außenminister Genscher den seit drei Jahren verschobenen Besuch in Warschau abstattet, werden wir an ein Wort erinnert, daß Joachim Freiherr von Braun anläßlich des Bundestreffens der Ostpreußen im Jahre 1973 in Köln sprach, als er sagte, es werde die Zeit kommen, daß die Ostpreußen, denen man ihr Land weggenommen habe, auch noch zum Aufbau der maroden Wirtschaft Polens beitragen müßten. In der Tat erhofft sich die polnische Führung vor allem eine deutsche Hilfe zur Überwindung der unverkennbaren wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Die den Minister begleitenden Herren aus der bundesdeutschen Wirtschaft lassen erkennen, wo das Schwergewicht der Reise liegen soll.

Dabei ist diese ganze Geschichte nicht unproblematisch: Überall in Osteuropa haben die Regierungen versucht, ihre Wirtschaftssysteme zu reformieren. Solche Absichten aber stoßen an die kommunistischen Parteien, die einen nicht unerheblichen Teil ihrer Macht abgeben müßten, wenn solche Absichten Aussicht auf Erfolg haben sollten. In Polen wird es nicht anders sein und es fällt schwer zu glauben, daß dort trotz der offenkundigen Misere die Einsicht die Oberhand gewinnen werde. Polen vermag trotz der Umschuldung, für die sich Bonn besonders engagiert hat, die neu vereinbarten Zinsen nicht zu zahlen, und unter diesem Aspekt ist es um neue Bonner Bürgschaften und Kredite sicherlich nicht zum Besten bestellt. Solange die Wirtschaft die Privatdomäne kommunistischer Funktionäre ist, wird es bei ungenügender Kosmetik bleiben. Selbst Gorbatschow wird auf diesem Feld seine Sorgen haben.

Doch bleiben wir bei Polen: Genscher wird sich die polnischen Wünsche hinsichtlich einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage anhören, er wird sie mit den ihn begleitenden Wirtschaftsfachleuten beraten und in Bonn dem Kabinett vortragen. Man darf heute schon annehmen, daß versucht werden wird, den Polen weitere Hilfe zu gewähren — obwohl man erhebliche eigene Haushaltssorgen hat.

Wenn man der polnischen Wirtschaft hilft, sollte man vor allem an die etwa 1,1 Millionen deutscher Menschen denken, die heute noch in der Volksrepublik Polen und in den verwalteten Oder-Neiße Gebieten leben und selbst als respektable Minderheit über keinerlei Rechte verfügen. Das bezieht sich auf die fehlenden deutschen Schulen ebenso wie auf den Unterricht in der deutschen Muttersprache. Da sind selbst die

Innerdeutsche Beziehungen:

Perspektiven der Deutschlandpolitik 1988

Von Dr. DOROTHEE WILMS, Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen

1988 soll wie das Jahr 1987 weitere Fortschritte in den innerdeutschen Beziehungen bringen. Auf der guten Bilanz, die wir ziehen können, ruhen wir uns nicht aus. Im Interesse der Menschen in beiden Staaten Deutschlands gilt es, weiter beharrlich darauf hinzuwirken, daß die Folgen der Teilung erträglicher werden. Für 1988 wünsche ich mir vor allem:



Dr. Dorothee Wilms

● Eine weitere Vertiefung und Verfestigung der menschlichen Kontakte. Vor allem sollten mehr Begegnungen junger Menschen hinüber und herüber möglich sein, ich denke dabei insbesondere an Schüler, Auszubildende, Studenten, junge Wissenschaftler und Sportler. Hierzu gehört auch, daß getrennte Familien zusammengeführt und humanitäre Fälle gelöst werden.

● Erfreulich ist, daß es nun eine größere Zahl von Städtepartnerschaften gibt. Diese Möglichkeit, Menschen zusammenzuführen, sollte auch 1988 ausgebaut, die bestehenden Städtepartnerschaften sollten mit Leben erfüllt werden. Dabei kommt es mir vor allem darauf an, daß diese Partnerschaften in erster Linie Bürgern, zum Beispiel aus dem Kulturbereich, aus Vereinen und Sportclubs zugute kommen.

● Wir werden auch 1988 nicht in dem Bemühen nachlassen, Berlin zu stärken. Berlin wird 1988 europäische Kulturhauptstadt sein. Auch dies sollte dazu beitragen, daß Berlin ähnlich wie 1987 ein gutes Jahr erlebt. Dabei geht es nicht zuletzt darum, die Anbindung von Berlin (West) an den Bund zu vertiefen. Insbesondere die Planungen für eine moderne Eisenbahnverbindung nach Berlin sollten 1988 konkrete Formen annehmen.

Insgesamt haben wir gute Chancen, auch 1988 zu Fortschritten im innerdeutschen Verhältnis zu kommen, wenn sich das Ost-West-Verhältnis weiterhin gut entwickelt.

Aus dem Inhalt Seite

Tschechen den Polen voraus, von den Minderheitsrechten der Deutschen in Ungarn erst gar nicht zu sprechen. Insbesondere ist in den Oder-Neiße-Gebieten jeder Unterricht in der deutschen Sprache grundsätzlich verboten.

Katholiken und Protestanten deutscher Herkunft müssen des Gottesdienstes in ihrer Muttersprache entbehren, und es ist betrüblich, daß, wie Reisende berichten, die Protestanten selbst von ihren katholischen Amtsbrüdern benachteiligt werden. Noch wissen wir nicht, ob Herr Genscher ausschließlich mit der polnischen Führungsschicht gesprochen oder ob er auch Gelegenheit hatte, mit der Opposition ein Gespräch zu führen; vor allem aber, ob er der ihm gegebenen Empfehlung gefolgt ist, auch einmal Kontakt zur deutschen Minderheit aufzunehmen und insbesondere deren Interessen gegenüber den polnischen Behörden zu vertreten.

Korrespondenten wissen zu berichten, daß es in der polnischen Bevölkerung, und dabei ist vor allem an den „Mann auf der Straße" gedacht, kaum noch Deutschfeindlichkeit gibt. Eine Feststellung, die auch von deutschen Landsleuten bestätigt wird, die im vergangenen Sommer die Volksrepublik und vor allem die deutschen Gebiete jenseits der Oder und Neiße besuchten. Das allerdings schließt nicht aus, daß ein Großteil der Deutschen den polnischen Machtbereich verlassen möchte. Es dient aber gewiß nicht einer besseren Atmosphäre, wenn Deutsche, die einen Ausreiseantrag stellen, erhebliche berufliche Nachteile in Kauf nehmen müssen und in wirtschaftliche Bedrängnis geraten. Das alles sind Fragen, von denen wir hoffen, daß der bundesdeutsche Außenminister darüber in Warschau gesprochen hat.

Polen müßte einsehen, daß es auf der einen Seite nicht wirtschaftliche Hilfe aus der Bundesrepublik erwarten, auf der anderen Seite dagegen die in seinem Machtbereich lebenden Deutschen in der geschilderten Weise behandeln kann.

Vor wenigen Tagen hat das sowjetische Staatsoberhaupt Gromyko, vormals aktiv handelnder sowjetischer Außenminister, auf die Verdienste Stalins hingewiesen, dessen Beharrlichkeit die Polen ihre Zuordnung in den kommunistischen Machtbereich zu verdanken hätten. Ob alle Polen sich der ihnen dadurch zuteil gewordenen Segnung bewußt sind, mag bezweifelt werden.

Jedenfalls, so scheint uns, der Geist, der Hitler und Stalin 1939 gemeinsam beseelte und zu einer weiteren Teilung Polens führte, darf heute keine Regie mehr führen. Wenn Genscher von neuem Denken spricht, dann sollte dies so verstanden werden können, daß ein grundlegender Neuanfang auch in einer ehrlichen Aufarbeitung der Vergangenheit bestehen sollte, damit auf dieser Basis eine friedvolle Zukunft gesichert werden kann.

Bund der Vertriebenen:

Das Recht für alle Deutschen gefordert

Frage nach dem Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen 1988 im Mittelpunkt

VON BDV-GENERALSEKRETÄR HARTMUT KOSCHYK

Das Jahr 1988 wird Deutschland und den Deutschen wieder eine Reihe von „Gedenktagen" bescheren. Dies werden zum einen Jahrestage sein, die uns selbst zum Nachdenken über unsere Geschichte, hoffentlich aber auch über unsere Gegenwart und Zukunft anregen. Es werden aber auch Jahrestage sein, an denen andere uns das Nachdenken mit einer bestimmten politischen Zielrichtung aufdrängen werden. Wie es auch sei: Wir werden uns 1988 einer Reihe von Gedenktagen — freiwilligen oder unfreiwilligen — nicht entziehen können.

Vor 40 Jahren brach eine gemeinsame Deutschlandpolitik der Vier Mächte endgültig auseinander, die Alliierte Kommandantur in Berlin stellte gemeinsame Sitzungen ein, da der sowjetische Vertreter die Teilnahme ablehnte. Es kam zu getrennten Währungsreformen in den drei Westzonen einerseits sowie in der SBZ und dem östlichen Sektor Berlins andererseits. 1948 begann die sowjetische Besatzungsmacht, jeden Personen- und Güterverkehr in den Westteil Berlins zu unterbinden, was sich zur Blockade ausweitete, wobei nur eine „Luftbrücke" der Amerikaner das Überleben Berlins sicherte. Vor 40 Jahren begann der „Parlamentarische Rat" eine Verfassung für den freien Teil Deutschlands auszuarbeiten. Der Schaffung freiheitlicher und demokratischer Strukturen im Machtbereich der westlichen Siegermächte des Zweiten Weltkrieges stand der Aufbau kommunistischer Diktaturen im gesamten Machtbereich der Sowjetunion gegenüber.

Vor 50 Jahren unterzeichneten das Deutsche Reich, Frankreich, Großbritannien und Italien das „Münchener Abkommen", mit dem die Übergabe der mehrheitlich deutsch besiedelten Gebiete der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich besiegelt wurde.



Dreikönigstreffen: „Gehn wir auf Nummer Sicher: Jeder in eine andere Richtung!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Vor 70 Jahren ging der 1. Weltkrieg zu Ende. Die damaligen Siegermächte begannen sich daran zu machen, ohne Rücksicht auf das vom damaligen amerikanischen Präsidenten Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht Europa neu zu ordnen; Deutschland wurde zur Republik.

Es lassen sich sicher noch weitere Jahrestage anführen, die in diesem Jahr nachdenkenswert sind. Sie alle werden jedoch immer wieder Fragen nach der Heimat der deutschen Stämme und Volksgruppen, nach dem deutschen Volk und Deutschland sowie nach der Rolle Deutschlands und der Deutschen in Europa und der Welt aufwerfen. Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat für den „Tag der Heimat" 1988, der immer ja auch ein Tag der Besinnung über Volk und Vaterland ist, folgendes Motto gewählt: „Recht und freie Selbstbestimmung für alle Deutschen."

Dieses Leitwort soll die Arbeit des Bundes der Vertriebenen und seiner Mitgliedsverbände während des gesamten Jahres 1988 begleiten. Die bereits erwähnte 50. Wiederkehr des Münchener Abkommens von 1938, aber auch der 70. Jahrestag der tschechoslowakischen Staatsgründung 1918 werden die Frage nach dem Heimat- und Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen in den Mittelpunkt der Jahresarbeit des Bundes der Vertriebenen 1988 rücken lassen. Dabei macht sich der gesamte Bund der Vertriebenen folgende Zielsetzung zu eigen, die sich im „Manifest '79" der Sudetendeutschen Landsmannschaft und des Sudetendeutschen Rates findet: „Wir, die Sudetendeutschen des Jahres 1979, bekennen uns erneut zu unserer Heimat, zum Land unserer Herkunft. Wir werden weiterhin Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit zur Grundlage unseres Handelns machen, damit ein friedliches Zusammenleben aller Völker möglich und eine freie Heimat in einem freien Europa Wirklichkeit wird."

Der Bund der Vertriebenen schätzt sich froh und glücklich, daß der Schirmherr der sudetendeutschen Volksgruppe, Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß, bei der Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat" am 11. September 1988 in Berlin sprechen und dabei erneut ein Bekenntnis zu den Rechten ganz Deutschlands und aller Deutschen, zum Recht auf die Heimat und seiner Durchsetzung im friedlichen Wandel sowie zum Recht auf freie Selbstbestimmung ablegen wird.

Auch im Jahr 1988 wird der Bund der Vertriebenen sich als für ganz Deutschland und alle Deutschen handelnder Verband beweisen, an die unserem Gesamtvolk durch die Vertreibung zugefügte Wunde und die Notwendigkeit ihrer Heilung erinnern, bei den politisch Verantwortlichen realisierbare Schritte zur Überwindung der Teilung Deutschlands anmahnen und „Bausteine" für einen tragbaren Ausgleich im Rahmen einer föderalen und freiheitlichen europäischen Neuordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen nennen. Ob gelegen oder ungelegen, mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich wird der Bund der Vertriebenen die ihm zukommenden Pflichten für Deutschland und die Deutschen erfüllen.

München:

Keine Renten für Landesverräter

Ministerpräsident Franz Josef Strauß in einem Brief an Helmut Kohl

„Wer Landesverrat für ein anderes politisches System betreibt, muß wissen, daß er sich mit seiner ganzen Existenz diesem System verschreibt" — so der bayerische Ministerpräsident und CSU-Chef Franz Josef Strauß in einem Schreiben an Bundeskanzler Helmut Kohl.

Strauß vertrat die Ansicht, Landesverräter hätten somit keinen Anspruch auf Leistungen aus der Altersversorgung. Wer gegen sein Vaterland für ein anderes politisches System arbeite, lege damit sein Schicksal in die Hände seiner Auftraggeber und müsse wissen, daß er sein weiteres Leben unter den Bedingungen eines anderen Systems verbringen müsse.

Der bayerische Ministerpräsident wandte sich damit gegen einen von den Koalitionsfraktionen im Bundestag vorgelegten Gesetzesentwurf. Dieser sieht vor, den Straftätern nur solange keine Altersversorgung zu leisten, wie diese sich im Ausland aufhalten. „Wir können es nicht zulassen, daß unser soziales Sicherungssystem ausgerechnet denjenigen einen unbeschwerten Lebensabend gewährleistet, die die Sicherheit und Rechtsordnung unseres Staates gefährdet haben", führte Franz Josef Strauß aus. Bayern fordere schon seit langem, daß Personen, die Landesverrat gegen die Bundesrepublik begangen haben, von der allgemeinen Altersversorgung ausgeschlossen werden müßten.

Auslöser der Diskussion um eine Einschließung von Landesverrätern in die Leistungen der Rentenversorgung ist der Fall des ehemaligen KGB-Spions Manfred Rotsch (63), der zu achteinhalb Jahren Haft verurteilt worden war, bevor er dann ausgetauscht wurde. Ende 1987 war Rotsch freiwillig aus der DDR in die Bundesrepublik zurückgekehrt. C.L.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt
Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw
Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26—204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00—207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (040) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Schule:

Über Holocaust und Vertreibung

Zum ostkundlichen Schülerwettbewerb in Nordrhein-Westfalen 1987/88

Es ist noch schlimmer gekommen als befürchtet. Seit Jahren verfolgen nicht nur die Vertriebenen, sondern mit ihnen auch viele gesamtdeutsch denkende Lehrer und Eltern darüber hinaus die Entwicklung des ostkundlichen Schülerwettbewerbs in Nordrhein-Westfalen mit Sorge und wachsender Kritik. Hatte der Wettbewerb ursprünglich im Sinne von Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes das Ziel, das ostdeutsche Kulturerbe im Bewußtsein der Schüler zu verankern, also Kenntnisse über Ostdeutschland zu vermitteln, so führen die Ausschreibungen in den letzten Jahren immer weiter von dieser originären Aufgabenstellung für den Wettbewerb fort. Schon die Jahresthemen machen diese Tendenz deutlich: Von „Ein europäisches Anliegen" (1983) über „Probleme und Perspektiven" (1984) bis hin zu dem Monstrum „Krieg und Frieden — Zwischen Unterwerfungsdenken und Sicherheitspartnerschaft" im Schuljahr 1986/87.

Die Ausschreibung für 1987/88 setzt diese Entwicklung nicht nur fort, sondern sie erreicht ausgerechnet unter dem Titel „Vertreibung in Mittel- und Osteuropa" einen traurigen Tiefpunkt. Vor Jahresfrist haben diese Blätter noch gemutmaßt, auch wenn zu erwarten sei, daß in der Ausschreibung später selbst bei dieser Thematik die deutsche Schuldverstrickung wieder im Vordergrund stehen werde, so grenze es nach der Entwicklung der letzten Jahre fast an eine Sensation, daß die Schüler im größten Bundesland beim ostkundlichen Schülerwettbewerb wieder einmal zu dessen eigentlichem Aufgabenbereich sollen arbeiten dürfen, nämlich über die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa.

Nun, die Schüler dürfen nicht. In den Vordergrund dieser Ausschreibung eines Wettbewerbs, der nach seiner gesetzlichen Zielsetzung und nach der Finanzierung aus dem Landeshaushalt den Zweck hat, den Schülern ostdeutsches Schicksal und das ostdeutsche Kulturerbe nahezubringen, werden Unrechtshandlungen gestellt, die unter deutscher Verantwortung Angehörigen anderer Völker zugefügt wurden. So wenig solche Unrechtstaten beschönigt oder gar geleugnet werden sollen, so wenig kann durch sie die brutale Vertreibung von über 15 Millionen Deutschen begründet oder gerechtfertigt werden. Die Vertreibung der Ostdeutschen ist nach Größenordnung und Form ebenso ein einmaliger, beispielloser Vorgang in der Weltgeschichte, wie es die Ausrottung des europäischen Judentums durch Hitler war.

Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben, wenn eine Landesregierung einen Schülerwettbewerb zum jüdischen Schicksal unter nationalsozialistischer Herrschaft in Europa ausschreibt. Von einem Wettbewerb jedoch, der nach seiner gesetzlichen Grundlage und nach seiner Finanzierung ostdeutsches Kulturerbe zu vermitteln hat, muß füglich gefordert werden, daß ostdeutsches Schicksal im Mittelpunkt der Aufgabenstellung steht.

Die Einrichtung wurde vor 35 Jahren als „ostdeutscher Schülerwettbewerb" von Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen geschaffen. In seinem 35. Jahr müssen die Vertriebenen nun feststellen, daß sie diese Ausschreibung weder mittragen noch unterstützen können. **Hans-Günther Parplies**

Kommentare

„Phantasiekurs"

Die Wirklichkeit treibt bisweilen auch in der Finanzwelt die absonderlichsten Blüten. Die Mark der DDR, allseits bekannt für ihre Dünnbrüstigkeit und auch in ihrer Heimat längst durch die Schattenwährung (Bundes-) Deutsche Mark verdrängt, scheint nämlich bei Frankreichs Bankiers einen mehr als guten Ruf zu haben. Das angesehene „Handelsblatt" zumindest publizierte unlängst, daß 100 Ost-Berliner Aluminium-Mark um fünf Franc teurer bewertet wurden als 100 Deutsche Mark.

Ein junger Bundesbürger, so wußte die Finanzzeitung weiter zu berichten, probierte nun aus, ob sich damit nicht gute Geschäfte machen ließen. Zuhause kaufte er billig 20 000 Ost-Mark und fragte bei der Bank von Frankreich nach dem Kurs von 337 Francs für 100 Mark der DDR. Den bestätigten die Bankiers in Paris ihm gern. Als der junge Mann dann aber in die französische Hauptstadt kam und die magere Ost-Währung zu diesem Kurs auch wechseln wollte, hielten die Franzosen ihre Francs fest und machten die Schalter zu. Nicht ein französisches Kreditinstitut wollte die Ost-Mark zu dem offiziellen „Phantasiekurs" kaufen. Die in offiziellen Sortentabellen geschätzte Währung des zweiten deutschen Staates war den Bankhaltern dann wohl doch nichts wert.

Wechselkurse werden im westlichen Nachbarland — so scheint es jetzt — also nach politischem Geschmack festgesetzt. Steht Herr Honecker in den Pariser Regierungsetagen wirklich so hoch in Kurs? **ca**

Kontinuität

Noch immer versuchen sich viele damit zu trösten. Aber insgesamt schrumpft das Heer derer, die ernsthaft glauben, mit dem Abgang der Erlebnisgeneration werde sich das Thema „Vertriebenenverbände" automatisch lösen, mehr und mehr auf Kompanie oder Zugstärke zusammen.

Denn die Zeichen deuten tatsächlich in eine andere Richtung, die Jugend engagiert sich verstärkt in den Landsmannschaften. Ein Beispiel dafür: „Das Ostpreußenblatt". Dort wurde seit bald 20 Jahren Wert darauf gelegt, junge Kräfte der Bekenntnisgeneration für die Redaktion zu gewinnen. Daß diese eine fundierte Ausbildung in der Parkallee erhielten, beweisen die Positionen, die von den jungen Kollegen anschließend bei anderen Medien eingenommen wurden.

Um aber nicht dem Modetrend zu huldigen, daß man nur jung sein müsse, um gescheit zu sein, wurde beim „Ostpreußenblatt" gleichzeitig Wert auf eine „gute Mischung" gelegt, nämlich auf das Zusammenwirken von älteren und jüngeren Kollegen. Bei der Bedeutung, die das „Ostpreußenblatt" als Organ unserer Organisation und als Sprachrohr für eine auf Wiedervereinigung gerichtete Politik besitzt, läßt sich heute befriedigt feststellen, daß die Redaktion mit einer Mannschaft, deren Durchschnittsalter bei 32 Jahren liegt, in das neue Jahr gegangen ist. H. W.

Besuch in der Heimat

Der Braunsberger Rainer Barzel, Minister a. D., Ex-Vorsitzender der CDU und für fast drei Jahrzehnte Mitglied des Deutschen Bundestages, hat seine ostpreußische Heimat besucht. Fernsehkameras und Mikrofone begleiteten ihn, und das, was sie einfingen, war am Mittwoch vergangener Woche im ZDF zu sehen.

„Zu Besuch, aber nicht als ein Fremder..." hieß der 45-Minuten-Streifen. Wie exotisch eine derartige Thematik nach wie vor in den Medien ist, belegte beispielsweise eine Bonner Tageszeitung: „Rainer Barzel in *Emsland* und Masuren", hieß es in der dortigen Fernsehübersicht. Wie fremd ist den Bundesrepublikanern eine so geschichtsträchtliche deutsche Region wie das Ermland geworden, wenn sie schon deren Namen nicht mehr kennen?

Der Film bestach durch eindrucksvolle Aufnahmen insbesondere der Landschaft und der Bauten in dem unter polnischer Verwaltung stehenden Teil Ostpreußens. Barzel — das ist erfreulich und leider nicht selbstverständlich — bekannte sich zu seiner Heimat. Ansonsten waren seine Aussagen so gehalten, daß sie niemanden schmerzten, nicht die ostpreußischen Landsleute, aber erst recht nicht die Warschauer. Dem Streit etwa um die Person des Nicolaus Copernicus, den die Polen in die Reihe der „größten Söhne ihres Volkes" einverleibt haben, wich Barzel aus: Der bedeutende Astronom, geboren in Thorn, hätte für einen solchen Streit sicher kein Verständnis gehabt, denn zu seinen Lebzeiten habe man noch nicht in nationalen Kategorien gedacht. Das ist richtig. Richtig ist aber auch, daß Copernicus deutscher Abstammung war und sich der deutschen und der lateinischen Sprache bedient hat, aber nicht des Polnischen. Auch das hätte ruhig gesagt werden können. **Olaf Hürtgen**


Empfangene Ausrüstungsgegenstände:
Grösse: 175 cm
Gesichtsform: oval
Haarfarbe: dklblond
Augenfarbe: grau
Besondere Merkmale: Narbe auf dem Rücken
Familienname: Demjanjuk
Vor- und Vatersname: Iwan/Nikolai
geboren am: 3.4.20
geboren in: Duboimacharlwzi/Saporosche
Nationalität: Ukrainer
Abkommandiert am 22.9.42 zu
Abkommandiert am 27.3.43 zu Sobibor
Abkommandiert am zu
Abkommandiert am zu
Abkommandiert am zu
Mütze: 1
Mantel: 1
Bluse: 1
Hose: 1
Stiefel:
Schnürschuhe: 1
Socken: 1
Fusslappen:
Essgeschirr:
Brotbeutel:
Trinkbecher:
Feldflasche:
Wolldecken: 1
Gewehr Nr.:
Seitengewehr Nr.:
Ausgegeben:
Richtig empfangen:
Koppel:
Seitengewehrtasche:
Handschuhe:
Unterhemd: 2
Unterhosen: 2
Wollweste:
Badehose

Demjanjuks umstrittener Dienstausweis: Echt oder gefälscht?

Jerusalem:

Ein Beweis „made by KGB"?

Zweifel an der Echtheit eines SS-Ausweises im Demjanjuk-Prozeß

Seit Monaten steht in Jerusalem der Ukrainer John Demjanjuk vor Gericht. Die Anklage lautet auf Massenmord, begangen im Konzentrationslager Treblinka während des Zweiten Weltkrieges. Die bundesdeutsche Presse war sich zu Beginn des Verfahrens größtenteils einig in der Vorab-Verurteilung des Angeklagten. Hieran sind jedoch im Laufe der Zeit immer mehr Zweifel entstanden.

So hat die Anklage zwar einige Zeugen präsentiert, die Demjanjuk als den berüchtigten Schergen „Iwan den Schrecklichen" aus dem Lager Treblinka wiedererkannt haben wollen. Der wichtigste dieser Zeugen, Elijahu Rosenberg, hatte allerdings schon 1947 erklärt, eben derselbe „Iwan von Treblinka" sei bereits 1943 bei einem Häftlingsaufstand erschlagen worden.

Selbst bezüglich des Tatorts besteht Unklarheit; die sowjetische Presse hat neben Treblinka unlängst auch noch Majdanek genannt, kommunistische Blätter in Italien und Jugoslawien fügten auch noch Triest hinzu. Der einzige wirklich materielle Beweis, auf den die Anklage sich stützen kann, ist demnach ein SS-Dienstausweis Demjanjuks aus dem Ausbildungslager Trawniki. Unterstellt man dessen Angaben als richtig, müßte Demjanjuk aber irgendwo in der Gegend von Sobibor stationiert gewesen sein, wobei noch nicht einmal klar ist, ob im dortigen Lager oder auf irgendeiner Außenstelle. Wäre er folglich an anderen Orten des besetzten Osteuropa angetroffen worden, hätte er unweigerlich mit einer Festnahme durch deutsche Dienststellen rechnen müssen, denn anderswo als in seinem Ausweis vermerkt hätte er sich nicht aufhalten dürfen.

Bedenklich stimmen muß schließlich die Art und Weise, in der Zeugen der Verteidigung vom israelischen Staatsanwalt Michael Shaked eingeschüchtert, diffamiert und herabgesetzt werden. Hierüber schwieg sich die Presse der Bundesrepublik zumeist aus, obwohl das Jerusalemer Gericht sogar gezwungen war, sich deswegen gegenüber dem bekannten britischen Historiker Nikolai Tolstoy öffentlich zu entschuldigen. Tolstoy erläuterte als Zeuge der Verteidigung überzeugend, warum Demjanjuk wie viele andere bei seiner Einwanderung in die USA seine Zugehörigkeit zur Wlassow-Armee im Zweiten Weltkrieg verschwiegen hatte: Anderenfalls hätte ihm die Auslieferung an die Sowjets und damit der sichere Tod gedroht. Die gelegentlich gestellte Frage, warum er sein Schweigen auch noch 1948, als er sein letztes Einwanderungs-Formular ausfüllte und längst der „kalte Krieg" herrschte, aufrechterhielt, dürfte damit zu beantworten sein, daß er sich sonst selbst der Lüge überführt hätte, was zur Ausbürgerung aus den USA genügt.

Ist die Version Treblinka aus den eingangs genannten Gründen weiter umstritten, so ist die Version Sobibor erst recht unglaubwürdig. Sie wird einzig durch den angeblichen Dienstausweis gestützt, den Demjanjuks Anwälte Joram Scheftel, Mark Connor und Dr. Dragan von Anfang an als gefälscht bezeichnet haben. Der Ausweis war 1986 von dem jüdisch-amerikanischen Millionär und Kommunistenfreund Armand Hammer aus Moskau nach Jerusalem gebracht worden. Die offiziellen Sowjet-Behörden bekennen sich aber nicht dazu, dieses Dokument in Besitz gehabt und an Hammer herausgegeben zu haben. Obwohl die Anklage die Echtheit des Ausweises beweisen müßte, kann sie also dessen Herkunft nicht eindeutig belegen. Stattdessen verdichten sich Indizien dafür, daß es sich bei dem Papier um eine Fälschung des KGB handelt.

Nachdem zunächst einige Fachleute, darunter ein Angehöriger des Wiesbadener Bundeskriminalamtes, sich von der Echtheit des Papiers überzeugt gezeigt hatten, bezeichnete im August 1987 die amerikanische Sachverständige Edna Robertson den Ausweis als Fälschung. Sie hatte dies sinnigerweise erst mit Spezialgeräten eines israelischen Laboratoriums herausfinden können. Frau Robertson berief sich auf drei Punkte: Das Foto sei ausgewechselt worden, die beiden Teile des SS-Stempels stimmten nicht überein und die Unterschrift Demjanjuks sei gefälscht.

Staatsanwalt Shaked versuchte daraufhin, Frau Robertson persönlich anzugreifen und ihr die Fachkunde abzusprechen. Zusätzlich präsentierte er als angebliche Vergleichsstücke drei weitere angebliche SS-Ausweise des Lagers Trawniki, die gleiche Merkmale wie das Demjanjuk-Papier aufwiesen. Das veranlaßte den Jerusalem-Korrespondenten der Kölnischen Rundschau, Ulrich W. Sahm, zu der triumphierenden Feststellung, der Demjanjuk-Ausweis scheine echt zu sein, da Moskau nun Beweise dafür geliefert habe. Genau das aber war schlicht falsch, denn auch die drei weiteren Ausweise waren von Armand Hammer nach Israel gebracht worden. Es konnte sich folglich ebensogut um drei weitere Fälschungen aus derselben Werkstatt handeln.

Immerhin hatte schon vor Prozeßbeginn in der „Welt" deren Mitarbeiter Ephraim Lahav berichtet, der israelische Justizminister Moshe Nissim habe erklärt, „es wäre eine Schande für den Staat, wenn ein solcher Angeklagter freigesprochen würde und wir ihn dann zurückschicken müßten". Das Problem, daß Demjanjuk möglicherweise wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden müsse, bereitete laut Lahav schon damals „Politikern und Öffentlichkeit in Israel Unbehagen". Hieraus mag sich das aggressive und diffamierende Verhalten des Staatsanwalts gegenüber Zeugen der Verteidigung erklären. Mit einer ähnlichen Geisteshaltung mag es auch zusammenhängen, daß in der Bundesrepublik Deutschland am 8. Oktober 1987 nur per Zufall und in letzter Minute ein Brandanschlag verhindert werden konnte. Er galt einem Verlag, in dem wenige Tage zuvor eine Lizenzausgabe des Buches „Der Fall Demjanjuk" erschienen war. Dessen Autor Hans Peter Rullmann kann als der derzeit wohl beste Kenner der ukrainischen Problematik und der Hintergründe der im Demjanjuk-Prozeß maßgeblichen Begebenheiten gelten.

In dem Buch (*Der Fall Demjanjuk, Unschuldiger oder Massenmörder?, Verlagsbuchhandlung Helmut Wild, Sonnenbühl, Leinen mit Schutzumschlag, 240 Seiten, Dokumente, Fotos, 32 DM*) beschreibt Rullmann die Beweislage und die politischen Hintergründe des Jerusalemer Verfahrens. So weist er darauf hin, daß das angesehene amerikanische Institut McCrone, das u. a. auch die vom „Stern" präsentierten angeblichen „Hitler-Tagebücher" als Fälschung erkannt hatte, in dem Foto des Demjanjuk-Ausweises bei einer chemischen Analyse Titaniumoxid nachgewiesen habe. Diese Substanz war aber während des Krieges als Fotochemikalie unbekannt, sie wird in der Fotografie vielmehr erst seit Ende der sechziger Jahre verwandt. Das Foto könne folglich niemals von deutschen Stellen hergestellt worden sein, sondern müsse aus sowjetischer Fertigung stammen, denn dort befand sich der Ausweis zur fraglichen Zeit. Damit wird die vom Staatsanwalt als unglaubwürdig abqualifizierte Aussage von Frau Robertson nachträglich bestätigt, das Foto sei ausgewechselt worden.

Damit nicht genug, gelang es dem Journalisten Rullmann im November 1987, durch einen Vergleich mit einem Original-Stempel nachzuweisen, daß auch der Stempel des angeblichen Demjanjuk-Ausweises eine offensichtliche Fälschung ist. Selbst wenn man aber diesen Stempel als echt akzeptieren wollte, handelt es sich dabei um ein Dienstsiegel, das sowohl nach Aussage des verstorbenen Lagerleiters von Trawniki, Streibel, als auch nach

Geht es um einen Schauprozeß?

Angaben des ehemaligen Verwaltungschefs von Trawniki, Bittner, in diesem Lager gar nicht vorhanden war und folglich auch nicht auf Ausweise gestempelt wurde.

Zu all dem paßt die im wiederaufgenommenen Verfahren in Jerusalem erfolgte Aussage des Israelis Avraham Shifrin, Autor eines bereits in mehreren Auflagen erschienenen „Reiseführers" durch Gefängnisse und Konzentrationslager im UdSSR-„Gulag", der als Zeuge der Verteidigung aus eigenen Erfahrungen über die Fälschungsmethoden des KGB berichten konnte. Demnach sammelt der KGB systematisch, auch in westlichen Ländern, Material über Personen, die einmal aus der Sowjetunion ausgewandert sind, um damit bei sich bietender Gelegenheit gefälschtes Belastungsmaterial gegen die Betroffenen verbreiten zu können. Auch Shifrin war übrigens massiven Diffamierungen durch Staatsanwalt Shaked ausgesetzt. Nach allem ergibt sich, daß mittlerweile die Belege überwiegen, die das einzige Belastungsdokument gegen Demjanjuk als Fälschung ausweisen.

Die Anklage in Jerusalem ist daher in einer — aus ihrer Sicht — mißlichen Lage, zumal ihr bisheriges Verhalten die verschiedentlich geäußerte Befürchtung, hier solle eher ein Schauprozeß denn ein rechtsstaatliches Verfahren durchgezogen werden, mehr bestätigt als widerlegt. **Andreas Proksa**



München:

Falsch gemünzt

Medaille mit Kohl + Honecker

„Ein Besuch für Deutschland — Erich Honecker und Helmut Kohl 1987" — lautet die Aufschrift auf einer Münze, die die Köpfe Bundeskanzler Kohls und des DDR-Staatsratsvorsitzenden Honecker zeigt. Eine Sonderprägung zum „deutschen Treffen" — „Beginn einer neuen Epoche" heißt es auf dem Werbeprospekt: „Limitierte Auflage in Gold und Silber", Verkauf bei Banken und Sparkassen.

Mehrere landsmannschaftliche Gruppen Bayerns wiesen uns auf den Prospekt des Herstellers hin und bezeichneten die Medaille als einen „Gipfel der Geschmacklosigkeit". „Friede ist das Meisterwerk der Vernunft" — so die Rückseite der Medaille — mag wohl ein jeder Zeit akzeptabler Satz sein. Doch die Erläuterung des Herstellers, die Begegnung der beiden deutschen Staatsmänner solle der Anfang einer Denkweise sein, in welcher Vernunft und Wille zum Frieden das Geschehen in unserer gemeinsamen Zukunft bestimmten, will eine gutgläubige „vernünftige" Ansicht von Frieden suggerieren, der — wer möchte es nicht — alle widerstrebenden Staatssysteme zu einer den Menschen gerechten Lösung kommen ließe.

Oder ist es gar um den Frieden finanziell bestellt, wenn es dort weiter heißt: „Gelingt dieses ‚Meisterwerk der Vernunft', ist diese Gedenkprägung gewichtiges Dokument und Zeugnis einer neuen Epoche für Deutschland"?

Die Frage ist wohl erlaubt, ob Bundeskanzler Kohl mit einer derartigen gemeinsamen Porträtierung einverstanden gewesen wäre. Schon die Toten an der Mauer stellen die Frage nach der Vernunft und dem Willen zum Frieden. So liegen wir sicherlich nicht falsch mit der Annahme, daß dem Bundeskanzler diese Münze und das damit erhoffte Geschäft unbekannt geblieben waren. **C. L.**

Berichtigung

Am *Sonntag*, 17. Januar, findet die Bismarck-Feierstunde der GJO-Hamburg um 15 Uhr im Mausoleum in Friedrichsruh statt. In Folge 51/52 war irrtümlich der Sonnabend, 17. Januar, als Termin angegeben worden. Zu der Feierstunde sind die Leser aller Generationen eingeladen. **eb**

Vor den Landtagswahlen 1988:

Schicksalsjahr für Bundeskanzler Kohl

In Stuttgart Regierung nach Bonner Modell erwartet — In Kiel Sieg der SPD möglich

Das abgelaufene Jahr hat den politischen Parteien einen Abnützungsprozeß gebracht, der weit größer als in vergangenen Jahren war. Entscheidend ist dabei die Feststellung, daß dem Rückgang der CDU/CSU-Sympathie kein Durchbruch für die SPD gefolgt ist, daß die F.D.P. nur mühsam von den Verlusten der Union profitierte und die Grünen sich selbst ausmanövrieren.

Die vielerorts erwartete Bildung einer Rechts-Partei, die der Union weitere Wähler abspenstig machen könnte, ist jedoch ausgeblieben. Im rechten politischen Lager fehlen offenkundig weiterhin die Persönlichkeiten, um die sich mehr als eine Sekte scharen könnte. Die Tatsache, daß sich seit dem Zweiten Weltkrieg niemand in medienwirksamer Position profilieren konnte, begrenzt den Aktionsradius möglicher Führungskräfte auf den bereits vorhandenen Sympathisantenkreis.

Das Interesse des kommenden Jahres konzentriert sich auf die Landtagswahl in Baden-Württemberg. Dort steht im März der populäre Ministerpräsident Lothar Späth mit seiner absoluten CDU-Mehrheit auf dem Prüfstand. Bleibt der Abwärtstrend der CDU, der sich seit 1984 abzeichnet, erhalten, kann die Mehrheit nicht gehalten werden. Andererseits ist die SPD nicht stark genug, um so gewaltig zuzulegen, daß es mit den Grünen zu einer Mehrheit reichte. Am ehesten dürfte eine weitere Mehrheit nach dem Bonner Muster entstehen, wobei allerdings beachtet werden muß, daß Lothar Späth dem F.D.P.-Landesvorsitzenden Walter Döring in „herzlicher Abneigung" zugetan ist. Ein CDU/F.D.P.-Kabinett in Stuttgart käme in einer noch kühleren Atmosphäre zustande, als die Koalition zwischen Bernhard Vogel (CDU) und Rainer Brüderle (F.D.P.) in Rheinland-Pfalz.

In Schleswig-Holstein deutet derzeit vieles auf eine absolute Mehrheit der Mandate für die SPD im Kieler Landesparlament hin. Bei der CDU führt die Suche nach einem geeigneten Spitzenkandidaten manchmal zu grotesken Überlegungen. So wurde die couragierte Berliner Schulsenatorin Hanna-Renate Laurien als Spitzenkandidatin genannt, obwohl die 1970 von der evangelischen zur katholischen Konfession konvertierte Politikerin in dem eindeutig protestantisch geprägten Land nicht unbedingt eine Optimal-Besetzung wäre.

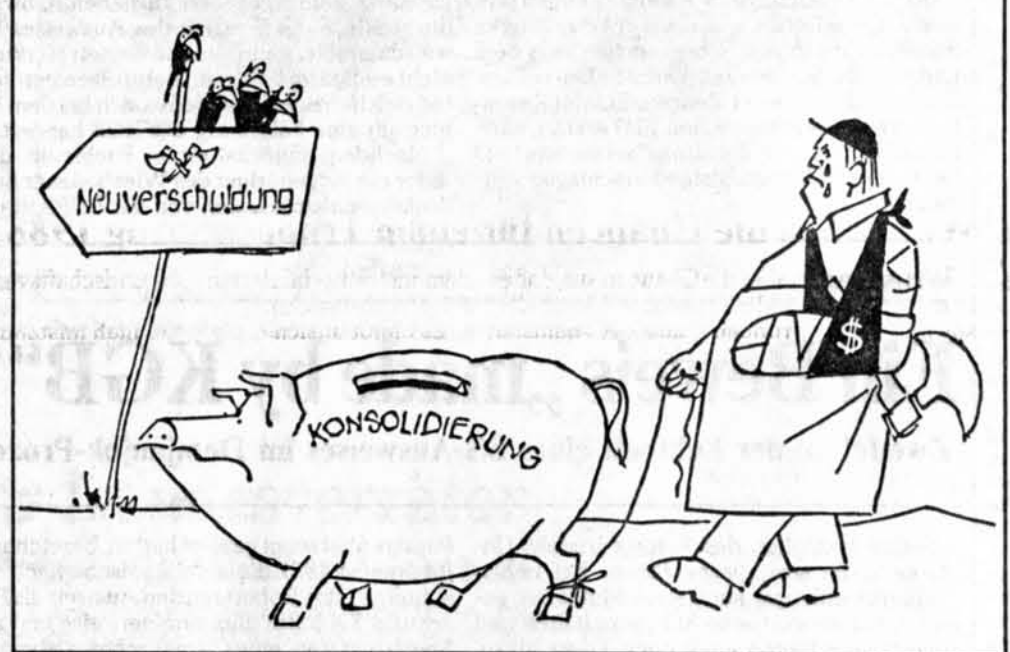
Ginge es nach den Schleswig-Holsteinern selbst, würde der bedächtige, aber grundsolide amtierende Ministerpräsident Henning Schwarz (59) in den kaum zu gewinnenden Wahlkampf gehen. Schwarz hat jedoch ein Handicap: Die F.D.P. mag ihn partout nicht und würde ihn selbst dann boykottieren wollen, wenn es nach der Wahl vom 8. Mai rechnerisch zu einer Koalition CDU-F.D.P. kommen könnte.

Dieses Jahr dürfte auch für den CDU-Vorsitzenden Helmut Kohl eine Art Schicksalsjahr werden. Die Tatsache, daß ihm beim letzten Bundesparteitag rund 100 Delegierte die Stimmen verweigert haben, während er sich sonst nur einer Handvoll Nein-Sager gegenüber sah, zeigt die Unruhe in der Partei. Das wird verständlich, wenn man die Wahlergebnisse nach der vorgezogenen Bundestagswahl von 1983 untersucht. Durchschnittlich vier Prozent der Gesamtwählerzahl zog sich seitdem von der Union zurück. Wahlanalytiker untersuchen derzeit die Gründe, um festzustellen, ob es sich bei der Wählerabwanderung mehr um ein Zeichen von allgemeiner Unzufriedenheit gegen die jeweils Regierenden handelt, oder ob der teilweise eingetretene Wertewandel in der Gesellschaft mit einem dauerhaften Wandel in der Wählergesinnung parallel läuft.

Der SPD-Parteivorsitzende Hans-Jochen Vogel, dem SPD-Bundestagsabgeordnete immer häufiger das wenig schmückende Beiwort „greisenhaft" anhängen, wird die politische Stimmung zugunsten seiner Partei nützen, sicher sie ihm doch über den 1988 fälligen Wahlparteitag den Parteivorsitz.

Obwohl die Freien Demokraten bei der Bundestagswahl und bei den Landtagswahlen weit besser abgeschnitten haben als in den Jahren davor, wächst dort die alte Neigung, innerparteilichen Krach des Krachs wegen zu stiften. Hans-Dietrich Genschers Plan, der eine Parteivorsitzende Irmgard Adam-Schwaetzer favorisiert, stößt auf den Widerstand des Grafen Otto von Lambsdorff. Der in der Parteispenden-Affäre verurteilte ehemalige Bundesschatzmeister der F.D.P. sieht sich nicht nur rehabilitiert genug, um selbst den Parteivorsitz anzustreben, er ist auch bereit, dafür kompromißlos zu kämpfen.

Bei den Grünen geht der Schrumpfungsprozeß ebenfalls weiter. Die Begeisterung, den Vertreter des jeweils anderen Flügels als den bösesten Feind anzusehen, hat in einer Weise zugenommen, daß zum ersten Male wieder ernsthafte Sorgen um die Fünf-Prozent-Hürde entstehen. Einzige Ausnahme ist West-Berlin, wo der weitergehende Zerfall der SPD Meinungsbefragungen ergab, die der „Alternativen Liste" Chancen bis zu 20 Prozent voraussagen. **B. Brief**



Tierfreund auf dem Weg zum Schlachthof — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Bismarck-Stiftung

Eine Bismarck-Stiftung soll 1988 in Friedrichsruh bei Hamburg gegründet werden. Nach Aussage des Bundestagsabgeordneten Michael von Schmude (CDU) habe Bundeskanzler Helmut Kohl ihm mitgeteilt, daß die erste Planungsphase für dieses Projekt bereits abgeschlossen sei. Die Stiftung umfaßt das Bismarck-Mausoleum, den Bahnhof Friedrichsruh, das Bismarck-Archiv sowie eine Bibliothek. Sinn der Stiftung ist es, das Andenken Otto von Bismarcks zu wahren und den Nachlaß der Allgemeinheit zur Information und zum wissenschaftlichen Studium zugänglich zu machen. Bund und Länder sollen gemeinsam beteiligt werden. Die ersten Gelder stehen 1989 bereit.

Staatsfinanzen:

Mehr gestalterische Phantasie gefordert

Regierung Kohl 1988 mit Rekordverschuldung — Verstoß gegen Artikel 115 der Verfassung

Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg (CDU) hat es geschafft: Der Schuldenrekord der sozial-liberalen Koalition in Höhe von 37,4 Milliarden Mark wird von der Regierung Kohl in diesem Jahr mit einer Neuverschuldung von mindestens 40 Milliarden Mark deutlich übertroffen. Noch im November 1987 hatte Stoltenberg Prognosen der Opposition, die diese Rekordverschuldung vorhersahen, als unqualifiziert zurückgewiesen. Mit 29,52 Milliarden Mark Neuverschuldung sollte der Bundeshaushalt 1988 finanziert werden. Insgesamt will der Bund 1988 rund 275 Milliarden Mark ausgeben, 2,4 Prozent mehr als im Vorjahr.

Jetzt gibt Stoltenberg zu, daß sein Etat, der erst vor sieben Wochen beschlossen wurde, auf falschen Berechnungen aufbaute. Die Krise des Dollars läßt den großzügig mit sechs Milliarden Mark eingeplanten Bundesbankgewinn nun — wie der Finanzminister zugab — „gegen Null tendieren". Und die Europäische Gemeinschaft wird uns auch rund vier Milliarden Mark mehr kosten als Bonn noch vor wenigen Wochen erklärte. Alle diese Entwicklungen waren vorherzusehen. In der Haushaltsdebatte des Bundestages haben Vertreter der Oppositionsfraktionen mehrfach darauf hingewiesen.

Die neue Bonner Rekordverschuldung von 40 Milliarden Mark verstößt sogar gegen das Grundgesetz. Dort heißt es in Artikel 115: „Die Einnahmen aus Krediten dürfen die (...) Ausgaben für Investitionen nicht überschreiten." Für Investitionen sind aber nur 34 Milliarden Mark eingeplant, rund sechs Milliarden Mark weniger als die jetzt geplante Neuverschuldung. Doch natürlich sind Ausnahmen zulässig, allerdings nach der Verfassung nur „zur Abwehr einer Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts".

Darauf beruft sich Stoltenberg für dieses Jahr. Merkwürdig bleibt nur, warum die Bundesregierung andererseits weiter vom anhaltenden Wirtschaftsaufschwung spricht und Bundeskanzler Kohl getreu der Devise „Optimismus ist Pflicht" die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesregierung noch zur Jahreswende in rosaroten Farben schilderte.

Der Finanzminister beeilt sich derweil zu versichern, daß sich an der Finanzpolitik der Koalition im Prinzip trotz der Rekordverschuldung nichts geändert habe. Sicherlich wäre es falsch, auf die wachsenden Defizite jetzt mit rigorosen Streichungen zu antworten. Es ist aber auch zuwenig, den Schuldenberg einfach weiter wachsen zu lassen, so wie Bonn es tut. Damit wird für die Konjunktur noch gar nichts getan.

Staatsverschuldung macht nur dann Sinn, wenn sie die Wachstumskräfte der Wirtschaft mobilisiert. Dazu trägt die Bundesregierung auch mit ihrem Schuldenrekord aber nur wenig bei. Im Gegenteil: Bereits jetzt gehört die Bundesrepublik wachstumspolitisch eher zu den Schlußlichtern der westlichen Industriestaaten. Auch die anhaltend hohe Massenarbeitslosigkeit bekommt Bonn nicht in den Griff. Gleichzeitig verschlechtert sich das psychologische Klima in der bundesdeutschen Wirtschaft ständig.

Stoltenberg aber scheint die Zeichen der Zeit nicht zu verstehen. Die für 1989 angekündigten Verbrauchssteuererhöhungen sind zumindest wirtschaftlich mehr als schädlich. Sie treffen die kleinen Leute und schwächen die Binnennachfrage. Auch die Vorteile der Steuerreform werden so wieder aufgezehrt. Die Koalition muß mehr für die Stärkung der Wachstumskräfte tun, gerade weil der sinkende Dollar-Kurs den Export erschwert. Doch dazu muß sich Stoltenberg an heilige Kühe wie den Subventionsabbau in der Landwirtschaft und den Abbau von Privilegien im öffentlichen Dienst heranwagen. Gestalterische Phantasie in der Finanz- und Wirtschaftspolitik sind das Gebot der Stunde. Ob die Regierung Kohl dazu noch in der Lage ist? **ca**

Prof. Funke in Hamburg

Vortragsreihe 1987/88

Die Redaktion des Ostpreußenblattes veranstaltet in Verbindung mit der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V., Freitag, 22. Januar 1988, 19.30 Uhr, im Haus der Provinzialloge Niedersachsen, Moorweidenstraße 36 (Mozartsaal), 2000 Hamburg 13, einen Vortragsabend, bei dem

Prof. Dr. Gerhard Funke

zu dem Thema

„Bewältigung der Gegenwart — acht Fragen an unsere Zeit"

sprechen wird.

Der Referent, Gerhard Funke, Jahrgang 1914, ist Professor an der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz. Historisch befaßte er sich insbesondere mit Leibniz/Kant und dem Aufklärungszeitalter. Gastvorträge im In- und Ausland eröffneten ihm ein breites Publikum.

Zu dieser Veranstaltung laden wir unsere Leser herzlich ein.

Prüfstein für Gorbatschow:

Afghanistan bleibt die blutende Wunde in Asien

Immer noch 120 000 Sowjetsoldaten als Besatzung


Soldaten der Roten Armee in Südafghanistan: Täglich 50 Schwerverletzte und Tote

Auch wenn es für manchen Verfechter der Menschenrechte und Friedensfreund im Westen kein Thema mehr sein mag: Afghanistan bleibt auch sieben Jahre nach der sowjetischen Besetzung des kleinen gebirgigen Landes die blutende Wunde in Asien. Allen wohltönenden Schalmeienklängen des sowjetischen Generalsekretärs Michail Gorbatschow zum Trotz kämpfen weiterhin 120 000 Soldaten der Roten Armee gegen das afghanische Volk, das sich erfolgreich dagegen wehrt, vom großen Imperium im Norden an der Leine gelegt und geschluckt zu werden.

Die Sowjetunion hat sich in Afghanistan festgefahren. Es mehren sich die Anzeichen, daß das auch in Moskau immer klarer gesehen wird. Die größte Militärmaschinerie der Welt



ist nicht in der Lage, den Krieg gegen ein ganzes Volk zu gewinnen. Kleinste Erfolge des — wie es im offiziellen Moskauer Sprachgebrauch heißt — „begrenzten Kontingents" der Roten Armee in Afghanistan werden im sowjetischen Fernsehen neuerdings groß gefeiert. Nichts läßt deutlicher erahnen, wie schlecht die militärische Lage für die Herren in Moskau und ihre Marionetten in der afghanischen Hauptstadt Kabul aussehen muß.

Tatsächlich kontrollieren die sowjetischen Streitkräfte und die Söldner der Kabuler Regierung unter dem kommunistischen Parteichef Najibullah nur die großen Städte des Landes und die Hauptverkehrsverbindungen. Weite Teile des Landes beherrschen die — zumeist nach Stämmen unterschiedenen — regionalen Widerstandsgruppen (Mudschahedin).

Immer stärker zeigt der Konflikt um das kleine Land direkte Auswirkungen auch in der Sowjetunion. In der sowjetischen Öffentlichkeit wächst angesichts steigender Verluste bei der eigenen Armee die Unruhe. So kritisierte zum Beispiel ein in Afghanistan verwundeter Sowjetsoldat namens Igor Owsiannikow in der Zeitung „Moskiewskie Nowiny" (Moskauer Nachrichten), offen, daß im Fernsehen zwar ständig Mudschahedin gezeigt würden, die ihre Waffen niederlegten, „aber die Zahl unserer Schwerverwundeten nimmt nicht ab". Täglich würden rund 50 sowjetische Soldaten schwer verwundet oder getötet.

Auch in der an Afghanistan angrenzenden Sowjetrepublik Tadschikistan gibt es zunehmend Schwierigkeiten für die sowjetischen Behörden. So räumte der örtliche regionale Geheimdienstchef jetzt ein, daß gerade in diesem Gebiet Fahnenflucht weit verbreitet sei und daß es zunehmend Kontakte zwischen Mudschahedin und tadschikischen oder usbekischen Sowjetsoldaten gebe. Die Arbeit des Geheimdienstes dagegen werde von der Bevölkerung nicht „verstanden und unterstützt", räumte der örtliche KGB-Chef ein.

So wird verständlich, daß Moskau den am 27. Dezember 1987 begonnenen Krieg in Afghanistan lieber heute als morgen beenden möchte. Einiges deutet klar darauf hin. So wurde in Kabul unter dem Schutz sowjetischer Truppen am 30. November eine neue afghanische Verfassung beschlossen, die wenigstens formal ein Mehrparteiensystem vorsieht und nach der die „Demokratische Republik Afghanistan" zur Milderung ihres kommunistischen Anspruchs künftig nur noch „Republik Afghanistan" heißen wird. Und vom sowjetischen Außenminister Schewardnadse war auf seiner überraschenden Visite in Kabul zu Beginn dieses Jahres zu hören, auch Moskau wünsche sich ein „blockfreies und neutrales Afghanistan", das von einer „Koalition verschiedener Kräfte" regiert wird.

Auch den Abzug der Roten Armee stellte Schewardnadse für dieses Jahr in Aussicht. Über einen Zeitplan für einen solchen Rückzug sprach man allerdings 1986 schon einmal. Immer wieder kündigte Michail Gorbatschow auch einen „symbolischen Rückzug" an. Dieser trug allerdings wenig dazu bei, das Leiden des afghanischen Volkes zu beenden. Der Abzug von drei sowjetischen Flugabwehrregimentern zum Beispiel bedeutet wenig, denn die Mudschahedin stellen in dieser Hinsicht wahrlich keine Bedrohung dar. Die öffentliche Meinung im Westen allerdings konnte durch diese Symbolik im Sinne Moskaus positiv beeinflußt werden.

Wie stehen die Chancen für einen Truppenabzug 1988?

Wie sehen nun aber die Chancen aus, daß es in diesem Jahr wirklich zu einem Abzug aller sowjetischen Truppen aus Afghanistan kommt? Außenminister Schewardnadse hat auch jetzt in Kabul deutlich gesagt, daß ein Abzug aller Truppen aus dem südlichen Nachbarland nur in zeitlichem Einklang mit der Einstellung der westlichen Hilfe für die afghanischen Widerstandskämpfer möglich ist. Der Staatssekretär für politische Angelegenheiten im amerikanischen Außenministerium, Armacost, hat dagegen erst zu Beginn dieses Jahres versichert, die USA würden die Unterstützung der Mudschahedin fortsetzen und noch verstärken, solange die Sowjetunion ihren Kampf fortsetze. Washington ist kritisch gegenüber den Beteuerungen nach einem neutralen Afghanistan. Dafür gibt es gute Gründe: In auffälligem Widerspruch zu den Beteuerungen Moskaus hat der nur von den sowjetischen Truppen gestützte ehemalige Geheimdienstler Najibullah jetzt auch in den kommunistischen Staaten Vietnam und Kambodscha demonstrativ bilaterale „Freundschaftsverträge" unterzeichnet.

Es bleibt unsicher, ob Najibullah imstande ist, „die Revolution endlich selbst zu verteidigen", wie es Gorbatschow vor einiger Zeit erzürnt von ihm verlangt haben soll. Die reguläre afghanische Armee, ständig durch Deserteure und Disziplinlosigkeit geschwächt, stünde dann allein rund 150 000 bis 200 000 Mudschahedins entgegen. Das kommunistische Regime in Kabul wird von der Mehrheit der Bevölkerung nicht als legitim angesehen. Es handelt sich um ein Marionettenregime, das von der Sowjetunion eingesetzt wurde. Bei einer Räumung Afghanistans durch die Rote Armee wäre es nur überlebensfähig, wenn es weiterhin logistisch unterstützt und mit Waffen aus Moskau versorgt werden würde.

Jede Veränderung zuungunsten des Kabuler Regimes — und eine wirklich „neutrale Lösung" wäre für Najibullah eine Verschlechterung seiner Machtposition — würde das politische Überleben der Kommunisten in Kabul in Frage stellen. Genau hier liegt aber der Knoten des afghanischen Problems. Jede politische Lösung, die die Mudschahedin mit einbezieht und zu einer Rückkehr der rund vier Millionen Flüchtlinge führt, gefährdet die Herrschaft der kommunistischen Partei. Gerade an seinen eigenen Grenzen fürchtet die Sowjetunion aber nichts mehr als einen Präzedenzfall, in dem die Kommunisten aus der Macht gedrängt werden.

Eine wirkliche Lösung des Afghanistan-Problems kann es nicht geben, solange in Kabul eine kleine Clique regiert, die nur durch einen Staatsstreich an die Macht gekommen ist und diese gegen den Willen des Volkes nur mit Hilfe des mächtigen Nachbarn im Norden erhält. Der „proletarische Internationalismus" — also die Sicherung und Ausbreitung kommunistischer Herrschaft — ist auch unter Gorbatschow zentrales Thema des Marxismus-Leninismus geblieben. So wird in Moskau jetzt eifrig daran gearbeitet, den USA den schwarzen Peter für ein mögliches Scheitern der Gespräche über Afghanistan zuzuschieben, die im Februar in Genf fortgesetzt werden. Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS stellte bereits vor einigen Tagen ihre Sichtweise dar: Das „begrenzte sowjetische Militärkontingent" bedeute kein Hindernis für eine politische Lösung. Ein solches habe aber Washington mit der Fortsetzung seiner Waffenlieferungen an die Mudschahedin errichtet.

Moskaus Vorschlag sieht eine Volksfrontlösung für Afghanistan vor, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Osteuropa praktiziert wurde. Dort war Jahre später die kommunistische Alleinherrschaft zementiert. Solange Gorbatschow nicht bereit ist, für eine Lö-


Mudschahedin in Afghanistan Fotos Archiv

sung in Afghanistan auch den Führungsanspruch der kleinen kommunistischen Clique in Kabul zu opfern und dem afghanischen Volk seine Selbstbestimmung wiederzugeben, ist eine Lösung des Konflikts schwer möglich. Sie könnte also heute weiter entfernt sein, als es alle optimistischen Reden vermuten lassen. Es liegt an Gorbatschow, seinen Friedensworten nun endlich Taten folgen zu lassen. Auch die Herren im Kreml machen jetzt die bittere Erfahrung, daß es leichter ist, in ein Land einzumarschieren, als es wieder zu verlassen. Vor allem dann, wenn man auch noch behalten will, was man bereits sicher zu haben geglaubt hat.

ca

Von der SED verordnet:

Ein Maulkorb für die Kirchengemeinden

Gruppen in der DDR von Spitzeln der Staatssicherheit unterwandert — Kein „Glasnost" für Christen

In der DDR verfügt die Kirche längst nicht über den Freiraum, wie es für viele den Anschein hat. Nach wie vor werden die Aktivitäten kirchlicher Gruppen von den Staatsorganen beobachtet und immer wieder unterbunden. Die Nacht- und Nebelaktionen gegen die evangelische Zionsgemeinde in Ost-Berlin, mit den Durchsuchungen kirchlicher Räume sowie die vorläufigen Festnahmen mit riesigem Polizeiaufgebot in Uniform und Zivil, haben die Realität in der DDR wieder einmal deutlich gemacht, nachdem sie hinter einer Nebelwand schöner Worte verdeckt schien. Es ist und bleibt leider eine Tatsache: Die SED duldet keine oppositionellen Bewegungen und entgegen anderer Meinungen wurde der Maulkorb für kirchliches Wirken im SED-Staat nicht gelockert.

Fachexperten sind heute davon überzeugt, daß die Aktionen des Staatssicherheitsdienstes (SSD) gegen oppositionelle Kirchenkreise in der DDR von langer Hand vorbereitet waren. Den Startschuß zum Einschreiten des SSD gab das SED-Politbüro, nachdem drei Faktoren der DDR-Führung besondere zu schaffen machten: Die Forderung der mitteldeutschen Bevölkerung, den Moskauer Reformen zu folgen, die zunehmende Akzeptanz von Alternativbewegungen in der eigenen Bevölkerung und die steigende Zahl der Anträge für Besuchsreisen in die Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang wußten gut informierte westliche Kreise seit Monaten, daß der Staatssicherheitsdienst (SSD) in den vergangenen 24 Monaten verstärkt versucht hatte, Denunzianten unter den kirchlichen Mitarbeitern zu gewinnen, um die oppositionellen Gruppen identifizieren zu können, die sich in den Kirchen sammelten.

Über diese Unterwanderungsversuche des SSD wurde folgendes bekannt: In Einzelfällen wurden Kirchenangestellte, deren Kindern man den Besuch der Polytechnischen Oberschule verweigerte, mit Schulerlaubnis für die Töchter und Söhne geködert. In anderen Fällen reichte schlicht Geld. Einer Kirchenangestellten versprach der SSD eine Besuchserlaubnis in den Westen, wenn sie sich zu einer Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) entschließen könnte. Schließlich wollte sich der SSD für die vorzeitige Haftentlassung eines Kriminellen einsetzen, wenn die Ehefrau, die als Putzfrau in kirchlichen Diensten steht, die „Augen offen" halten würde. Doch die überwältigende Mehrheit der so vom SSD angesprochenen kirchlichen Mitarbeiter ließ sich weder durch Drohungen noch durch Lockungen gewinnen. Tatsachen sprechen dafür, daß allzu plumpe Aktionen des SSD in dieser Richtung eher das Gegenteil brachten. So mußte sich Honeckers Geheimpolizei auf das Einschmuggeln von Provokateuren verlassen.

Es ist im übrigen nicht neu, daß die kirchlichen Gemeinden in der DDR mit Spitzeln und ein Heer von Zuträgern unterwandert sind. Es gibt im SED-Staat heute kaum einen Pastor, dessen Predigten und sonstige Aktivitäten nicht der strengen Lizenzierung der Mitarbeiter des Bundes der Evangelischen Kirchen unterliegen würde. Wer dennoch frei predigt, steht mit Sicherheit auf der „Abschußliste" des SSD.

Georg Bensch

Wo der Urlaub zum Erlebnis wird...

Günstige Ferienangebote auf dem Land bieten Spaß und abwechslungsreiche Tage in der Natur

Wie schnell ist doch alles vorbei: Die Weihnachtsfeiertage vergingen wie im Flug, und auch der „Gute Rutsch" in das neue Jahr liegt schon wieder einige Zeit zurück, der Alltag hat uns wieder. Da stellt sich die Frage, wie man die trüben Tage bei Schnee, Regen oder Kälte ein wenig aufheitern kann. Wagen Sie einen Blick in die Zukunft, in Richtung Sommer, Sonne und Freizeit. Jetzt, wo es wieder etwas ruhiger zugeht, könnte man sich schon einmal ein paar Gedanken über den Urlaub machen, nicht wahr?

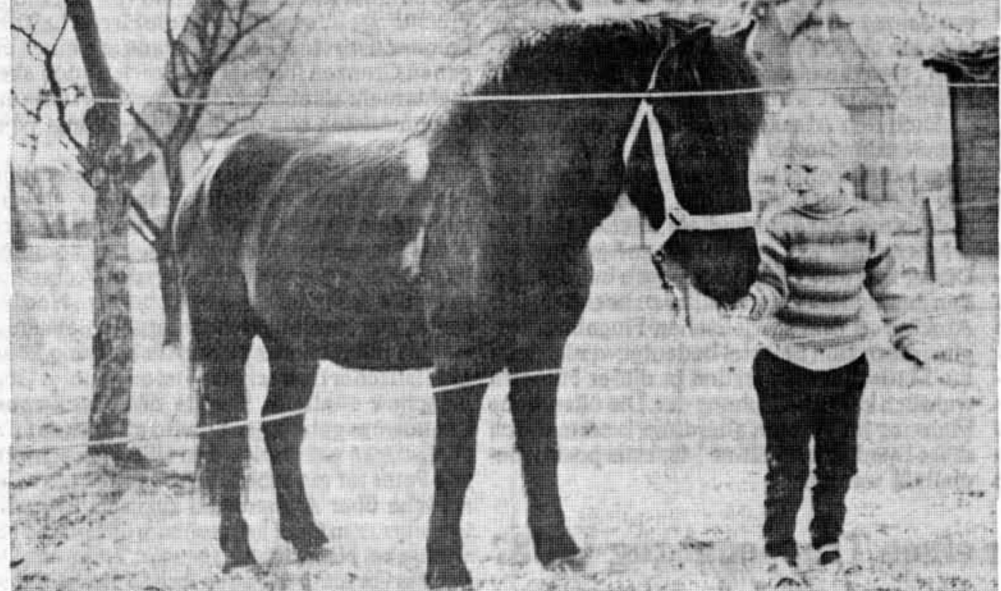
Aber, wohin soll die Reise gehen? In den Süden? Dort warten überfüllte Strände, Bettenburgen aus Beton, drückende Hitze — und Sonnenbrand. Das sieht nicht gerade nach Erholung aus. Wie würden Ihnen dagegen Ferien auf dem Bauernhof gefallen? Morgens überhören Sie den ersten Hahnenschrei und unternehmen gut ausgeschlafen nach einem ausgedehnten Frühstück einen Ausflug in die Umgebung. Ob „per Pedes", also zu Fuß, auf dem Pferderücken oder im Fahrradsattel, das hängt von Ihrer Lust und Laune und auch vom Angebot des Bauernhofes ab, den Sie zu Ihrem Feriendomizil erwählt haben. Am Nachmittag können Sie dann in der Sonne dösen, im Garten Kaffee und Kuchen genießen und sich bei Federball oder anderen Freizeitspielen verausgaben. Gegen Abend bietet sich das Grillen an. Oder sitzen Sie lieber bei einem kühlen Getränk in der warmen Sommernacht? Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt und natürlich kann Ihre Feriengestaltung völlig anders aussehen. Wer Ferien auf dem Land macht, hat auf jeden Fall viel Abwechslung.

Vor einigen Wochen stellten der Sparkassen- und Giroverband zusammen mit dem Kreis Schleswig-Flensburg anläßlich einer Pressefahrt durch Angeln zwei Höfe vor, die an Feriengäste vermieten. Die Landschaft an der Ostsee zieht in jedem Sommer zahlreiche Gäste an, darunter auch viele Ostpreußen. Kein Wunder, denn der landschaftliche Charakter dieser Region ähnelt in besonderer Weise dem Samland: Das Auge schweift über sanfte Hügel und grüne Wiesen, wird nur hin und wieder von einzeln stehenden Gehöften und Ortschaften aufgehalten und erblickt schließlich die Ostseewellen, die an den Strand rollen.

Doch nicht nur der Reiz der Landschaft macht den Urlaub auf dem Bauernhof so attraktiv. Der neue Adressenkatalog „Urlaub auf dem Bauernhof '88", den der Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein jetzt zum 17. Mal herausbrachte, informiert umfassend über das vielfältige Angebot an Ferienbauernhöfen, ländlichen Gasthöfen und Gaststätten. Einige Beispiele aus Schleswig-Flensburg: Dort werden Schloß- und Kirchenbesichtigungen angeboten, für Kinder Ferienspaßaktionen, Bastelstunden und Kinderfeste veranstaltet, Wander- und Radfahrwege locken ebenso wie Ausflugsfahrten, Strandfeste, Jahrmärkte und Pferdewagenfahrten. Auch an das kulturelle Bedürfnis der Urlauber hat man gedacht. Beliebt sind die Angeliter Sommerkonzerte und das gut besuchte Schleswig-Holstein-Musikfestival. Außerdem können prähistorische Fundstätten besichtigt werden, wie etwa das Wikinger Museum Haithabu. In der Ostdeutschen Heimatstube, die in den Räumlichkeiten des Präsidentenklosters in Schleswig zu finden ist, dokumentieren Möbel, Porzellan, Keramik, Schmuck und andere Gegenstände das Leben und die Arbeit der Ostdeutschen. Regelmäßige Wechselausstellungen heimatvertriebener Künstler werden in der Johannisburger Heimatstube in Flensburg — neben kulturellen Ausstellungsstücken — gezeigt. Das ist längst nicht alles: Die Heimatbilderstube der Seestadt Pillau in Eckernförde lädt zum Besuch ein und auch das „Schaufenster Ostpreußen" und die Tilsiter Stuben im Freilichtmuseum in Kiel-Rammsee geben Zeugnis von der Heimat Ostpreußen. Angesichts dieser breit gefächerten Möglichkeiten ist man vom Wetter relativ unabhängig.

Wer auf einem der Bauernhöfe „die fünfte Jahreszeit" preiswert, naturverbunden und möglichst mit der ganzen Familie verleben möchte, kann schon jetzt ein Quartier auswählen. Der Adressenkatalog ist kostenlos über die örtlichen Sparkassen zu beziehen oder direkt beim Sparkassen Service, „Urlaub auf dem Bauernhof", Postfach 20 22 29, 8000 München 2, anzufordern. Außerdem sind vier weitere Adressenverzeichnisse für Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Westfalen-Lippe und Bayern erhältlich. Der Katalog gibt genaue Informationen über Zahl und Ausstattung der Unterkünfte, Besonderheiten des Hofes, Tiere und touristische Anziehungspunkte und er enthält Beschreibungen der Kreise, Gemeinden und Orte. Die Preise sind auch für die Saison 1988 stabil geblieben. Schon für 12 Mark pro Tag werden einige Unterkünfte angeboten, ab 16 Mark wird die Auswahl dann wesentlich umfangreicher. Abbildungen der Höfe leisten Entscheidungshilfe. Unter den allein 873 Bauernhöfen in Schleswig-Holstein ist für jeden Geschmack sicher etwas dabei.

Astrid zu Höne



Urlaub auf dem Bauernhof: Spiel und Spaß mit Tieren — Foto Katalog

Wanderer in der Nacht

Durch die Dämmerung ziehen Lichter
mit dem Wanderer durch die Nacht.
Kalter Mond steht über Tälern,
die er stumm bewacht.

Schwarze Erde — schwarzer See —
irrend flirrt am Rand ein Rot.
Stöhnend neigen sich die Äste,
da die Nacht zu sterben droht.

Heike Kirsten Hoenig-Siegrist

An einem kalten Tag im Januar

Eine schwere Entscheidung: Sonntagsschule oder Dichterlesung

An einem Sonntag im Januar des Jahres 1928 las Werner Bergengruen aus eigenen Werken im Schauspielhaus in Königsberg. Mein Vater überraschte meinen Bruder und mich mit einer Eintrittskarte und ahnte nicht, in welche Konflikte er uns damit brachte.

Ohne Zwang gingen wir jeden Sonntag in die Sonntagsschule, mit Ausnahme der Ferien und von Krankheiten. Wir hörten gerne die vielen Geschichten, die uns in so verständlicher und anschaulicher Weise erzählt wurden. Nun aber mußten wir uns entscheiden. Das fiel uns schwer. So verging ein Tag wie der andere in der Woche. Unsere Eltern wußten nichts von unseren Nöten. Schließlich beruhigten wir uns mit dem Gedanken, daß die Matinee etwas Einmaliges sei, die Sonntagsschule eine Dauereinrichtung. Die Würfel waren gefallen, aber dennoch hatten wir kein ganz reines Gewissen.

Es war Sonntag geworden. Das Thermometer zeigte minus 29 Grad Celsius an. Der Sturm heulte, unzählige Schneeflocken wirbelten durch die eiskalte Luft. Kein Bauer läßt bei dieser Kälte seinen Hund ins Freie. Die Fensterscheiben waren dick mit Eisblumen bemalt, mit hübsch anzusehenden Motiven. Bis zu den Nasenspitzen warm in Wolle verpackt, machten wir uns unverdrossen auf den Weg. Hu, war es eisig! Aber im Schauspielhaus umfing uns eine wohltuende Wärme. Das Haus war voll besetzt. Es gab also demnach nur beherzte Ostpreußen.

Ich weiß nicht mehr, was dargeboten wurde, nur daß die wunderbare Stimme des Autors uns ganz einfing und wir uns über den so schönen Vormittag mehr und mehr freuten. Den Heimweg empfanden wir nicht mehr als sibirisch kalt.

Wie war es an diesem Sonntag in der Kirche gewesen? Wir erfuhren es erst eine Woche später. Eine kleine Schar Getreuer hatte sich eingefunden und saß zusammen mit dem Pfarrer in der geräumigen Sakristei um den glühenden eisernen Ofen. Nur auf die Orgelbegleitung mußte beim Singen verzichtet werden, sonst vollzog sich die Stunde in altgewohnter Weise.

Am nächsten Sonntag waren mein Bruder und ich wieder zur festgesetzten Stunde in der Kirche. Nach der Predigt wurden alle Kinder, die die Kälte am Sonntag zuvor nicht gescheut hatten, vor den Altar gerufen. Ihnen überreichte der Pfarrer ein Büchlein mit eigenhändiger Widmung: „Du warst treu, bleibe treu!" Wir sahen uns traurig an. Wir waren nicht für treu empfunden. Gewiß hatten wir die Kälte nicht gescheut, aber unsere Schritte in die verkehrte Richtung gelenkt. Noch heute denke ich manchmal über unsere Entscheidung nach.

Margarete Regehr

Rösselsprung

●	haft	bleibt	von	al
Es	mir	les	an	da
wahr	mei	bei	doch	ost
kommt	freu	le	und	re
nes	de	che	preu	bens
li	ßen	er	gen	●

Zeichnung Vera Vierkötter

Sie starten an der markierten Stelle und springen wie das Rössel beim Schach (einmal schräg, einmal gerade) immer auf ein übernächstes Feld. Die so gefundenen Wörter und Silben ergeben einen Ausspruch von Joseph Freiherr von Eichendorff.

Auflösung:

Es bleibt dabei, von Ostpreußen kommt mir doch alles wahrhaft Anregende und Erfreuliche meines Lebens.

Joseph Freiherr von Eichendorff

Noch nach Millionen von Jahren

Beobachtungen bei den Bernsteinfischern im Ostseebad Rauschen

Bernsteinwind, dachte ich — der Wind hatte von Ost nach West umgeschlagen und hatte die See so aufgewühlt, daß wir ihr Rauschen bis in den Schlaf hören konnten. Wir lebten damals an der Bernsteinküste — in Ostpreußen, im Ostseebad Rauschen.

Es war an einem späten Novemberabend, als ich einen Rauschener Fischer mit einer großen Holzmulde auf der Schulter den Fischerweg zum Strand hinuntergehen sah. — Heute nacht wird Bernstein gefischt, wußte ich nun — und ich werde dabei sein.

Mein Mann, der aus Westfalen stammte, an allen Besonderheiten unserer Bernsteinküste interessiert, war sofort zu diesem nächtlichen Abenteuer bereit. So machten wir uns denn, nach kurzem Schlaf, durch die kalte Finsternis auf den Weg zum Strand. Mir waren inzwischen Bedenken gekommen — womöglich war es schon zu spät — ist die Fischerei schon vorüber? Aber als wir durch die Sanddornbüsche einen Lichtschein von Fackeln sahen, konnten wir nicht schnell genug an den Strand kommen.

Käte Kuhnau: Zwei Ameisen im Bernstein — Foto privat

Da standen die Fischer in Ölzeug und langen Wasserstiefeln in der See und hielten große Kescher den nur noch träge anrollenden Wellen entgegen, in die die See den vom Sturm losgerissenen Tang — in dem ja der Bernstein gehalten ist — hineinwarf. Waren die Kescher voll, wurden sie vor den im Sand knienden Fischerfrauen ausgeschüttet, die den Tang beim Schein der Fackeln sorgfältig durchsuchten, und das Gold der Ostsee in die Mulden gleiten ließen. Es war spannend, dabei zu sein, wenn Stück um Stück — vom Tang befreit — sichtbar wurde.

Das Recht zum Bernsteinfischen hatten nur die ansässigen Fischer aus Rauschen. Sie waren aber verpflichtet, den Bernstein in Königsberg in der Bernstein-Manufaktur abzuliefern. Natürlich gegen Entgelt.

Bernstein war seit eh und je Staatsmonopol. Jeder, der in vergangenen Zeiten nach Bernstein grub oder fischte — oder bei dem im Haus Bernstein gefunden wurde, mußte mit dem Tod am Galgen rechnen. Zu unserer Zeit dort fand ein Gutsarbeiter beim Pflügen im Acker eine Steinkammer, die mit kostbaren Stücken gefüllt war.

Inzwischen, es war heller geworden, zog es uns wieder ans Wasser — in der Hoffnung auf einen kleinen Fund. Richtig — da schaukelte ein schöner Bernsteintropfen im Tang. Jetzt wurde es spannend. Welle um Welle zeigte ihn uns — nahm ihn aber immer wieder zurück, als ob die See ihr Spiel mit uns treiben wollte. Wir warteten lange, aber sie gab ihn nicht her.

Unterdessen hatten die Fischer — durchfroren und müde — die gefüllten Holzmulden geschultert und strebten dem heimatlichen Hafen zu, um sich zu stärken, zu wärmen und zu schlafen. Wir aber nahmen unseren Heimweg am Strand entlang. Was ich gar nicht mehr gehofft — plötzlich lag das Ersehnte vor mir. Glücksfroh hob ich den Bernstein auf, hielt ihn gegen den hellen Himmel und entdeckte einen Einschluß darin.

Dann, zu Hause angekommen, machte ich mich sogleich an die Arbeit, den Bernstein zu schleifen. Welche Überraschung! Zwei Waldameisen und ein Lebensbaum-Ästchen kamen zutage. Da hatte vor Urzeiten ein Harztropfen, dem Stamm eine Kiefer entflossen, die Insekten im Fallen eingeschlossen. So sind sie über Millionen von Jahren erhalten geblieben, und uns ist es nun vergönnt, sie zu betrachten und zu erkennen, daß Fliegen, Spinnen, Käfer und Ameisen aussahen wie unsere heutigen Insekten — nach Millionen von Jahren!

Käte Kuhnau

Ein Konto, das sehr schnell,

sehr bequem,

tagesaktuell und sehr preiswert ist,

verdient zwei Bezeichnungen:

Verbraucherfreundlich und PostGiro.

Das Postgirokonto ist auf den Zahlungsverkehr spezialisiert. Daher ist es sehr schnell. Überweisungsaufträge werden einfach als Postgirobrief in den nächsten Briefkasten gesteckt. Das ist sehr bequem. Der Kontoauszug wird Ihnen nach jeder Buchung umgehend zugestellt: tagesaktuell. Das Prädikat »verbraucherfreundlich« verdient sich das Postgirokonto aber nicht zuletzt durch die überaus niedrigen Kosten. Und niedrige Kosten sehen Sie ja immer gern.



PostGiro. Das clevere Konto.





Osterode: Winter in der Heimat Foto Archiv

Herbert Pätzold

Drei verwitterte Holzkreuze

Am liebsten hätte ich auf der Rückfahrt mit dem Reisebus von Minsk nach Warschau neben der immer etwas verschmitzt lächelnden Intourist-Dolmetscherin Irena mit dem kunstvoll geflochtenen Zopf aus pechschwarzem Haar gesessen. Schließlich war ich mit meinen vierundzwanzig Jahren das Küken unter den oft doppelt so alten Mitreisenden. Unentschlossen stand ich am Sitz des Fahrers, sah auf die Personen mit leeren Plätzen neben sich und überlegte, mit wem wohl die lange, strapaziöse Fahrt auf engem Raum am angenehmsten durchzuhalten wäre. Da plazierte mich plötzlich Irena mit festem Griff zu einer gepflegt aussehenden älteren Dame, deren Augen mich durch eine randlose Brille neugierig anblitzten.

Als der Bus der sommerlichen Schwüle von Minsk entflohen war, bemerkte ich, daß ich mit meiner intelligenten und niveauvollen Nachbarin das große Los gezogen hatte. Obwohl schon weit über siebzig, war sie ein quirliges Energiebündel. Als wir durch endlose Sonnenblumenfelder fuhren, hielt sie mir und allen übrigen ein Kurzreferat über Alexander Puschkin und über die Liebschaften von Leo Tolstoi. Letzteres so deftig, daß sich viele Mitreisende verlegen die Hand vor den Mund hielten und nicht wußten, ob sie entrüstet das Gesicht verziehen oder vor Lachen laut losprusten sollten. Die Ortsschilder übersetzte sie mühelos aus der kyrillischen Schrift ins Deutsche und verfolgte mit flinken Fingern die Fahrtroute auf einer vom Sonnenlicht ausgebleichten uralten Landkarte.

Dolmetscherin und Reiseleiterin Irena war unwillkürlich außer Gefecht gesetzt und machte gute Miene zum guten Spiel. Die Stimmung im Bus steigerte sich zu einem Höhepunkt, als Irena meiner Nachbarin das Mikrofon überließ und sie hineinjauchzte: „Ab jetzt könnt ihr mich alle Oma Maschke nennen." Ihr Humor und Ideenreichtum waren grenzenlos. Einer vorbeiziehenden, melancholisch im Steppenwind wiegenden Birke entlockte sie ein Geschichtchen, zu einem alten Bauernhof zitierte sie eine Passage aus der russischen Literatur.

Bis Filipów, eine in der Mittagshitze dahindösende Kleinstadt, wo uns ein schmackhafter Imbiß gereicht wurde, verging die Zeit durch die Unterhaltung im Bus im Eiltempo. Als wir nach der Mittagsrast alle wieder im Bus saßen, bemerkte ich, daß Oma Maschke immer einsilbiger und unruhiger wurde. Ihre rechte Hand wanderte nervös auf der ausgegilbten Landkarte hin und her. Ihre Augen verschlangen geradezu die vorbeiziehende Umgebung und blickten immer hilfloser in die Richtung von Irena, die ebenso lange schon ernst in die flimmernde Sommerhitze über den Feldern stierte. Zu einer Frage aus den vorderen Reihen schwieg sie einfach. Nach einer gewissen Ratlosigkeit herrschte Stille im Bus.

Zu meiner Verwunderung wurde die Landschaft immer abwechslungsreicher. Wunderbare hellgrün schimmernde Seen zogen am Busfenster vorbei, an deren Ufern geheimnisvolle Wälder wachten. Ich mußte daran denken, wie schnell man bei uns diese Landschaft durch Campingplätze und Bootsanlegestellen zerstören würde. Nach einigen Minuten des Nachdenkens schaute ich Oma Maschke ins Gesicht und erschrak über die traurigen Augen und den fest zusammengepreßten Mund. Wie alt und verhärmt sie plötzlich aussah! Das war nicht mehr Oma Maschke, wie ich sie zu Beginn der Fahrt kennengelernt hatte!

Es war wie eine Erlösung, als der Bus von der staubigen Landstraße abbog und über einen schmalen, nicht geteerten Feldweg zu einer fast verfallenen Scheune rumpelte. „Pause für eine halbe Stunde", murmelte Irena. Fast alle Reiseteilnehmer suchten in einem kleinen Lindenwäldchen Kühle. Als ich Oma Maschke aus dem Bus half und wir in das kniehohe Gras hineinliefen, merkte ich, wie klein und zerbrechlich sie war. Plötzlich piekste sie mich mit dem Zeigefinger in die Seite und schaute mich flehend an: „Bitte kommen Sie mit mir, ich möchte in den nächsten Minuten nicht allein sein."

Hinter der alten Scheune schlängelte sich ein schmaler Weg durch den Wald, und kurze Zeit später kamen wir zu einem stattlichen Haus, das auf allen Seiten faustgroße Einschußlöcher aufwies.

„Wir sind schon zwei Stunden in Ostpreußen", flüsterte mir Oma Maschke schwer atmend ins Ohr. „Wußten Sie das?"

Ich wurde etwas verlegen. „Doch", fiel mir ein, „auf Ihrer Karte habe ich die Reise ja mitverfolgt."

Ein altes Emailleschild entdeckte ich auf einem heruntergefallenen Türsparren. „Forstamt Milken", buchstabierte ich mit viel Mühe, denn der Rost hatte schon fast sein ganzes Werk getan.

Oma Maschke zog mich flink hinter das Haus und zeigte auf drei verwitterte Holzkreuze, die ohne Inschrift und mit langen Zimmermannsnägeln an die von Ruß geschwärzte Rückseite des Gebäudes angenagelt waren. Wir blieben stehen und sprachen kein einziges Wort. Der Sommerwind raschelte mit den Blättern eines Haselnußstrauches. Ein Specht klopfte dumpf gegen einen Baum.

„Hier unter diesen Kreuzen ist meine Tochter mit zwei Schulfreunden im Januar 1945 begraben worden." Ich schwieg betroffen und versuchte, sie nicht anzublicken.

„Sie waren alle drei erst fünfzehn Jahre alt. Sie wollten unserem alten Förster, der schon mehrere Tage bettlägerig war, eine warme Suppe bringen. Doch als sie kamen, waren russische Soldaten im Haus. Niemand im Dorf wußte, daß die Rote Armee schon so weit vorgestoßen war. Man fand den Förster erschossen in seinem Bett und die drei Mädchen entsetzlich zugerichtet an dieser Stelle. Ich durfte sie mir nicht mehr ansehen."

Aus der Nähe der Kreuze nahm sie etwas Erde vom Boden und streute sie eilig in ein Plastikbeutelchen. „Erde aus der Heimat", sagte sie leise.

„Die Zeit ist bald vorüber. Sonst suchen sie uns", mahnte sie sorgenvoll.

Oma Maschke zitterte, als sie weiterlief und suchte Halt, indem sie sich bei mir einhakte. Nur gut, daß sie mich mitgenommen hatte.

Auf der gesamten Rückreise nach Warschau erzählte mir Oma Maschke von ihrer Heimat Ostpreußen. Ich merkte deutlich, daß sie mir einen wichtigen Teil der jüngsten Geschichte wiedergab, die meiner Generation vorenthalten wird. Plötzlich haßte ich das Gelabere unserer Meinungsmacher, die sich ängstlich bemühen, kein Wort über dieses schöne Land und seine Geschichte zu verlieren.

Ein halbes Jahr nach dieser Reise ist Oma Maschke an einer Lungenentzündung im Krankenhaus gestorben. Da sie keine Angehörigen mehr hatte, war ich der einzige, der sie auf ihrem letzten Gang begleitet hat. Obwohl wir nach der Reise oft zusammentrafen, hat sie mir nie verraten, wie es ihr gelungen ist, daß der Reisebus gerade an den drei Holzkreuzen Halt machte.

Vor einigen Tagen habe ich mir im Reisebüro meine Unterlagen für meine nächste Fahrt nach Ostpreußen abgeholt. Selbstverständlich werde ich dort auch die drei Holzkreuze besuchen.

Winterwald

Fremd ist der Wald mir heut.
Abwehrend ernst
und unberührt.
Noch nie durchgangen
liegt vor mir
seines Schnees Schweigen.

Zaghaft werden meine Schritte.
Harte Spuren hinterlassend
zerbreche ich
das heile Bild.

Traute Simons-Goße

Siegfried Walden

Der Beifahrer

Pausenlos peitschte der Regen gegen die Windschutzscheibe des Lastzuges, der in der Dämmerung über die Landstraße fuhr. Fred Walter hatte das Abblendlicht eingeschaltet, und das gefürchtete Zwielicht umgab ihn. Der Fernfahrer vermißte heute bei dieser mißlichen Wetter- und Straßenlage seinen Beifahrer, der ihn fast auf allen Fahrten begleitet und ihm zur Seite gestanden hat. Auch im Leben war er sein bester Kamerad; der Beifahrer war — seine Frau.

„Du mußt ein paar Tage ausspannen", hatte Fred seiner Frau gesagt, und Helga war zu Verwandten gefahren. Fred war mit dem Lastzug zur Fernfahrt gestartet und kam jetzt von der Tour zurück. Da sah er an der Straße eine Frau winken, eine Anhalterin. Fred überlegte, und in Gedanken an seine Frau trat er auf das Bremspedal. Für Sekunden vergaß er den Zustand der Straße, der Anhänger schleuderte und riß das Fahrzeug mit. Die Räder rollten über den Grünstreifen und walzten sich in dem weichen Boden fest. Fred verlor die Gewalt über das Fahrzeug. Der Lastzug kippte in den Straßengraben. Und dann...?

Der Regen war vorüber, und die letzten Wolken machten den Sternen Platz. Fred lag bewußtlos am Straßengraben. Eine Frau beugte sich über ihn und säuberte vorsichtig sein Gesicht. Als Fred die Augen aufschlug, überzog ein freudiges Lächeln sein Gesicht. „Du?" sprach er leise, „du hier? Mein Beifahrer? Bist du die Frau, die mitgenommen werden wollte?"

„Ruhig Fred", erwiderte Helga liebevoll, „ganz ruhig, ja, ich bin's, ich kam mit einem Zug, der Verspätung hatte, und erreichte den Anschlußzug nicht mehr. Gerne habe ich mich nicht als Anhalterin auf die Straße gestellt, aber nun bin ich glücklich, dich kaum verletzt vor mir zu sehen."

Fred schwieg. Er putzte Blutflecke von Helgas Stirn, und er wußte, daß sie ihn während seiner kurzen Bewußtlosigkeit geküßt haben mußte.

Als die beiden später im Eilzug saßen, der sie nach Hause bringen sollte, fragte Helga ihren Fred plötzlich etwas, das nur eine Frau fragen kann. Sie sagte es schelmisch, forschend und überlegen. Es war die im Grunde ebenso überflüssige wie erforderliche Frage einer liebenden Frau, eine Formsache nur, aber sie mußte sein: „Fred", sagte sie mit einer der Frage angemessenen Andacht, „wenn du alleine fährst, hältst du dann immer für Frauen an, die als Anhalterinnen an der Straße stehn?"

Helmut Krampitz

Mit dem Pferdeschlitten durch Neidenburg

Manchmal im Winter, wenn die Schularbeiten erledigt waren, trafen sich in Neidenburg einige Jungs aus der Nachbarschaft an der Brücke in der Nähe unseres Hauses, das in der Friedrichstraße lag. Das Geländer dieser Brücke mit den kurzen, bauchigen Betonsäulen trug eine weiße Verzierung aus Schnee. Wir „schneeballierten" und wußten nicht so recht, was wir sonst anfangen könnten. Wenn dann ein Pferdeschlitten zu hören war, stand unser Vorhaben fest: Einer von uns holte schnell seinen Rodelschlitten, und möglichst unauffällig warteten wir noch eine Weile. Im Trab bimmelte das Pferd mit dem großen Schlitten an uns vorbei. Schon vorher sahen wir, daß ein im Pelz vermummter Mann die Zügel führte und sachte die Peitsche wippen ließ.

Jetzt kam bald der große Augenblick! Kaum war der Bauer an uns vorbei, liefen wir in fast gebückter Haltung hinterher. Schnell schlangen wir die dicke Schnur unseres kleinen Schlittens um ein Querholz des Pferdeschlittens, setzten uns auf unseren Rodelschlitten und wurden mitgezogen. Das Ende der Schnur hielt einer von uns in der Hand. Man konnte nie wissen, wie lange es gutging. Wenn der Bauer etwas merkte und die Peitsche zum Schwungausholte, brauchten wir nur die Schnur loszulassen, und der Pferdeschlitten fuhr ohne uns weiter. Manchmal, wenn wir Pech hatten, riefen andere Jungs, die neidisch auf uns waren, laut vom Bürgersteig aus: „Hinten mit der Lederpeitsch'!" Das war dann das Zeichen für uns, schnell die Schnur loszulassen, denn eine benutzte Peitsche hinterläßt meistens Striemen.

Einmal jedoch hatten wir Glück. Obwohl der Bauer uns bemerkte, schimpfte er nicht. Das war verdächtig. Er ließ uns bis zum Marktplatz mitfahren, ja sogar bis zum Rathaus. Dort hielt er an. Behäbig kletterte er aus dem Schlitten und sagte schmunzelnd: „Na, ihr Lorbasse, das habt ihr ja fein hingekriegt. Wollt ihr mir dafür einen Gefallen tun?" Zaghaft und mit schlechtem Gewissen stammelten wir kleinlaut: „Ja." — „Ich muß hier rein. Es dauert eine Weile. Das Pferd schwitzt jetzt nach der Fahrt von Pilgramsdorf bis hierher. Es darf nicht kalt werden. Ihr könnt es etwas bewegen — aber nicht immer im Galopp!" Als er im Rathaus verschwand, guckten wir uns erst einmal an. Ist das die Möglichkeit! Mit einemmal waren wir selbst Schlittenkutscher. Wir einigten uns darauf, daß wir abwechselnd kutschieren wollten.

Kaum hatte einer von uns die Zügel in der Hand, bewegte sich auch schon der Schlitten. Langsam wurde das Pferd so gelenkt, daß wir auf dem großen Marktplatz linksherum fuhren. In der Nähe vom Kaufhaus Petter gaben wir „Gas". Gehorsam trabte unser Zugpferd weiter. Welch ein erhebendes Gefühl! Auch uns gehorchte das Pferd. Jetzt wurden wir mutiger. Nach einem Peitschenknall waren wir im Galopptempo. Wohin wollten wir eigentlich? Erst einmal auf dem Marktplatz bleiben!

An der Ecke des Geschäftshauses Erdmann sahen wir einige Jungs, die uns beobachteten. Sie hatten bestimmt vor, auf den Schlittenkufen mitzufahren. Mit Karacho fuhren wir auf sie zu. Kurz davor lenkten wir so, daß unser Schlitten in einer scharfen Kurve viel Schnee aufwirbelte. Bevor die Jungs wieder klar sehen konnten, waren wir schon vorbei.

Nun ging es ein Stück in die Deutsche Straße, dann durch die Bismarckstraße, an Kardinal vorbei und zurück durch die Friedrichstraße zum Marktplatz. Langsam drehten wir noch eine Runde, und dann stand auch schon der Bauer da. Ich weiß nicht mehr, ob er sich bedankte oder einer von uns.

Der Rodelschlitten stand noch vor der Treppe des Rathauses. Es wurde allmählich dunkel. Wir zogen langsam nach Hause und führten unterwegs fachmännische Pferdeschlittengespräche. Bei Bäcker Petersdorf war der Laden schon erleuchtet. Im Schaufenster lagen die süßen Sachen. Ein oder zwei „Amerikaner" für ein Dittchen könnten dieses Schlittenerlebnis eigentlich irgendwie abrunden. Es ging aber nicht. Erstens hatten wir kein Geld, und zweitens gab es ja bald etwas zu essen. Zu Hause in der Küche schmeckten beim Abendbrot die Bratkartoffeln mit Setzei und Spirkeln besonders gut. Mutti holte aus der Bratröhre des Kachelofens für mich noch einige Bratäpfel. Schöner konnte dieser erlebnisreiche Wintertag nicht ausklingen!

Die Spur im Sand

Ich hatte einen Traum. Endlich stand ich vor Gott. „Eine Frage habe ich auf dem Herzen", begann ich. „Du hattest mir versprochen, mich nie zu verlassen, und immer liefen unsere Fußspuren parallel durch den Sand des Lebensweges. Nur 1945, in dem schlimmsten Jahr meines Lebens, verließt Du mich. Die einzelne, einsame Spur im Sand beweist es."

Gott der Herr lächelte: „Ja, da trug ich dich!" **Eva Schneidereit-Gercke**



Titelentwurf Ewald Hennek

14. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Das Leben in der Stillen Mühle gerät allmählich aus seinen geregelten Bahnen. Die heimliche Liebe zwischen Trude und Johannes wird für beide langsam zur Qual. Das zeigt sich, als die zwei abends auf der Veranda das traurige Müllerlied singen und Trude dabei plötzlich zu Boden sinkt. Sie ist all' dem nicht gewachsen und bricht unter der seelischen Last zusammen.*

Johannes schleicht untätig umher, die Mahlzeiten verlaufen trüb und einsilbig — dichter und dichter lagern sich die Schatten rings um die Felshammermühle.

Aber noch einmal bricht die Sonne hervor. Am vierten Tag ist Trude wieder halbwegs gesund, Johannes darf zu ihr hinein und mit ihr reden.

Er findet sie, ein weißes Kleid auf dem Schoße, am Fenster sitzen. Sie ist blaß und angegriffen, aber ihre Züge verklärt der wehmütige Friede, der Genesenden eigen ist.

Lächelnd streckt sie Johannes die Hand entgegen.

„Wie geht's?" fragt er leise

„Gut — wie du siehst", erwidert sie, auf das weiße Kleid hinweisend. „Ich trage mich schon mit Ballgedanken."

„Zu welchem Balle?" fragt er erstaunt.

„Hast du ein schlechtes Gedächtnis!" sagt sie mit einem Versuch, zu scherzen. „Nächsten Sonntag ist ja Schützenfest."

„Ja, richtig."

„Freust dich wohl gar nicht mehr, mit mir zu tanzen?"

„Doch!"

„Sehr? — sag': sehr?"

„Sehr!"

Ein kindlich leichtsinniges Lächeln zieht über ihr bleiches, mattes Angesicht; sie wühlt in den Spitzen und Tüllrüschen und freut sich über das weiße, luftige Gewoge.

Die körperliche Erschöpfung scheint ihrem Geiste die alte kindliche Harmlosigkeit wiedergegeben zu haben, und wie sie sich nun mit einer gewissen ängstlichen Sorge nach den Tanzschuhen zu erkundigen beginnt, da ist sie scheinbar wieder ganz und gar jenes mädchenhaft gedankenlose Wesen, das Johannes einst mit treuherziger Unbefangenheit die Hand zur ersten Begrüßung entgegenstreckte.

Er setzt sich ihr gegenüber auf den Stuhl, läßt das Gewebe des Ballkleides durch seine Finger gleiten und hört still lächelnd ihrem Geplauder zu.

Und was sie zu erzählen weiß, ist eitel Sonnenschein und Lebensfreude. Dieses Kleid hier sei ihr Brautkleid gewesen, sie habe es selber genäht und garniert, denn schneidern könne sie wie keine. — Gern hätte sie Seide angezogen, wie es sich für des reichen Felshammer Braut wohl auch geziemte, aber sie habe das nötige Geld nicht zusammenkratzen können, und sich von ihrem Verlobten das Brautkleid schenken zu lassen — das habe ihr Stolz nicht zugelassen. Heut tue es ihr fast leid, die Nähte trennen zu müssen, denn wie viele törichte Pläne und Träume seien da nicht mit hineingenäht. — Aber was solle sie machen? Sie sei eben als Frau gar zu stark geworden.

Dann schweift das Gespräch auf das bevorstehende Schützenfest hinüber, berührt die neuen Bekannten im Dorfe und wandert gelegentlich auch in die Stadt nach der Schusterwerkstatt; aber immer wieder und wieder führt sie es in ihre Brautzeit zurück und weilt bei den Stimmungen und Erlebnissen jener glückseligen Tage.

Sie scheint sich wieder ganz als Mädchen zu fühlen. Das Lächeln, das so träumerisch und ahnungsvoll ihre Lippen umspielt, hat etwas Bräutliches, — als ob das Fest, dem sie entgegengeht, ihre Hochzeit wäre.

Alle ihre Gedanken gehören fortan dem Balle. Während sie vollends gesundet, während ihre Augen sich klären, auf ihren Wangen das alte Rot aufs neue erblüht, sinnt sie Tag und Nacht, wie sie sich schmücken solle, träumt sie von der Wonne, die als etwas Neues, ganz Unfaßbares in jenen Stunden über sie hereinbrechen werde.

Trompeten schmettern, Klarinetten gellen, die Pauke dröhnt mit dumpfen Schlägen darein.

Mit Kling und Klang, mit Tripp und Trapp schreitet die Gilde in feierlichem Aufzug die Straße entlang. Vorauf zwei Herolde zu Pferde — Franz Maas und Johannes Felshammer, die beiden Garde-Ulanen. Sie haben es sich nicht nehmen lassen, und wäre die Gilde darüber in Stücke gegangen.

Franzens Angesicht strahlt, aber Johannes schaut ernst, fast gleichgültig darein; was kümmern ihn die Menschen, die ihm dermalen alle fremd geworden? — Keinen grüßt er, auf keinem ruht sein Blick; aber er späht, er durchmustert die Reihen, und nun leuchtet es stolz und glücklich aus seinen feinen Zügen, — er neigt sich, er senkt zum Gruße den Degen: drüben an der Straßenecke mit hochroten Wangen, mit leuchtenden Augen, das Taschentuch schwenkend, steht, die er sucht, seines Bruders Weib.

Sie lacht, sie winkt — sie zieht sich am Zaune empor, sie springt auf den Prellstein, sie will ihm nachschauen, bis er im wirbelnden Staube verschwindet. Beinahe, beinahe vergißt sie Martin darüber, der neben der Fahne herwandelt. Warum geht er auch so still und steif seines Weges, warum steckt er den Kopf so tief in den Kragen? — Aus der Ferne aber winkt Johannes noch einmal mit dem Degen herüber...

Der Schützenplatz, das Ziel des Zuges, liegt dicht am Rande des Föhrenwaldes, der, von dem Wehr aus gesehen, die Wiesenlandschaft umrahmt, und ist geradewegs kaum tausend Schritt von der Felshammermühle entfernt, die über das Erlengebüsch des Flusses herüberwinkt. Wenn das dumme Schützenvolk keinen so betäubenden Lärm machen würde, man müßte das Rauschen der Wasser deutlich hören...

„Wäre der Firlefanz nur schon zu Ende!" redet Johannes und wirft einen sehnsüchtigen Blick nach dem „Tanzsaale" hin, einem mächtigen, viereckigen Zeltbau, dessen Leinwanddach sich hoch über das Gewimmel der kleineren Buden und Zelte rings im Kreise erhebt. Erst am Nachmittage, wenn der König feierlich proklamiert ist, dürfen die Angehörigen der Mitglieder den Festplatz betreten.

Die Stunden vergehen, eintönig knallen die Schüsse am Waldessaum entlang. Um Mittagszeit kommt Johannes an die Reihe. Er schießt — ins Blaue. Trotz der Blumen, die Trude ihm in die Büchse steckte. — „Glücksblumen" hatte sie gesagt, und Martin hatte dabei gestanden und gelächelt, wie man wohl zu Kinderspielen lächelt...

Sobald seine Schützenpflicht erfüllt ist, kehrt er dem Stande den Rücken und schreitet in den Wald hinein, wo von dem Johlen und Schwatzen nichts zu hören ist, wo nur das Echo der Schüsse leise in den Lüften verrollt. — Er wirft sich ins Moos und starrt zu den Föhrenzweigen empor, deren schlanke Nadeln im Scheine der Mittagssonne schimmern und blitzen gleich blank geschliffenen Messerchen.

Dann schließt er die Augen und träumt. Wie fremd ist ihm die ganze Welt geworden! Und wie weit liegt alles hinter ihm, was er vordem erlebt! Viel ist's ja nicht gewesen; das Weib und die Not haben noch keine Rolle darin gespielt; und doch wie reich, wie farbenglühend ist es ihm sonst erschienen! Nun hat ein Abgrund alles verschlungen, und über dem Abgrund wallen rosenfarbene Nebel...

Zwei Stunden mögen verflossen sein, da hört er, wie fernes Trompetengeschmetter die Wahl des neuen Königs verkündet. Er springt empor. — Noch eine halbe Stunde, und Trude muß da sein.

Auf dem Schützenplatze erfährt er, daß seinem Freunde Franz Maas die Königswürde zugefallen. Er hört es wie im Traume — was geht's ihn an? Seine Blicke wandern unauffällig nach der Landstraße hin, wo in Staub und Sonnenbrand Scharen hellgekleideter Frauengestalten zu Fuß und zu Wagen dahergezogen kommen.

„Schaust du nach Truden aus?" fragt plötzlich Martins Stimme hinter ihm.

Erschrocken fährt er aus seinem Sinnen empor.

„Schockschwerenot, Junge, was ist mit dir los?" fragt Martin lachend. „Hast du dir deinen Fehlschuß zu Herzen genommen, oder schläfst du am hellen Mittag?"

Martin hat seinen guten Tag heute. Der Verkehr mit den vielen Menschen — er ist einer der Hauptwürdenträger in der Gilde — hat ihn aus seinem Brüten aufgestört, seine Augen glänzen, und um den breiten Mund spielt ein joviales Lächeln. — Wenn er nur in seinem Feststaat nicht gar so ungeschickt aussehen möchte! Der Hut sitzt ihm tief in der Stirn und läßt am Hinterkopfe freien Spielraum für ein Büschel struppiger Haare, das neugierig über die Krempe guckt, und darunter schlängeln sich die breiten weißen Bänder des Vorhemdchens, die aus dem Rockkragen hervorgekrochen sind.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

zittriger Alter (ostpr. Mundart) — Diapositiv (Kzw.) — Bernsteinwerk a. d. Samlandküste i. Ostpreußen — Autoz. Holland — ...fluß: W-Preuß. — Himmelsrichtung — fromme Sage — Eilzug (Abk.) — Gewässer i. Masur. — Vorhafen v. Königsb. — Gramm (Abk.) — Körperteil — Zweig d. Weinstocks — Zeich. f. Iridium — Arbeitsgruppe (engl.) — rechts (Abk.) — Seebad auf der Kurisch. Nehrung — Europäer — Zeich. f. Gon — frz. Fluß i. d. Normandie — Erbanlage — europ. Hptst. — frz.: Felsen — Fabrik — Neuntonstufe — Autoz. Goslar — Teil der Erdkruste — Ost (Abk.) — Mostrich

BK 910-697

Auflösung

	S	C				K	N	
I	C	H		B	R	A	U	N
	H	O	L	L	A	N	D	
S	I	R		A	N	O	D	E
	R		D	U	E	N	E	N
	W	A	R	E			L	T
	I	M		E	B	E	N	E
I	N	S	E	R	A	T	2	
	D	E		D	A	U		
W	T	L		E	L	I		

Auflösung in der nächsten Folge

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Bilger, Walter / Bossle, Lothar / Brezinka, Wolfgang / Filbinger, Hans / Habsburg, Otto von / Heck, Bruno / Hornung, Klaus / Komossa, Gerd-Helmut / Kriele, Martin / Leisner, Walter / Schoeck, Helmut / Schreiber, Manfred: Ist unsere Demokratie noch handlungsfähig? Herausgegeben vom Studienzentrum Weikersheim e.V. Dokumentation XVI. Verlag v. Hase & Koehler, Mainz. 208 Seiten, broschiert, 24 DM

Fleming, Gerald: Hitler und die Endlösung. „Es ist des Führers Wunsch...". Vorwort von Wolfgang Schiffler. Einführung von Saul Friedländer. Ullstein Verlag, Berlin. 224 Seiten, Taschenbuch, 9,80 DM

Gnedin, Jewjenij: Das Labyrinth. Hafterinnerungen eines führenden Sowjetdiplomaten. Mit einem Vorwort von Anrey Sacharow. Europäische Zeit-Zeugen. Herausgegeben von Wolfgang Leonhard. Verlag Herder, Freiburg. 192 Seiten, Taschenbuch, 12,90 DM

Hilberg, Raul: Sonderzüge nach Auschwitz. Ullstein Verlag, Berlin. 180 Seiten mit 70 Fotos, 66 Dokumenten und 7 Karten, Taschenbuch, 14,80

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.

Noltes Antwort im Historikerstreit

„Das Vergehen der Vergangenheit" — Argumente gegen Diffamierungen

In der Bundesrepublik Deutschland darf man inzwischen so ziemlich alles: Soldatenehrenmale in Fernseh-Live-Sendungen mit Lumpen verhüllen (Radio Bremen), unmittelbar nach Barschels Tod in Genf in öffentlich-rechtlichen Jugendsendungen darüber witzeln (Bayerischer Rundfunk), alle Bundeswehr-Angehörigen ungestraft als potentielle Mörder diffamieren (der Fall dürfte bekannt sein), in Fernseh-Talkshows onanieren (Nina Hagen).

Nur eines darf man nicht. Nämlich an Tabus unserer Geschichtsbetrachtung rühren. Als dies 1986 einige völlig unverdächtige Historiker wie Andreas Hillgruber (er belegte, daß die Annexion Ostdeutschlands und Zerschlagung Restdeutschlands keine Reaktion auf deutsche Grausamkeiten, sondern schon vorher von den Kriegsgegnern geplant worden war) und Ernst Nolte (er widersprach der These von der „Singularität" der NS-Verbrechen) taten, brach der sogenannte Historikerstreit aus: Weil die genannten Herren zu bekannt waren, als daß man sie einfach hätte totschweigen können, sollten sie als „Apologeten Hitlers" gebrandmarkt werden.

Ernst Nolte, Zeitgeschichtler aus Berlin, hat inzwischen denen, die sich in Diffamierungen ihm gegenüber gefielen, geantwortet. „Das Vergehen der Vergangenheit" heißt das Taschenbuch, in dem Nolte konkret zu dem Verlauf des Historikerstreits Stellung bezieht. Ein zweites, sehr umfangreiches Buch von ihm („Der europäische Bürgerkrieg") befaßt sich geschichtswissenschaftlich mit der These, die Noltes Kritiker zur Kriminalisierung ihres Kollegen veranlaßten: Nämlich daß Hitlers Barbarei kausal aus dessen Angst entstand, die Bolschewisten könnten eines Tages mit ihren GULag-Methoden ganz Europa vernichten. Dieses umfassende Werk soll einer gesonderten Besprechung vorbehalten bleiben.

„Das Vergehen der Vergangenheit" erschien gerade noch rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse im Herbst 1987. Die daraus resultierende offensichtliche Eile merkt man dem Buch an, es finden sich zahlreiche Satzfehler. Daß aber der Ullstein-Verlag überhaupt die Bereitschaft aufbrachte, Nolte das Forum für eine Antwort an seine Gegner zu vermitteln, war vielen Gewaltigen in der Mediokratie schon Ärger genug. Denn daß in der „Zeit" vom 9. Oktober 1987 (also pünktlich zu eben der Buchmesse, auf der das Nolte-Buch präsentiert wurde) ein fast zweiseitiger Artikel „Ullstein"-Chef Herbert Fleissner in die Ecke der Rechtsradikalen zu stellen versuchte, ist ganz offensichtlich eine Rache für diese Nolte-Publikation gewesen.

In ihr bleibt der bedeutende Historiker keine Antwort schuldig. Belege dafür finden sich beispielsweise in den Interviews, die die jüdische Tageszeitung „Ha-Aretz" und die jüdische Wochenzeitung „Koteret Rashit" im April 1987 mit ihm führten und die im Buch dokumentiert werden.

Sehr wichtig ist der Abschnitt über den dem Historikerstreit zugrundeliegenden „politischen Konflikt" (S. 38ff.), der bei näherem Hinsehen tatsächlich einzig und allein in der Frage gipfelt, ob die Deutschen ein Recht haben, trotz der NS-Verbrechen zurückzukehren zu einer nationalen Identität: Eine solche Identität ist dann denkbar, wenn sich ein Volk nicht mehr als Inkarnation allen Verbrechens und Völkermord nicht mehr als alleinige teutonische Spezialität begreift — weil Noltes Forschungen die Aussicht auf eine Rückgewinnung nationaler Identität beinhalteten, bliesen Habermas und andere zum Sturm gegen ihn.

Aufschlußreich ist auch Ernst Noltes Brief an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG): Sie hatte Nolte zuvor gebeten, die wissenschaftliche Verantwortung für die Edition der Briefe und Tagebücher von Theodor Herzl zu übernehmen. Nach Beginn des Historikerstreites meuterten indessen israelische und deutsche Mitarbeiter Noltes und forderten, die DFG solle einen anderen Verantwortlichen bestimmen. Die DFG gab dem Druck der Kampagne nach und schickte Nolte in die Wüste. Ist hier ein Präzedenzfall geschaffen worden, mit dem in Zukunft Geschichtswissenschaft von unbequemen Meinungen und kritischen Denkern „rein gehalten" werden kann?

Der Historikerstreit ist derzeit aus den Schlagzeilen. Ausgestanden ist er noch nicht. Denn der Trend, daß sich unabhängige Wissenschaftler über Stereotypen und Schwarzweiß-Klischees hinwegsetzen, wird sich fortsetzen. **A. G.**

Ernst Nolte, Das Vergehen der Vergangenheit. Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit, Ullstein Verlag, Berlin, Frankfurt/M., 192 Seiten, Paperback, 19,80 DM

Verständlich auch für den Laien

„Sicherheit und Frieden" — Ein Standardwerk in 3. Auflage

Viele Verlage schmücken sich gerne damit, ein „Standardwerk" herausgegeben zu haben. Der Mittler-Verlag in Herford kann dies indes mit einiger Berechtigung von sich behaupten: Die 3. ergänzte Auflage von „Sicherheit und Frieden" des Herausgeber-Trios Ortwin Buchbender, Hartmut Bühl und Heinrich Quaden ist wohl inzwischen zu einem solchen Standardwerk geworden, denn es informiert äußerst umfassend über Militärbündnisse, Rüstungen und Strategien rund um den Globus.

Welches ist die aktuelle Militärdoktrin der Sowjetunion? Was versteht man unter SDI, was bedeutet FOFA? Wie ist die NATO entstanden und was beinhaltete, als einer seiner Vorläufer, der „Vertrag von Dünkirchen"? Welche Sicherheitssysteme gibt es in Afrika, welche in Asien? Funktioniert Rüstungskontrolle — und wenn ja, wie?

Auf diese und unzählige andere Fragen gibt „Sicherheit und Frieden" Antwort und präsentiert außerdem zu allen Komplexen Literaturhinweise für denjenigen, der es noch genauer wissen will. Das entscheidende Plus dabei: Auch Laien, die sich informieren wollen, haben keine Schwierigkeiten, den Darlegungen zu folgen. In einer Zeit, in der über internationale Politik nur noch der mitdiskutieren kann, der einen gewissen Überblick über Fragen von Sicherheits- und Militärbündnissen besitzt, ist der „BBQ" ein vorzügliches Handbuch.

Weitere Auflagen (die neueste stammt von September 1987) werden folgen. Dann sollten die wenigen vorhandenen Mängel ausgebügelt werden. So etwa der auf Seite 357, wo in einer tabellarischen Übersicht über Einsätze von UNO-Staaten zur Friedenssicherung „Deutschland" aufgeführt wird, obwohl es sich dabei um die „Bundesrepublik Deutschland" handelt. Da auch die DDR bekanntlich Mitglied der UNO ist, kann ein solcher Eintrag zu Mißverständnissen führen.

Reiben kann man sich auch an den Standpunkten einzelner Autoren zu den verschiedenen Kapiteln: Was meint beispielsweise der hessische Friedensforscher Hans-Joachim Schmidt mit seiner Mahnung (S. 285), der westliche Standpunkt in Fragen konventioneller Abrüstung könne — angeblich — die deutsche Wiedervereinigung wahrscheinlicher machen, was aber doch den westlichen und erst recht östlichen Staaten — wieder angeblich! — nicht passen könne. Aber, so Schmidt, „zum Glück" müsse man sich mit dieser Frage aufgrund der Haltung des Ostens derzeit noch nicht auseinandersetzen...

Mit Interesse wird man auch in der nächsten Auflage beobachten, wie nach dem Doppel-Null-Abkommen die (in der vorliegenden Fassung noch als für den Frieden wichtig dargestellte) nun auseinandergebrochene „NATO-Triade" (Stufenfolge des Einsatzes von konventionellen Truppen; Kurz- und Mittelstreckenwaffen; Interkontinentalraketen) beurteilt werden wird. **Ansgar Graw**

Ortwin Buchbender / Hartmut Bühl / Heinrich Quaden, Sicherheit und Frieden, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Herford, 3., ergänzte Auflage, 30 Fotos, 135 Graphiken, Kartenausschnitte, Dokumente in Auszügen, fester, polyleinenkaschierter Einband, 434 Seiten, 44 DM

Verbrecheralbum der Geschichte

Fritz Hipplers Auswahl aus den Werken des Historikers Scherr



Den Titel stellt eine provokante Frage dar: „Verbrecher Mensch?" Das dazugehörige Buch kann als ein veritables Verbrecheralbum der Weltgeschichte bezeichnet werden. In ihm hat der Autor, Fritz Hippler, eine Auswahl besonders interessanter Passagen aus dem umfangreichen Werk (90 Titel) des Kulturhistorikers Johannes Scherr zusammengestellt. Sie erinnern an die Bluttaten gekrönter und ungekrönter historischer Persönlichkeiten, an die Leiden ihrer Opfer und an Geschichtsverläufe, die geheiligte moralische Prinzipien umstürzten und Menschen höchster Kultur in niederste Verbrechen verstricken ließen.

So werden die Untaten der „Kaiserinnen" Messalina und Agrippina (1. Jahrhundert n. Chr.) ebenso bewußt gemacht wie die Ketzerverbrennungen Torquemadas, die Völkermorde Cortez' und Pizarros, die unsagbaren Greuel Iwans IV. (des Schrecklichen) und Katharinas II. (der „Großen"). Die Ausrottung der Tempelritter, Verrat und Martertod der Jungfrau von Orléans, die gnadenlosen Blutbäder der Cromwell-Zeit, die eskalierenden Wahnsinnstaten der französischen Revolutionen von 1789 bis 1871, die alle hehren Ideen des Anfangs am Ende ad absurdum geführt haben, sind weitere Beispiele aus dieser ebenso unterhaltsamen wie instruktiven Verbrechens-Anthologie.

Johannes Scherr (1817—1886) war beileibe nicht der Typ eines weltabgewandten Wissenschaftlers. In seinen Schriften wie in seinen Vorlesungen von der Lehrkanzel als Ordinarius für Geschichte artikulierte er sich stets mit dem heißen Herzen des aktiven Revolutionsteilnehmers der Jahre 1848/49, als welchem es ihm, wegen Hochverrats zu 20 Jahren Kerker verurteilt, noch in letzter Minute gelungen war, in die Schweiz zu emigrieren.

Hippler extrahiert aus Scherrs „zehntausenden Seiten über Jahrtausende menschlicher Geschichte Erkenntnisse, ... die ins Anthropologische weisen und überzeitliche Geltung beanspruchen dürfen. Diese sind in nuce:

- daß Seele und Gehirn der Menschen sich in den Jahrtausenden übersehbarer Geschichte nicht gewandelt haben,
- daß der menschliche Egoismus bis ins Verbrecherische entarten kann, wenn die Situation es ermöglicht oder gar gebietet,
- daß Macht immer vor Recht geht und daß der Mächtige (Sieger) bestimmt, was Recht ist und was als gut oder als Böse zu gelten hat,
- daß alle diese Fakten für alle Menschen dieser Erde und für alle Zeiten zutreffend waren... usw."

Fazit: „Das Verbrecherische — auch in seiner Erst- und Einmaligkeit — ist nicht das Stigma einer Nation, es ist das Kainsmal der Menschheit."

Wer wollte bestreiten, daß diese Erkenntnisse, gerade für uns Deutsche und gerade in der Gegenwart vor dem Hintergrund des Historikerstreits, wieder bestürzend aktuell geworden sind. Dem beliebten „Argument", das Grauen speziell der deutschen Menschlichkeitsverbrechen quantifizierend durch von niemandem überbotene Millionenzahlen für jedermann evident zu machen, tritt Hippler schon im Vorwort mit Thomas Manns Überlegung entgegen, „daß die zehntausendfache Multiplizierung des Todes eine Illusion ist, daß der Tod die individuellen Grenzen in Wirklichkeit nicht verläßt, daß der einzelne immer nur seinen Tod stirbt, nicht auch den der anderen. Der Tod wird nicht schrecklicher dadurch, daß er sich für unsere Augen verzehntausendfacht..."

Alles in allem ein Buch, das man Jungen wie Alten zwecks einer länger andauernden Desillusionierung zur Lektüre empfehlen sollte. **Karl Fielitz**

Fritz Hippler, Verbrecher Mensch?, Die Beobachtungen des Historikers Johannes Scherr, Türmer Verlag, Berg am Starnberger See, 192 Seiten mit 4 Fototafeln, geb. m. Schutzumschlag, 24,80 DM

NSA — Amerikas geheimster Nachrichtendienst

Spannende Einblicke in eine streng abgeschirmte Behörde — Weltweite Tätigkeit



Im November 1952, noch unter Präsident Truman, wurde in den USA in aller Heimlichkeit die NSA (National Security Agency — Nationale Sicherheitsbehörde) gegründet. Ihr Auftrag war damals wie heute einmal die Entwicklung und Absicherung der amerikanischen Geheimcodes und zum anderen aber auch gerade die Entschlüsselung von Geheimcodes sowie die weltweite Überwachung elektronischer Nachrichtenübermittlungen des Ostblocks.

Inzwischen dürfte die NSA weit über 7000 Angestellte haben — annähernd das Doppelte wie der amerikanische Geheimdienst CIA —, und trotzdem ist sie in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt geworden. Umso mehr gewährt das jetzt ins Deutsche übersetzte Buch einen außerordentlich spannend geschriebenen Einblick in die bis heute äußerst rätselhafte Tätigkeit dieses elektronischen Nachrichtendienstes und seiner Entschlüsselungsbemühungen von kodierten Nachrichten, die er weltweit mit den Mitteln modernster Technik betreibt.

Bereits Mitte der 50er Jahre hatte die National Security Agence rund 4120 Horchposten über der ganzen Welt aufgebaut, die Tag und Nacht arbeiten. Von den Abhör-Stützpunkten in der Türkei wird der Funkverkehr sowjetischer Flugzeuge und der Start von Raketen genauestens verfolgt. Der Horchposten in Meshed (Iran) diente zur Überwachung russischer Satellitenstarts, bis er 1978 von iranischen Revolutionären — im sowjetischen Auftrag? — gestürmt wurde; längst wurde dieser Verlust wettgemacht durch neue Horchstationen — wie etwa von Pine Gap (Australien), von wo man die Hochfrequenzsignale im sowjetischen Testgebiet am Kaspischen Meer verfolgen kann. Zur Kontrolle der kommunistischen Länder werden ebenfalls Schiffe eingesetzt, besonders um die sowjetische Flottenbasis in Wladiwostok zu überwachen. Daß Herbst 1967 die Amerikaner eine Schlappe erlitten, als die Nordkoreaner ihre „Pueblo" entführten, wird im Buch keineswegs verschwiegen.

Erstmals erfährt der Leser Näheres über die etwa in den Jahren 1969 bis 1971 erfolgte Aktion „Gamma Gupy", als von der US-Botschaft in Moskau aus die — wenn auch mit Verwürfelungsvorrichtungen ausgestatteten — Autotelefone führender Mitglieder der sowjetischen Regierung bei ihren Fahrten durch Moskau abgehört wurden! Wohl sprachen Breschnew und Kossygin nicht über Fragen höchster Geheimhaltungsstufen, doch konnten auf diese Weise damals äußerst wertvolle Informationen gewonnen werden. Außerdem stellt das Buch die amerikanischen Aufklärungsflugzeuge vor: Das war nicht nur die seinerzeitige „U-2", sondern es ist primär der Typ „SR-7"; diese Maschine fliegt 3200 Kilometer pro Stunde und photografiert aus einer Höhe von 26 000 Metern in weniger als einer Stunde einen 260 000 Quadratkilometer großen Teil der Erdoberfläche!

Ebenfalls wird der amerikanische Himmelssatellit „Big Bird" mit seinen verschiedenen Fotografier-Möglichkeiten näher beschrieben. Seine Infrarot-Kameras können sogar getarnte unterirdische Raketensilos ausmachen, weil deren Temperatur höher ist als das Erdreich ringsherum — genauso kann man erkennen, ob auf einem bestimmten Platz Stunden zuvor noch Autos oder Panzer gestanden haben.

Tag für Tag laufen 40 Tonnen (!) Papier mit geheimen Nachrichten aus den verschiedensten Winkeln der Erde in der NSA-Zentrale ein, deren Hauptgebäude allein eine Nutzfläche von 177 625 Quadratmetern mit insgesamt 230 429 Metern Telefonleitungen umfaßt. Nicht ganz ohne Erfolg hat der Sowjetgeheimdienst in einzelnen Fällen versucht, NSA-Mitarbeiter im wahrsten Sinne des Wortes durch viel Geld für sich zu kaufen, und zweifellos hat das KGB inzwischen auch gewissen Einblick in die weltumspannende Arbeit der National Security Agency gewonnen. Tangiert wurde diese jedoch kaum davon, und man darf sehr sicher sein, daß sie ungehindert weitergeht — vielleicht heute sogar mehr denn je! **Friedrich Wilhelm Schlomann**

James Bamford, NSA — Amerikas geheimster Nachrichtendienst, Orell Füssli Verlag, Zürich, 532 Seiten, 58 DM



Zacharias Werner (1768—1823) entnommen aus „Helmut Motekat, Ostpreußische Literaturgeschichte", Schild-Verlag, München

Eine Schau des Geheimnisvollen

Vor 165 Jahren starb der Königsberger Schriftsteller und Dramatiker Zacharias Werner in Wien

In diesen Tagen gedenken wir des 165. Todestages eines Mannes, der nur Eingeweihten und Literaturfreunden ein Begriff sein dürfte: Zacharias Werner. Der Königsberger, der am 18. November 1768 das Licht der Welt erblickte, zählt zu den Meistern des Wortes, der in der Nachfolge seines Landsmannes Gottsched stand. Grund genug, den Schriftsteller einmal der Vergessenheit zu entreißen und sich seines Lebensweges zu erinnern:

In den frühen Jünglingsjahren hat sich Zacharias Werner der Dichtung verschrieben; trotzdem studierte er Rechts- und Kameralwissenschaft. Die letztere vermittelte Kenntnisse für die Verwaltung der Einkünfte der fürstlichen Kammer. Während seines Studiums schrieb er die ersten Gedichte, mit denen er an die Öffentlichkeit trat.

Seine erste Stellung als Kammersekretär erhielt er in einem Landschaftsgebiet, das bei der mehrfachen Teilung Polens an Preußen gefallen war. Eine Reihe von Jahren blieb er in Warschau. Abgesehen davon, daß er dort mit E. T. A. Hoffmann zusammentraf, schloß er nicht weniger als drei Ehen nacheinander, von denen die ersten beiden sich schnell wieder lösten.

Zu dieser Zeit brachte er seine erste dramatische Arbeit zustande: „Die Söhne des Tals", die den Untergang des Templerordens behandelt. Ein anderes Drama, das sich mit der Bekehrung der heidnischen Prußen befaßte und in Warschau begonnen war, vollendete er in Königsberg, wohin er geeilt war, weil seine Mutter einer Geistesstörung anheimfiel und seiner bedurfte.

Die eigentliche Schaffensperiode aber begann in Berlin, wo ihm ein Gönner — Minister von Schrötter — eine Stellung verschaffte, die ihm viel Zeit ließ, die dunklen Gewalten in seinem Innern zu ordnen und schöpferisch zu verwerten. Die Bekanntschaft mit Iffland regte ihn an. Er wagte den kühnen Versuch, den deutschen Reformator auf die Bühne zu bringen. „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" wurde 1806 in Berlin aufgeführt.

Nun begannen Gedanken und Bilder wie in weitem Strombett zu fließen. Er löste seine Ehe, die ihm eine Fessel geworden war und begab sich nach Weimar, wo er mit Goethe in Berührung kam, der das Genie in ihm witterte und ihm Gelegenheit gab, seine begonnene Tragödie aus Polens Urgeschichte zu vollenden; 1808 wurde sie unter Goethes eigener Regie aufgeführt, und das bedeutete viel.

In „Wanda" hatte Werner endlich den Stoff gefunden, der seinem Talent und den Anlagen seines seelischen Erlebnisvermögens entsprach. Die Jahre in Polens Hauptstadt fanden darin ihren Niederschlag. Den Stoff lieferte eine alte polnische Königslegende.

Nach diesem Erfolg hielt es Werner nicht länger in Weimar; kaum war der Frühling da, zog es ihn zurück nach Berlin, doch schon wenige Monate später reiste er in die Schweiz und lernte dort Frau de Staël kennen; sie lud ihn nach Coppet ein. Die Begegnung mit der genialen, mutigen und etwas exzentrischen Frau bedeutete für Werner einen der Höhepunkte seines bewegten Lebens; vielleicht war sie die einzige Frau, die einen bleibenden Eindruck bei ihm hinterließ.

Mit Werners Eintreffen in Coppet hatten zwei dynamische Charaktere, zwei Menschen von größter schöpferischer Aktivität zueinander gefunden. Er, der Mann, begriff es als Auszeichnung, bei ihr als Gast auf unbeschränkte Zeit leben zu dürfen. Er arbeitete fleißig an seinem „Attila"; auch die Schicksalstragödie „Der 24. Februar" dürfte in Coppet entstanden sein. Doch heißt es, daß Goethe von dieser Arbeit wenig begeistert war, als Werner sie ihm nach Weimar brachte, obwohl man sie als die Leistung seines Lebens betrachtet, denn er schuf damit das Vorbild für eine ganze Reihe von Schicksalsdramen.

Von Weimar kehrte Werner zu „Madame" nach Coppet zurück und blieb sechs Monate bei ihr. Von Coppet reiste Werner nach Rom. Es ist möglich, daß Madame de Staël den Anstoß zu dieser Reise gab, denn sie war fast ein Jahr in Italien gewesen und begeistert zurückgekehrt und hatte ihre Eindrücke in dem glänzendsten ihrer Werke niedergelegt. An der Tatsache, daß Werner in Rom zur katholischen Kirche übertrat, hatte sie bestimmt keinen Anteil. Seine Freunde waren überrascht, keiner von ihnen fand eine Erklärung dafür.

In der Sicht des Unbefangenen treibt alles von lange her darauf zu. Hat er sich nicht, schon bei den ersten Dramen, solcher Themen bedient, die sich ihm aus dem Bereich des Glaubens anboten? Er schuf Mysterienspiele mit den von Schiller in der „Braut von Messina" erprobten Mitteln. Er bildete die mystischen Elemente in „Wanda" und die Schicksalsidee im „24. Februar", gelangte Schritt für Schritt zu einer Schau des tiefgründig Geheimnisvollen, um nicht zu sagen Phantastischen, als einziger, der damit Bühnenerfolge errang, steigerte den dramatischen Ausdruck zur Exaltation und fand so den einzigen für ihn noch gängigen Weg, den dichterischen und persönlichen Halt an der katholischen Kirche.

1814 zum Priester geweiht, nahm er längeren Aufenthalt in Wien. Er predigte häufig, vor allem, während der Kongreß tagte, und er zog eine große Zuhörerschaft an. Es heißt, von seinen Reden ging etwas Gewaltiges, Zwingendes aus, dem sich nicht leicht jemand entziehen konnte.

Zacharias Werner starb, vor nunmehr 165 Jahren, am 17. Januar 1823 in Wien.

*

In Auszügen entnommen aus „Ihre Spuren verwehen nie — Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur" von Ruth Maria Wagner und Hans-Ulrich Stamm. Band 4 der Schriftenreihe „Dokumente, Analysen, Kommentare" der Staats- und wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V., Hamburg.

Kulturnotizen

Die Ost-Berliner Galerie Mitte erinnert in einer Ausstellung an die „Künstlergemeinschaft Klosterstraße", die 1933 gegründet wurde und zu der auch Käthe Kollwitz gehörte. (Bis 22. Februar)

Westpreußen im 19. Jahrhundert — Landschaft, Gutshäuser und Städte aus dem Unteren Weichselland werden im Westpreußischen Landesmuseum Schloß Wolbeck, Drostenhof, vom 16. Januar bis 10. April gezeigt.

Günter Donder aus Stettenbach, Kreis Lyck, stellt seine Pastellbilder (Landschaften, Porträts und Stilleben) vom 18. Januar bis 5. Februar in der Volksbankfiliale, Neusser Straße 723, 5000 Köln-Weidenpesch, aus.

Arbeiten von Hans Herrmann Steffens sind noch bis zum 1. Februar in der Düsseldorfer Galerie Axel Vömel, Königsallee 30, zu sehen. Steffens war von 1934 bis 1936 Schüler der Professoren Fritz Burmann und Heinrich Wolff an der Königsberger Kunstakademie.

Die lettische Schriftstellerin Zenta Maurina steht im Mittelpunkt eines Vortrages von Eleonore von La Chevallerie. Kunsthalle Mannheim, Kahnweilersaal, 22. Januar, 20 Uhr.

Die Friedrich-Kiel-Gesellschaft in Coppenbrügge hat dieser Tage ihre Mitteilungen Nr. 12 herausgebracht. Auf 76 Seiten begegnet der Leser Leben und Werk des Komponisten, zu dessen Schülern auch Heinrich Barth aus Pillau und Max Georg Gulbins aus Kumetschen, Kreis Goldap, gehörten. Das Heft kann direkt bei der Geschäftsstelle der Friedrich-Kiel-Gesellschaft, Ithstraße 20, 3256 Coppenbrügge 1, angefordert werden.

Unter dem Titel „Frauen im Bilde" hat Günther Ott für das Bundeswirtschaftsministerium, die Vereinigung von Unternehmerinnen e.V. und für die Commerzbank AG eine Ausstellung konzipiert, die als Wanderausstellung im ganzen Bundesgebiet zu sehen sein wird. Unter den ausgestellten Arbeiten sind auch Werke der Malerinnen Annette Bastian aus Tilsit und Annemarie Suckow-von Heydendorff zu sehen, die 1973 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde.

Ein Beitrag zur Weltliteratur

Lyrik und Prosa von Johannes Bobrowski jetzt als Gesamtausgabe

Wenn am 16. Januar um 18.35 Uhr der Berliner RIAS in seinem 1. Programm eine Sendung unter dem Titel „Verlorenes Sarmatien" ausstrahlt, dann erinnert man sich eines Mannes, dessen Bedeutung eigentlich erst nach seinem Tode 1965 erkannt wurde: des Lyrikers und Schriftstellers Johannes Bobrowski aus Tilsit. Im Jahr seines 70. Geburtstages (1987) legte die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart erstmals das Werk des Ostpreußen in einer Gesamtausgabe vor (Die Gedichte, 306 Seiten / Gedichte aus dem Nachlaß, 434 Seiten / Die Romane, 333 Seiten / Die Erzählungen; Vermischte Prosa und Selbstzeugnisse, 525 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, je Band DM 49,50). Zwei Jahre zuvor war im gleichen Verlag, ebenfalls wie jetzt die Gesamtausgabe von dem Verwalter des literarischen Nachlasses Bobrowskis, Dr. Eberhard Haufe, herausgegeben, ein Band mit dem Titel „Meine liebsten Gedichte" erschienen; dort war eine Auswahl deutscher Lyrik zusammengestellt, die Johannes Bobrowski in einer Kladde gesammelt hatte und die von Martin Luther bis Christoph Meckel reicht.

Christoph Meckel, der Dichterfreund — er fand einen Verleger für Bobrowskis ersten Gedichtband „Sarmatische Zeit" (1961) —, schrieb in seinen „Erinnerungen an Johannes Bobrowski" (1978): „Im Januar 1961 erhielt ich ein Telegramm: Kommen. Am Donnerstag. Herzlich. Alle Bobrowskis. Das war die Einladung zur großfestlichen Feier der ‚Sarmatischen Zeit', seines ersten Buches. Bobrowski hatte sich einen ruhigen, mittelgroßen Verlag im Westen gewünscht. Er sagte: ‚Das wird dann hier weiter nicht beachtet, die Sachen sind aber da, und ich brauch' mich nicht kümmern.' Der ruhige, mittelgroße Verlag war gefunden worden, und daß Nelly Sachs dort veröffentlicht hatte, war für Bobrowski ein gutes Zeichen. Endlich also das erste Buch. Der Autor war 43 Jahre alt, zeigte ein in Leder gebundenes, erstes Exemplar und war außer sich vor Freude..." — Und Meckel zitiert seinen Freund, der nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu seinem Tod als Lektor und Schriftsteller in Ost-Berlin lebte: „Ich will 125 Gedichte schreiben, das Ganze ordentlich verteilt auf drei Bücher, das ist dann alles, und ich leg mich ins Grab."

Nun, es sind weitaus mehr als 125 Gedichte geworden; es entstanden zwei Romane „Levins Mühle", veröffentlicht 1964, und „Litauische Claviere", veröffentlicht 1966, und auch eine Reihe von Erzählungen sowie weitere Gedichtbände — „Schattenland Ströme" (1962) und „Wetterzeichen" (1966). Immer wieder ist es die Erinnerung an die Landschaft seiner Kindheit, die Weite des Memellandes, das Leben am großen Strom, die Johannes Bobrowski in seinem Werk aufklingen läßt, ohne jedoch ein Heimatschriftsteller oder -dichter zu sein. Er war ein Mensch seiner nordöstlichen Heimat — „eine in sich gekehrte Natur von mystischer Schwere und Intensität" (Karl Krolow). Seine Bedeutung für die Literatur wird jedem erkennbar, der einmal sich mit seinem Werk befaßt hat. So las man denn einst in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung": „In einer Zeit, da der Strom der deutschen Literatur in zwei provinzielle Kanäle geteilt ist, war Bobrowski einer der ganz wenigen, die deutsche Dichtung hervorbrachten. Nicht gesamtdeutsche, sondern nicht mehr und nicht weniger als einen national und historisch definierbaren Beitrag zur Weltliteratur." os

Mit den Augen eines Künstlers

Otto Schliwinski besuchte seine Heimat — Eindrücke gesammelt

Weder Kanada noch USA, weder China noch die asiatische Inselwelt gar standen diesmal auf dem Programm des weitgereisten Künstlers Otto Schliwinski. Weitaus weniger orientalisch, wenn auch manchesmal nicht weniger dramatisch ging es zu, als der Maler und Graphiker, der heute in Garmisch-Partenkirchen lebt, seine Heimat Ostpreußen besuchte. Um ungestört viele Eindrücke zu sammeln, die Landschaft auf sich wirken zu lassen, reiste Schliwinski allein durch das Land. Es war das erste Wiedersehen mit Ostpreußen nach seiner Flucht 1944. Zunächst besuchte er seine engere Heimat, der Kreis und die Stadt Lyck — in Mulden hatte er am 5. März 1928 das Licht der Welt erblickt. Später ging's dann weiter nach Lötzen, Rastenburg und Allenstein.

„Obwohl ich viele Länder in allen Erdteilen kennengelernt habe", bekennt der Künstler heute, „war ich von der masurischen Landschaft mit den zahlreichen Seen tief beeindruckt. Die meisten Orte zeigen ja noch Spuren des Krieges, andere haben sich durch die jetzt dort lebenden Menschen verändert. Die Landschaft aber mit Störchen auf den Wiesen und Pferden auf den Feldern hat ein harmonisches, friedliches Gesamtbild in meiner Erinnerung hinterlassen."

Betroffen allerdings war Otto Schliwinski, als er sein Vaterhaus in Mulden fotografieren wollte und zwei Polen ihn festhielten, um ihm zu verstehen zu geben, dies sei nicht mehr seine Heimat. „Die Wirklichkeit hatte mich wieder eingeholt", so der Künstler im Nachhinein. „Die Landschaft ist dieselbe geblieben, die Menschen aber gibt es nicht mehr. Fremde leben jetzt in Ostpreußen." Und er setzt nachdenklich hinzu: „vielleicht auch Flüchtlinge wie ich..."

„Heimat", so bekennt Schliwinski zum Abschluß unseres Gesprächs, „Heimat ist für mich nur die Erinnerung an damals, sie lebt weiter in meinen Zeichnungen und Bildern." Und davon hat er eine Reihe aus Ostpreußen mitgebracht. Neben Zeichnungen und Siebdrucken sind mittlerweile 40 Aquarelle, Mischtechniken und Acrylbilder in seinem Atelier oder auch „vor Ort" entstanden. Eine gute Grundlage für eine sehenswerte Ausstellung, darf man hoffen. — Ostpreußen mit den Augen eines Künstlers gesehen... SiS

*

P. S. Das Münchener Haus des Deutschen Ostens und das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung planen eine Ausstellung mit den Ostpreußen-Bildern von Otto Schliwinski vom 23. März bis 30. April. Wir werden noch rechtzeitig auf diese Ausstellung, die auch in anderen Städten gezeigt werden soll, hinweisen.



Otto Schliwinski: Stradaunen, Kreis Lyck

Räumungsbefehl vor vierundvierzig Jahren

Flüchtlingsschicksal am Beispiel der eigenen Familie aus Kraupischken (I) / Von Matthias Schwaiger

Der Verfasser bestand im vergangenen Jahr am Gymnasium Grafing sein Abitur. Bestandteil der Prüfung war eine Facharbeit, die in Bayern zu einem der Leistungsfächer verlangt wird. Da zu diesen bei Matthias Schwaiger das Fach Geschichte gehörte, wählte er das Thema „Flüchtlingsschicksal am Beispiel der eigenen Familie". Von 15 erreichbaren Punkten erhielt er 13. Das Ostpreußenblatt veröffentlicht die vollständige Arbeit des 18jährigen als Beispiel für das Engagement eines jungen Deutschen, der sich intensiv mit der Heimat seiner ostpreußischen Vorfahren beschäftigt. Möge dies Anregung sein für viele andere ostdeutsche Nachkommen.

Vor nunmehr 43 Jahren flohen meine Verwandten mütterlicherseits aus ihrem Heimatort Kraupischken/Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, in Ostpreußen nach Uelzen bei Lüneburg. Sie gehörten zu den etwa 18 Millionen von Flucht, Vertreibung und Deportation betroffenen Deutschen. Die Erinnerungen an Land und Leute, an die Begebenheiten während und nach der Flucht wurden zu verschiedenen Gelegenheiten wie zum Beispiel Verwandtenbesuchen oder Familienfesten ausgetauscht. Solche Erzählungen meiner Mutter und Großmutter, meines Onkels und nicht zuletzt von „Tante Schiewe", der früheren Prokuristin meines Großvaters, mit der uns ein besonderes herzliches Verhältnis verband, waren für mich schon fast selbstverständlich.

Nachdem ich mich entschlossen hatte, eine Facharbeit über die Flucht meiner Familie und ihr Schicksal zu schreiben, begann ich Material zunächst aus der Familie selbst zu sammeln und zu verwenden. Leider existieren keine geschriebenen unmittelbaren Quellen und auch keine Fotos. So mußte ich mich, was die Flucht und deren Verlauf und Ereignisse betraf, hauptsächlich auf mündliche Erzählungen meiner Mutter, meines Onkels und auf einen schriftlichen Erlebnisbericht des Cousins meiner Mutter verlassen.

Wie ich meine, besitzt das Thema auch heute noch große Aktualität, und ich hoffe, daß meine Arbeit dazu beiträgt, dieses traurige Schicksal der Deutschen am Beispiel meiner Familie aufzuzeigen.

2. Die Geschichte Ostpreußens

2.1. Die Pruzzen und der Ordensstaat

Auf der 4. Vollsitzung der Konfernz von Teheran, am 1. Dezember 1943, unterstrich Stalin vor Churchill und Roosevelt seine Forderung nach dem Nordteil Ostpreußens auf folgende Weise:

„Die Russen haben keine eisfreien Häfen in der Ostsee. Deshalb brauchen die Russen die eisfreien Häfen Königsberg und Memel und einen entsprechenden Teil Ostpreußens. Um so mehr, als das historisch gesehen von alters her slawisches Gebiet ist."

Diese auf der Konferenz von Teheran getroffene Aussage Stalins und sein Anspruch auf ostpreußisches Gebiet sind historisch wie ethnographisch nicht richtig. Ursprünglich war Ostpreußen von Goten, nach der Völkerwanderung von den Pruzzen, einem zur baltischen Gruppe gehörenden Stamm besiedelt.

Schon zur Jahrtausendwende waren Versuche gescheitert, die Pruzzen zum Christentum zu bekehren. Das Land zwischen Weichsel und Memel war noch gänzlich unerschlossen; nur wenige mutige Missionare wagten sich in das heidnische Gebiet.

Konrad von Masowien, ein polnischer Teilherzog, machte dem Deutschen Ritterorden im Jahre 1226 das Angebot, die Pruzzen mit dem Schwert zum christlichen Glauben zu bekehren und dafür zunächst das Kulmer Land, später alles Gebiet, das der Orden erobern würde, zu behalten. Die missionierten Einheimischen erhielten eine besondere Stellung nach Kulmer Recht. Sie wurden in die neu entstandene Gesellschaft des Ordensstaats einbezogen und verschmolzen durch soziale Angleichung mit den ins Land geholten deutschen Siedlern. Im 17. Jahrhundert erlosch dann allmählich die pruzzische Sprache, nachdem dieser Prozeß der Angleichung abgeschlossen war.

Der Deutsche Orden führte die planmäßige Erschließung des Landes durch und verhalf seinen Bewohnern zu Sicherheit und Wohlstand. So wurden zum Beispiel bis 1400 ungefähr 1400 deutsche Dörfer und 93 Städte gegründet. Die für damalige Begriffe moderne, rationell wie zentralistisch geleitete Verwaltung übte eine große Anziehungskraft auf die übervölkerten westdeutschen Länder aus, deren Bewohner ins Land strömten, darunter Bauern und Handwerker aus Niedersachsen, Westfalen, dem Rheinland, usw... Im 14. Jahrhundert erreichte der Ordensstaat seine Blütezeit. Nach der Schlacht von Tannenberg 1410 wurden die Hochmeister des Ordens dem polnischen König lehnspflichtig.



Gehörte zum Kirchenkreis Tilsit-Ragnit: Die 1772 errichtete evangelische Kirche zu Kraupischken (Breitenstein) — Foto aus „Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens", Band II, von Walther Hubatsch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

2.2. Siedlungsbewegungen

Nach der Reformation wurde der katholische Ordensstaat 1525 zu einem weltlichen protestantischen Herzogtum umgeformt. 1618 erbte der Kurfürst von Brandenburg das Herzogtum und vereinigte es mit seinem Land. Ostpreußen wurde zu einer Zufluchtsstätte für politisch und religiös verfolgte Menschen aus ganz Europa. Mennoniten, schottische Presbyterianer und Hugenotten siedelten sich an. Friedrich Wilhelm I. begann, nachdem die Pest Ostpreußen schwer getroffen hatte, mit einem groß angelegten Kolonisationswerk, dem „Retablissement". In seine Regierungszeit von 1713—1740 fällt die Aufnahme von 15 000 Salzburger Protestanten, die 1731/32 von Bischof Firmian aus Salzburg ausgewiesen worden waren.

2.3. Ein deutscher „Melting-Pot"

Diese historischen Tatsachen zeigen, daß Ostpreußen praktisch seit dem Hochmittelalter hauptsächlich deutsch besiedelt war. Auch die ins Land geholten polnischen und litauischen Siedler fühlten sich mehr zur Provinz Ostpreußen hingezogen als zu den baltischen und slawischen Nachbarn. Dies belegt die Volksabstimmung, die nach dem Ersten Weltkrieg 1920 in Masuren abgehalten wurde. 97,8 Prozent der Wahlberechtigten stimmten für den Verbleib im Deutschen Reich.

Ostpreußen war also nie „von je her slawisches Gebiet" wie Stalin meinte. Wohl war es von Slawen geprägt, genauso prägten aber Litauer, Holländer, französische Hugenotten u. a. das Land, und nicht zuletzt der deutsche Einfluß auf Land und Leute machte sich deutlich bemerkbar.

3. Heimatbegriff

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Ostpreußen geteilt. Den nördlichen Teil (⅓ des Gebiets) erhielt die Sowjetunion gemäß den Potsdamer Vereinbarungen. Er umfaßt auch die Stadt Königsberg und heißt heute offiziell „Oblast Kaliningrad". Der südliche Teil Ostpreußens wurde Polen zur Verwaltung unterstellt.

3.1. Die Arbeit der Vertriebenenverbände

Der Zweite Weltkrieg veränderte drastisch die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen. Ostpreußen wurde in den kommunistischen Machtbereich einbezogen, die nicht geflohenen Deutschen verloren ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status. Nach der Ausweisung der meisten noch verbliebenen Deutschen und der damit verbundenen Auslöschung deutscher Sprache, Geschichte und Kultur in Ostpreußen fand eine mehr als fünfhundertjährige Epoche ihr Ende. Heute sind viele der Flüchtlinge und Vertriebenen in Verbänden aktiv, die sich durch intensive Kulturarbeit bemühen, die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten.

3.2. Die Charta der Heimatvertriebenen

Fünf Jahre nach Kriegsende, am 5. August 1950, unterzeichneten die Vertreter der ostdeutschen Landsmannschaften sowie die Vorsitzenden des Zentralverbands der vertriebenen Deutschen und seiner Landesverbände die Charta der deutschen Heimatvertriebenen.

Ausdrücklich wird auf Rache und Vergeltung verzichtet, die Schaffung eines geeinten Europas unterstützt und die Teilnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge am Wiederaufbau Deutschlands und Europas bekräftigt. Außerdem heißt es in der Charta:

„Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen bedeutet, ihn im Geiste töten."

Diese Aussage zeigt die schwere Betroffenheit über den Verlust der Heimat. 1950 waren die Ereignisse noch zeitlich näher, die Eindrücke und das Erlebte noch frischer, und viele der entwurzelten Menschen meinten wohl immer noch, daß sie in ihre Heimat zurückkehren könnten. Sehr viele können sich die Umwälzungen, die dort stattgefunden haben, kaum vorstellen. Daß es nie mehr so sein wird, wie es vor Kriegsbeginn gewesen ist, wird nur den realistisch Denkenden klar.

4. Die Flucht meiner Familie

Beim Verlassen der Ostgebiete kamen für die Flüchtlinge wie für die Vertriebenen noch zusätzlich zu ihrer Flucht erschwerende Bedingungen hinzu. Entbehrungen, verursacht durch Witterung und Hunger, und Mißhandlungen durch feindliche Soldaten machten die Flucht zu einem Abenteuer. Aber die Menschen nahmen oft lieber diese Gefahren in Kauf, um der von der Propaganda Ilja Ehrenburgs angestachelten, von Rachedurst getriebenen, sowjetischen Soldateska zu entgehen.

Ostpreußen war im besonderen betroffen: Es war die erste deutsche Provinz, die der Roten Armee in die Hände fiel, und die Sowjetsoldaten rächten sich furchtbar an der Zivilbevölkerung für die von deutschen Einsatzgruppen und der SS begangenen Grausamkeiten in ihrem Land. Dies machten die Greuel von Nemmersdorf vom 20. auf den 21. Oktober 1944 deutlich. Das Schicksal der Einwohner von Nemmersdorf sprach sich wie ein Lauffeuer herum. Man wußte nun, daß man es mit einem erbarmungslosen Gegner zu tun hatte, der auch gegen die Zivilbevölkerung mit unglaublicher Härte und Grausamkeit vorging.

Vor allem in den Grenzkreisen hatten viele schon gepackt und warteten auf den Räumungsbefehl, der entweder verspätet oder überhaupt nicht erteilt wurde. Schuld daran trug vor allen Dingen Gauleiter Erich Koch, ein fanatischer Nationalsozialist und Günstling Hitlers, der zwar für eigene Zwecke einen gepanzerten Kraftwagen, ein Flugzeug und zwei Eisbrecher bereit hielt, die Ostpreußen aber nicht evakuieren lassen wollte.

Selbst Vorbereitungen zur Räumung wurden mit schweren Strafen geahndet und als defaitistisch gebrandmarkt. Bei den darauffolgenden, oft in letzter Minute anberaumten Evakuierungen fehlte jegliche Koordination und Planung.

Kraupischken/Breitenstein, der Heimatort meines Großvaters Gustav Metschulat und seiner Familie, liegt etwa 25 km nordöstlich von Insterburg und etwa 30 km südwestlich von Tilsit an der Inster. Die Vorfahren der Metschulats kamen wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Zuge der Ansiedlung litauischer Bauern nach Nord-Ostpreußen und lebten dort bis zur Flucht vor der Roten Armee bis Oktober 1944. Mein Großvater hatte von seinem Vater 1921 einen großen Mühlenbetrieb übernommen. Zur Mühle kam noch eine Landwirtschaft vor allem mit Bullen- und Schweinezucht hinzu.

Nach Wormditt evakuiert

Am 23. Oktober 1944, nachdem die Offensive der Sowjets noch einmal zum Stehen gekommen war, erhielt Kraupischken den Räumungsbefehl. Fast die gesamte Bevölkerung des Orts wurde in die südwestlich gelegenen Nachbarkreise Braunsberg, Heilsberg und Bartenstein evakuiert. Meine Großmutter, Herta Metschulat, ihre Kinder Helga und Dieter sowie meine Urgroßeltern Berta und Gottlieb Kamradt wurden mit einem firmeneigenen Lastwagen meines Großvaters nach Wormditt (Kreis Heilsberg) gebracht und bekamen bei Familie Engling Unterkunft. Englings besaßen in Wormditt, direkt am Bahnhof, eine Fabrik für Eisenbahnzubehör.

In Wormditt führte meine Großmutter vorübergehend ihr Textilgeschäft weiter, das sie nach der Evakuierung dorthin verlegt hatte.

Die Belegschaften wichtiger Betriebe, wie die der Kleinbahn oder die des elektrischen Umschaltwerks, blieben unterdessen in Kraupischken zurück. Darunter war auch der Mühlenbetrieb meines Großvaters, der nun ausschließlich die Feldbäckereien der Wehrmacht belieferte. Gustav Metschulat sowie seine zwei Neffen, einige leitende Angestellte und etwa 20 kriegsgefangene Franzosen kümmerten sich um das Unternehmen.

Fortsetzung folgt

Nordostpreußen:

Ein Traum wurde Wirklichkeit

Westdeutsche Journalisten auf der Kurischen Nehrung (I)

VON HELMUT PEITSCH

Mir war es vergönnt, zu der wohl ungewöhnlichsten Expedition zu gehören, die in Memel nach dem Krieg aufbrach. Fünf Journalisten — ein Fernsehteam und zwei Zeitungsredakteure — saßen außer Fahrer und Begleitung in dem kleinen Transporter, der Kurs auf eine Welt nahm, von der Millionen nur träumen können. Mit der Fähre geht es über das Memeler Tief hinüber zur Kurischen Nehrung. Schon sind wir auf der anderen Seite. Ein jahrzehntelanger Traum wird Wahrheit.

Wir haben keine Zeit zu verlieren; denn bis Nidden sind es etwa 60 Kilometer, und es ist schon später Nachmittag. Unser Kleinbus rollt vom zementierten Anleger auf eine Teerstraße. Nach kaum 200 Metern teilt sie sich. Rechts geht es nach Sandkrug. Wir fahren links.

Und sogleich nimmt uns der Zauber dieser einmaligen Landschaft gefangen. Krüppelkiefern, soweit das Auge reicht. Davor vielfältiges Flechtwerk, durch das der hellgelbe Sand des Dünenbodens schimmert.

„Hier ist der höchste Punkt der Straße", erklärt der Intourist-Chef wenig später.

Ist es die 38 Meter hochragende Hagenshöh? Wie ein überdimensionales Zeltdach, das auf zahllosen verschieden hohen Pfählen liegt und auf und ab zu schweben scheint, schwingt sich das grünschimmernde dichte Gestrüpp über die ganze Nehrung. Nur auf der linken Seite zeigen hohe Dünen ihr kahles Haupt. Manchmal auch sind sie begrünt. Vereinzelt thronen bizarre Kiefern auf ihnen. Und durch die Mulden zwischen ihnen blitzt wie ein riesiger Spiegel das blaßsilbrige Wasser des Haffs herüber.

Allmählich gesellen sich Birken, Wacholder, Kiefern und Tannen dazu. Wir kommen in den Hochwald von Schwarzort (Juodkrante), der als der schönste Wald der Ostseeküste gilt. Es ist der Rest des jahrhunderte-, wohl jahrtausendealten Nehrungswaldes.

Auch diese Reiseroute ist uralt. Hier war einstens der Postweg, der von Königsberg über Memel nach St. Petersburg führte. Er folgte den Naturgegebenheiten. Später wurde er befestigt. Und jetzt deckt ihn eine Teerschicht. Breiter ist er kaum geworden. Und wir erkennen, daß es einen Massentourismus schon aus diesem Grunde hier nicht geben kann.

„Stop" gebietet ein Schild an der Straße. Eine Ampel steht auf rot. Aus dem weißen Fachwerkhäuschen an der rechten Seite tritt ein Uniformierter. Dies ist die Kontrollstelle. Niemand kommt mehr ohne Passierschein weiter. Vorher hatten wir an den Straßenrändern noch einige Spaziergänger gesehen. Bis hierher kommen die Memeler, zu Fuß, auf Fahrrädern oder auch mit dem Motorboot über das Haff. Aber nicht weiter.

Unsere Papiere sind in Ordnung, von höchster Stelle ausgestellt. Die Ampel springt auf grün. Nun sind wir im eigentlichen Sperrgebiet.

„Nicht aus militärischen Gründen", sagt unser Begleiter. „Oder haben Sie schon irgendwo Raketen entdeckt?" Er lacht. Und fährt dann erklärend fort: „Nein, wir müssen diese einmalige Natur schützen. Darum wird der Zugang genau reglementiert. Es sind auch nicht mehr als 12 000 Besucher jährlich in den Erholungsheimen zugelassen."

Nun ist auch kaum noch ein Mensch zu sehen — nur stiller, lichter Wald. Kilometerweit zieht er sich am Haff hin, an dessen Ufer kleine Schilfinseln liegen und gelegentlich schmale Landzungen sich weit ins Wasser vorwagen.

Immer dünner wird der blaue Streifen an der anderen Seite dieses großen Binnengewässers, bis er schließlich auf 45 Kilometer zurückweicht und längst nicht mehr zu sehen ist. Von den 90 Kilometern der gesamten Länge des Haffs fahren wir mehr als die Hälfte auf der Nehrung.

Schließlich öffnet sich der Wald für ein Dorf, das er wie mit starken Armen umschlingt und schützt. Wir sind in Schwarzort. Früher war dies eines der beliebtesten Erholungsziele. Daran scheint sich nicht viel geändert zu haben. Da sind die alten vertrauten behäbigen Holzhäuser, meist von brauner Farbe, weiße Fensterläden, der blumenreiche Vorgarten, Holzzaun. Auch einige recht schmucke Neubauten sind zu sehen. Alles scheint den Gast willkommen zu heißen.

Später, direkt an der Straße, eine rote Backsteinkirche. Auch sie macht einen gepflegten Eindruck. Ob sie noch ihrem eigentlichen Zweck dient? Wohl kaum, denn hier wurden fast alle Gotteshäuser neuen Aufgaben, vor allem musealen, zugeführt. In der Nähe steht ein größerer Neubau, viel Glas. Könnte ein Kulturhaus sein oder ein Restaurant.

Wir aber müssen weiter, nach Nidden. In Perwelk fallen einige kleine Häuschen, aber auch größere Neubauten auf, offenbar Erholungsheime. Preil (Preila) hat sich kaum verändert. Schilfgedeckte Fischerkaten wie eh und je. Mischwald, vereinzelte, sturmzerzauste Kiefern. Kaum zu glauben, daß hier, wo alles friedlich und gedeihlich wächst, drei versandete Dörfer begraben liegen. Das ist fast die Hälfte aller sieben Dörfer der Nehrung, die im Lauf von etwa 300 Jahren verschüttet wurden, ehe im 19. Jahrhundert die Wanderdünen vor den Dörfern festgelegt wurden.

Insgesamt blieben nur 35,5 Kilometer von der einst 80 Kilometer langen Zone der Wanderdünen in der ursprünglichen Art erhalten, so wie sie in den wohl 7000 Jahren — so alt ist die Nehrung nach Schätzungen der Fachleute — vom Westwind über den manchmal nur 400 Meter, aber auch bis zu 3,5 Kilometer breiten Landstreifen ostwärts getrieben wurde, bis sie nach Jahrhunderten ins Haff stürzten. Kaum anderswo wurde vergleichbar das unheilvolle Wirken der Natur gestoppt, ohne ihre Eigenart zu zerstören.

Nidden — das Ziel unserer Wünsche und Träume. Größter und schönster Ort der Nehrung, Platz der Besonderheiten und der Sehenswürdigkeiten.



Vor Schwarzort auf der Kurischen Nehrung: Weiterfahrt nur mit Ausnahmegenehmigung und Passierschein

Fotos Peitsch, Zeichnung Ilka Schulz

„Von der unbeschreiblichen Eigenart und Schönheit dieser Natur"

Der erste Eindruck: Auch heute ein Juwel unter den Kostbarkeiten der Nehrung. „Nida ist einer der schönsten und gepflegtesten Orte in der ganzen Sowjetunion", hören wir. „Manche sagen sogar, er sei der schönste überhaupt."

Da stehen die alten heimeligen Häuser, rohrgedeckt, Dachüberstände mit verzierten Kanten. Schnitzwerk an den Giebeln und Ornamente an den Wänden, die wie das Spiel der Wellen aussehen. Frischer Anstrich, hell abgesetzt die Fensterläden — Malermotive ohne Zahl. Die Neubauten stehen dem nicht nach. Durchweg mit roten Pfannen gedeckt, Balkone, die sich um das ganze Haus ziehen, noch nicht die Ehrwürdigkeit eines hohen Alters, aber sonst zu den Häusern aus der früheren Zeit passend wie Kinder einer neuen Generation zu der angestammten Familie.

Dicht am Haff vorbei geht es eine Strecke in Richtung Norden. Das Ufer ist befestigt, betoniert. Auf dem Plattenweg einzelne Spaziergänger sowie eine Gruppe von Erholungsuchenden, die im Gänsemarsch weiterzieht. „Hier ist es", ruft unser Begleiter. „Das ist das Thomas-Mann-Haus."

Hoch auf dem Berg vor uns steht ein langgestrecktes, reetgedecktes Haus, dunkelbraun gestrichenes Holz. Das Obergeschoß mit rundem Dach vorgeschoben, die vier Fenster unten und die beiden oben weiß gestrichen, ebenso die Läden, jedoch mit abgesetzten blauen Gevierten. Am abgewalmten Giebeldach gekreuzte Pferdeköpfe.

Wir gehen die mindestens fünfzig Stufen der breiten Steintreppen hinauf, kräftige Holzstangen als Geländer. An den Seiten dichter Kiefernbestand. Oben führt der Weg über eine Terrasse, auf der Tische und Stühle stehen, um das Haus. Am Giebel weist eine große Metalltafel in litauischer und russischer Schrift darauf hin, daß Thomas Mann hier von 1930 bis 1932 gewohnt und daß er von 1875 bis 1955 gelebt hat. Vor dem Eingang steht eine hohe Kiefer, deren Krone das halbe Dach bedeckt.

Eine freundliche Dame, langes, aschblondes Haar, leuchtendrotes Kostüm, begrüßt uns herzlich.

„Ich bringe Ihnen die ersten westdeutschen Journalisten", erklärt Intourist-Direktor Weigauskas. „Ich hoffe, daß noch viele ihrer Landsleute folgen werden."

Ein schöner Wunsch; aber wie kann er sich angesichts der wohl unabdingbaren Absperrung erfüllen? Sind Bus-Touren nach Nidden auf dieser schmalen Straße und in Anbetracht der kontingentierten Besucherzahlen überhaupt vorstellbar? Ich frage später nach. „Nein, auch ich kann mir nicht denken, wie wir größere Zahlen von Gästen hierherbringen sollen", lautet die nüchterne Antwort. „Aber man soll die Hoffnung nicht aufgeben. Und ich habe gelernt, daß jetzt die Zeit der großen Hoffnung ist."

Die Hüterin dieses berühmten Gebäudes erläutert: „Thomas Mann baute sich dieses Haus hier, als er 1929 den Nobelpreis für Dichtkunst erhalten hatte. Er kam jeden Sommer mit seiner Familie von München her, bis er 1939 Deutschland verlassen mußte."

Sie weist auf einen plakativen Druck. „Der große deutsche Schriftsteller und Humanist", steht dort in großer Fraktur und darunter: „Das Wichtigste für den Künstler ist die Liebe zum Menschen — Thomas Mann." Alles wieder zuerst in litauisch, dann in russisch und schließlich in deutsch.

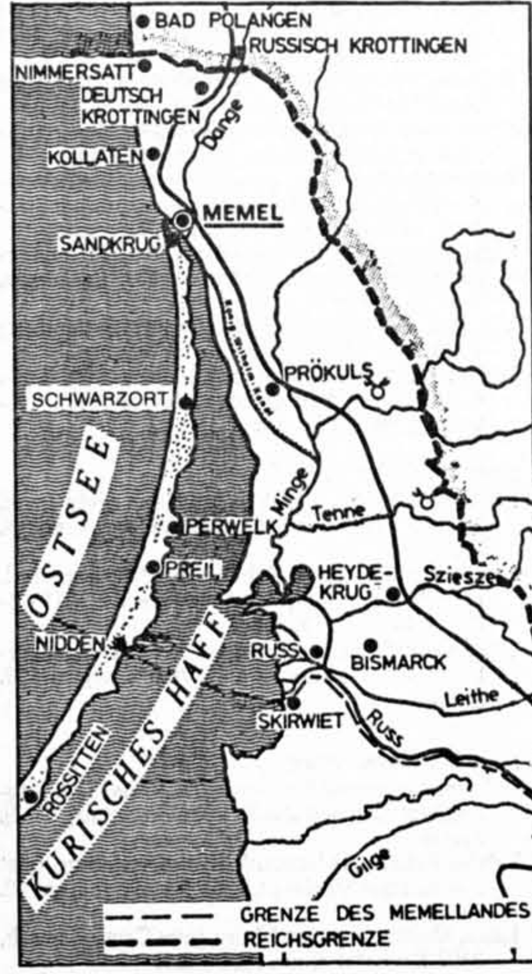
Und an anderer Stelle lesen wir, wie Thomas Mann selbst die Wahl dieses Platzes begründete. In einem 1930 verfaßten Lebensabriß hatte er zunächst notiert: „Übrigens hatte der Aufenthalt in Rauschen (im August 1929) eine Lebensfolge. Wir besuchten von dort aus die Kurische Nehrung, deren Landschaft uns vielfach anempfohlen worden war, und wirklich sich so gewichtiger Fürsprecher wie Wilhelm von Humboldt rühmen kann, verbrachten einige Tage in dem Fischerdorf Nidden und waren" — hier beginnt das im Haus wiedergegebene Zitat — „von der unbeschreiblichen Eigenart und Schönheit dieser Natur, der phantastischen Welt der Wanderdünen, den von Elchen bewohnten Kiefern- und Birkenwäldern zwischen Haff und Ostsee, der wilden Großartigkeit des Strandes so ergriffen, daß wir beschlossen, uns an so entlegener Stelle einen festen Wohnsitz zu schaffen."

Das ganze Untergeschoß ist dem Gedanken des weltberühmten deutschen Schriftstellers gewidmet. Großformatige Fotos zeigen seinen Lebensweg. Schriftzüge geben wesentliche Aussprüche wieder. In einer Glasvitrine stehen seine Werke; vorwiegend deutschsprachige Ausgaben, aber auch Schriften in litauisch und russisch.

„Das Haus hat im Krieg sehr gelitten", hören wir. „Deutsche und später russische Soldaten haben sich darin aufgehalten." Unter vielen Mühen und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit — unter Leitung eines Gelehrten aus Wilna — wurde das Gebäude wieder instand gesetzt. Heute kann es jedermann besichtigen, ohne eine Kopeke Eintritt.

Im Obergeschoß ist das Studierzimmer des Nobelpreisträgers. Vor dem Fenster ein schlichter Tisch. Rechts und links je eine Liege. „Dort schlafen junge Leute, die hier ihren Studienurlaub verbringen", sagt die Haushüterin zu uns.

Schluß folgt



Das Thomas-Mann-Haus in Nidden: Erstmals von westdeutschen Journalisten besucht



Wir gratulieren ...



zum 97. Geburtstag

Weiß, Lina, geb. Ewert, aus Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter, am 22. Januar

zum 94. Geburtstag

John, Bernhard, aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 15, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46, am 18. Januar

Mirwaldt, Gertrud, geb. Brokoph, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Klosterstift, 2352 Bordesholm, am 23. Januar

Tintemann, Fritz, aus Luisenberg, Kreis Insterburg, jetzt zu erreichen über H. Tintemann, Kronenstraße 1, 7758 Meersburg, am 29. Dezember

zum 93. Geburtstag

Stewart, Gertrud, aus Wasserlauken, Kreis Insterburg, jetzt Nearglen Awe Covina, California 91724, USA, am 13. Januar

zum 92. Geburtstag

Baruth, Walter, aus Benkheim, jetzt Altersheim ev. Stift, Langenbergstraße 14, 4902 Bad Salzuflen, am 18. Januar

Herbst, Otto, Kreisbaumeister a. D., aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 20. Januar

Körtner, Luise, geb. Semmlin, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Andreasstraße 21, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 10. Januar

Michalzik, Johanna, geb. Budnik, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt OT Forsbach, Kirchweg 20, 5064 Rösrath, am 18. Januar

Wald, Else, aus Lötzen, jetzt Waschgrabenallee 8, 2430 Neustadt, am 19. Januar

zum 91. Geburtstag

Blankenstein, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 21. Januar

Borutta, Wilhelmine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmerweg 57, 4787 Geseke, am 18. Januar

Scheunemann, Thomas, aus Wartenhöfen (Groß Girratischken), Kreis Elchniederung, jetzt Am grünen Hof 5d, 1000 Berlin 28, am 23. Januar

zum 90. Geburtstag

Böhmfeldt, Anna, geb. Knoop, aus Schorningen (Katrinigkeiten), Kreis Elchniederung, jetzt Bork, Kapellenknapp 12, 4714 Selm 2, am 20. Januar

Butzek, Martha, aus Romannen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5063 Overath 2, am 9. Januar

Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Berneckerstraße 9, jetzt Marliring 40, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar

Jeromin, Ottilie, aus Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Auf dem Ast 20, 2107 Rosengarten-Nenndorf, am 7. Januar

Konrad, Luise, geb. Ehmke, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Korverweg 2a, 2000 Hamburg 74, am 21. Januar

Loeper, Otto, aus Peiskam, Kreis Preußisch Holland, jetzt Im Hasen-Winkel 13, 2055 Dassendorf, am 10. Januar

Marose, Ida, geb. Podzuweit, aus Preußisch Holland, jetzt Suarezstraße 32, 1000 Berlin 19, am 20. Januar

Mathiszig, Lisbeth, geb. Blum, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 88, 2727 Lauenbrück, am 12. Januar

Petri, Magdalene, geb. Berger, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Gartenmühle, 3400 Göttingen, am 15. Januar

Pokern, Maria, aus Bollgehnen-Uggehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Düppelstraße 10, 5000 Köln 21, am 22. Januar

Rehberg, Fritz, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Steimker Weg 21, 3418 Uslar, am 20. Januar

Scharmacher, Anna, aus Wehlau, jetzt Gazertstraße 23b, 2100 Hamburg 90, am 10. Januar

Schlachtschütz, Anna, geb. Danowski, aus Eckersdorf, Kreis Sensburg, jetzt Schwaneweiher Straße 6, 6707 Schifferstadt, am 27. Dezember

Stahl, Meta, geb. Pfeiffer, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt Offenthaler Straße 9, 6073 Egelsbach, am 20. Januar

Wagner, Anton, aus Bischofsburg, jetzt Ostlandring 10, 3180 Wolfsburg 13, am 17. Januar

Wegg, Erich, aus Nordenburg, Lindenhöh, Kreis Gerdauen, jetzt Dörpfelderhöh 1, 5609 Hückeswagen, am 20. Januar

zum 89. Geburtstag

Milewski, Emilie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Am Thekbusch 53, 5620 Velbert 1, am 17. Januar

Spießhöfer, Elise, geb. Schilbe, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Waldwiesen 2, 7211 Villingendorf, am 19. Januar

Wichmann, Berta, aus Trömpau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hauptstraße 67, 7886 Murg, am 20. Januar

zum 88. Geburtstag

Ehleben, Bruno, aus Fichtenwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Salbeistraße 35, 2900 Oldenburg, am 9. Januar

Felske, Felix, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Augsburger Straße 11, 7410 Reutlingen, am 22. Januar

Latza, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Gertrudenstift, 3507 Baunatal 4, am 23. Januar

Powerski, Emil, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 2800 Bremen 1, am 22. Januar

Schumacher, Emma Elisabeth, geb. Randt, aus Tollmingken, Kreis Goldap, und Hohenfried-Bahnhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostdeutsche Straße, Altenheim Haus Michael, 6508 Alzey, am 21. Januar

Siebert, Helene, aus Lötzen, jetzt Gutenbergstraße 26, 2350 Neumünster, am 17. Januar

Teschner, Ida, aus Schertingswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Buntekuhweg 4, 2400 Lübeck 1, am 22. Januar

zum 87. Geburtstag

Gehlhaar, Franz, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 46a, jetzt Haus Cordula, Waldstraße 30, 6121 Rothenberg, am 15. Januar

Gregel, Anna, geb. Koslowski, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Bergsteinweg 44, 3200 Hildesheim, am 21. Januar

Jorkowski, Emil, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt zur Zeit Im Brücherfeld 7, 5000 Köln 90, am 5. Januar

Kolletzki, Auguste, geb. Zahlmann, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt Weichernweg 12, 8532 Bad Windsheim, am 22. Januar

Schwarz, Katharina, aus Konradswalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt An der Koppel 14, 2105 Seevetal 3, am 19. Januar

Zerrath, Herta, geb. Westphal, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Lamhügel 1, 4535 Westerkappeln, am 18. Januar

zum 86. Geburtstag

Kreuz, Fritz, aus Memel, jetzt Karl-Hinrich-Stift, Friedenstraße 23, 2940 Wilhelmshaven, am 20. Januar

zum 86. Geburtstag

Latza, Oscar, aus Ortelsburg, jetzt 302 Wyoming Str., Boulder City Nev. 89005, USA, am 19. Januar

Neumann, Ernst, aus Rodenau, Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Waldstraße 4, 5429 Diethardt, am 23. Januar

Nicklaus, Emma, geb. Gänseleiter, aus Ortelsburg, jetzt An der Paulikirche 7, 3300 Braunschweig, am 23. Januar

Piayda, Gustav, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Uferstraße 15, 4390 Gladbeck, am 22. Januar

Przygodda, Emma, geb. Junga, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Veronika-Haus, Nelkenstraße 19/21, 4100 Duisburg 46, am 17. Januar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über *keine entsprechende Kartei* verfügt.

Seidler, Ella, aus Haffstrom-Kalgen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bruchstraße 39, 4132 Kamp-Lintfort, am 23. Januar

Tischler, Eugen, aus Schule Kieselkeim, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 80, 3400 Göttingen, am 24. Januar

Warstat, Helene, geb. Scheurer, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Hinteranger 12, 8550 Forchheim-Buckenhofen, am 16. Januar

zum 85. Geburtstag

Babien, Erich, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Mainzer Straße 1, 3000 Hannover 1, am 11. Januar

Bloch, Hedwig, geb. Heimann, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 52, 2400 Lübeck 1, am 20. Januar

Brauch, Marta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gebrüderstraße 4, 3063 Obernkirchen, am 17. Januar

Cerachowitz, Marie, geb. Bojarzin, aus Ortelsburg, jetzt Immenhof 31, 2000 Hamburg 76, am 20. Januar

Dorka, Margarete, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Josef-Maria-Olbrich-Straße 8, 4000 Düsseldorf, am 20. Januar

Dzwonekl, Ida, geb. Burbulla, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Alt Hüxerstraße 38, 4223 Voerde 2, am 19. Januar

Gerkau, Elma, aus Tilsit, jetzt Steenockstraße 11, 2420 Eutin, am 19. Januar

Horn, Oskar, aus Königsberg, Lisztstraße 6, jetzt Robert-Koch-Straße 15, Bremervörde, am 24. Januar

Kerber, Herbert, aus Elbing, jetzt F.-Nansen-Straße 31, 2870 Delmenhorst, am 10. Januar

Knispel, Liesbeth, geb. Laskowski, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Sepelerweg 1, 2321 Dersau, am 19. Januar

Kowalzik, Edith, Lehrerin i. R., aus Angerburg, jetzt Bismarckstraße 173, 2940 Wilhelmshaven, am 18. Januar

Rudzio, Friedrich, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 15, 3380 Goslar, am 14. Januar

Sanden, Dr. Gerhard, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Unter den Linden 9, 2057 Wentorf, am 19. Januar

Schnorr v. Carolfsfeld, Ludewig, o. Professor an der Albertus-Universität Königsberg, jetzt Kochstraße 19, 8520 Erlangen

zum 84. Geburtstag

Brandstätter, Dr. Fritz, aus Lyck, Straße der SA 57, jetzt Landgraf-Friedrich-Straße 7, 6380 Bad Homburg, am 23. Januar

Breier, Martha, geb. Arndt, aus Heiligenbeil, Laforceweg 19, jetzt Rudolf-Dyckerhoff-Straße 9, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 19. Januar

Holstein, Helene, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Januar

Kasenzer, Albert, aus Schwägerau, Kreis Insterburg, jetzt Heuchelheimer Straße 92b, 6380 Bad Homburg, am 21. Januar

Kipf, Ernst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Graf-Spee-Straße 47, 2300 Kiel 1, am 23. Januar

Kirschner, Ida, geb. Gaw, aus Liebemühl, Kreis Osterode, Hauptstraße, und Osterode, Elvenspoekstraße 9, jetzt Knappenweg 3, 5690 Olpe-Biggesee, am 18. Januar

Koyro, Johann, aus Siegerfeld, Kreis Lyck, jetzt 6799 Dennweiler-Frohnbach, am 18. Januar

Niekulla, Auguste, geb. Baumgart, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Sandkamp 18, 4937 Lage, am 22. Januar

Polaschek, Wilhelm, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 136, 6300 Gießen, am 23. Januar

Strenger, Emma, geb. Joswig, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 26, 4630 Bochum 6, am 22. Januar

zum 83. Geburtstag

Augustin, Artur, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Von-der-Tann-Straße 30, 4600 Dortmund, am 17. Januar

Bredow, Ida, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Oxstedt, Mecklenburger Straße 50, 2190 Cuxhaven 13, am 19. Januar

Cziesla, Otto, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 11, 8073 Kösching, am 18. Januar

Finke, Karl, aus Preußisch Holland, jetzt Robert-Schade-Straße 14a, 2420 Eutin, am 23. Januar

Forschner, Elfriede, aus Königsberg, Juditter Allee 129, jetzt Rennbahnstraße 4, 6200 Wiesbaden, am 13. Januar

Gengel, Ida, geb. Goldapp, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Pries, Joachim-Mähl-Straße 17, 2300 Kiel 17, am 18. Januar

Growe, Hedwig, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bleicherhof 13c, 4030 Ratingen, am 15. Januar

Hinzpeter, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Flemmingstraße 6, 1000 Berlin 41, am 21. Januar

Janz, Alfred, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Vor dem Leetor 5, 5460 Linz, am 22. Januar

Klein, Johann, aus Insterburg, I./A.R.I, und Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Tersteegenstraße 10, 4130 Moers 1, am 18. Januar

Krzykowski, Auguste, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Forststraße 22, 4352 Herten, am 21. Januar

Landau, Erna, geb. Sinnhuber, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt Hohemarkstraße 8, 6370 Oberursel, am 5. Januar

Malkowski, Emma, geb. Domnik, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderweg 1, 4060 Viersen 11, am 18. Januar

Nisch, Käthe, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Buschstraße 50, 5800 Hagen, am 16. Januar

Preuß, Emil, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Hugo-Steinfeld-Straße 13, 3110 Westerweyhe 2, am 9. Januar

Schälicke, Ernst, aus Franzenshof/Oberbarnim, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gersdorfer Straße 62, 1000 Berlin 42, am 21. Januar

Weidkuhn, Hedwig, geb. Gallmeister, aus Ortelsburg, jetzt Wallbrunnstraße 6, 7850 Lörrach, am 21. Januar

zum 82. Geburtstag

Bendiks, Willi, aus Laugallen, Kreis Tilsit, jetzt Veilchenweg 1, 5620 Velbert 1, am 13. Januar

Bieber, Gertrud, geb. Sbresny, aus Lyck, Morgenstraße 25, und Königsberg, jetzt Werbasweg 66, 7950 Biberach, am 21. Januar

Butzko, Johanna, geb. Falk, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Rathausplatz 8, 8481 Luhe-Wildenau, am 18. Januar

Enskat, Fritz, Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Trilluper Weg 51, 2000 Hamburg 65, am 20. Januar

Godisch, Hedwig, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, jetzt Estetalstraße 28a, 2150 Buxtehude, am 24. Januar

Gorenflo, Edith, geb. Dobinsky, aus Kleeburg (Tirkseln), Kreis Elchniederung, jetzt Auf dem Katzenberg 5, 7500 Karlsruhe 41, am 21. Januar

Grunau, Frieda, geb. Abel, aus Lyck, Blücherstraße 19, jetzt Auf der Schanze 5, 4800 Bielefeld 14, am 19. Januar

Karschuck, Fritz, aus Kaimelskrug, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 5, 2111 Königsmoor, am 23. Januar

Kowalski, Paul, aus Grünfließ, jetzt Poppestraße 7, 2875 Ganderkesee 2 — Bookholzberg 1, am 21. Januar

Kowalzik, Ida, geb. Jaschko, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Simmestraße 9, 3550 Marburg 7, am 17. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 19. Januar, 15.30 Uhr, Bayern II: Osteuropa und wir.

Dienstag, 19. Januar, 16 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Ansichtssache. Eine Klassenreise in die DDR.

Mittwoch, 20. Januar, 14.50 Uhr, Bayern I: DDR-Report.

Donnerstag, 21. Januar, 18.35 Uhr, Rias Berlin 1: Kaiserstadt Berlin von außen. Korrespondentenberichte 1870 bis 1890.

Donnerstag, 21. Januar, 22 Uhr, III. Fernsehprogramm (SFB): Berlin im Film. Von Skladanowsky bis Wenders, Teil 1: 1895 bis 1945.

Sonnabend, 23. Januar, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Der Traum vom freien Vaterland — Polen im 20. Jahrhundert (8). Patriotismus und Kirche: 1900 bis 1979.

Sonntag, 24. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: „Gerhart Hauptmann war hier zu Gast". Eine Reise nach Klein-Oels.

Krause, Martha, aus Groß Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Ostring 53, 2300 Kiel 14, am 19. Januar

Lorenz, Madlon, geb. Alisch, aus Tolkemit, Kreis Elbing, und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Johann-Hinrich-Fehr-Straße 73, 2240 Heide, am 19. Januar

Möhrke, Magda, geb. Suhr, aus Strobjehnen, Kreis Samland, jetzt Siedlung 347, 7241 Horschweiler, am 13. Januar

Olbrisch, Gustav, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Weserstraße 26, 4950 Minden, am 19. Januar

Pienkoß, Adolf, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rendsburger Landstraße 66, 2300 Kiel 1, am 17. Januar

Riegel, Heinz, aus Insterburg, Hindenburgstraße, jetzt Herbachweg 20, 6460 Gelnhausen, am 3. Januar

Rönpage, Anna, aus Allenstein, Dirschauer Straße 6, jetzt Schattiner Weg 1, 2400 Lübeck 1, am 22. Januar

Rosenski, Hermann, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Weiherstraße 6, 7573 Sinzheim, am 23. Januar

Sawitzki, Berta, aus Schützendorf-Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Graf-Stauffenberg-Straße 7, 5300 Bonn 1, am 21. Januar

Schroeder, Heinrich, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Blinkstraße 32, OT Spaden, 2858 Schiffdorf, am 21. Januar

Taruttis, Meta, aus Pageldienen, Kreis Pogegen, jetzt Bahnhofstraße 246, 4100 Duisburg 18, am 19. Januar

Traufetter, Helene, geb. Sdun, aus Röschken, und Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Dünenfährstraße 9, 2854 Loxstedt, am 21. Januar

Wenk, Kurt, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Schultenstraße 21, 5820 Gevelsberg, am 23. Januar

Wernau, Martha, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Am Eichenredder 16a, 2000 Oststeinbek, am 19. Januar

zum 81. Geburtstag

Bombosch, Emil, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Hemminger Weg 74, 4358 Haltern, am 23. Januar

Ewert, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Giebelstraße 55, 7000 Stuttgart 31, am 23. Januar

Kasper, Wilhelm, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 24, 4630 Bochum 7, am 18. Januar

Marquard, Charlotte, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kapellenacker 5, 7101 Oedheim, am 18. Januar

Müller, Johanna, aus Bartenstein, Morkernistraße 14, jetzt Robert-Schumann-Weg 88, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar

Naporra, Else, geb. Kohn, aus Lötzen, jetzt Villenbergstraße 1a, 5990 Altena 8, am 17. Januar

Pilzuhn, Erna, geb. Gramoll, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 16, jetzt Gierather Wald 49, 5060 Bergisch Gladbach 2, am 22. Januar

Posegga, Emma, geb. Przytulla, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wambeler Hellweg 116, 4600 Dortmund 1, am 16. Januar

Prengel, Emma, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Rostocker Straße 40, 2900 Oldenburg, am 23. Januar

Reck, August, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Fretzstraße 3, 8048 Haimhausen-Ottershausen, am 20. Januar

Romahn, Dr. Leo, Zahnarzt, aus Guttstadt, Heidevorstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Kronsforder Allee 28b, 2400 Lübeck 1, am 21. Januar

Steiner, Anna, geb. Bansemir, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Ernst-Meyer-Allee 25, 3100 Celle, am 22. Januar

Vogel, Hilda, geb. Koschorreck, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Lamstedter Straße 130, 2740 Hipstedt, am 20. Januar

zum 80. Geburtstag

Baltruschat, Kurt, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Leibnitzstraße 11, 6000 Frankfurt/Main 1, am 21. Januar

Behrendt, Werner, Justiz-Oberamtmann i. R., aus Wehlau, Neustadt 15, jetzt Flamweg 22, 2200 Elmshorn, am 23. Januar

Fortsetzung auf Seite 20

Ein ungeliebtes Kind der Mediziner?

Die von der Krankheit Hypoglykämie Betroffenen fühlen sich mit ihrem Leiden im Stich gelassen

Hamburg — Die Merkmale sind Müdigkeit, Erschöpfung, Konzentrationsmangel, Durchblutungsstörungen, Nerven- und Muskelschwäche, Hungergefühle und Süchte. Die Krankheit, von der hier die Rede ist heißt Hypoglykämie. Der Körper kann nicht ausreichend mit Glukose, sprich Blutzucker versorgt werden. Glukose aber liefert als wichtigster Brennstoff des Körpers die Nahrung, die das Gehirn braucht. Selbst kann es die Glukose nicht speichern, deshalb verursacht die Unterzuckerung Funktionsstörungen mit unheilbaren Folgeschäden.

Die Ursachen dieser Fehlleistung des Körpers können sowohl im ganzen Drüsenbereich, in der Muskulatur und Herzmuskulatur, in und außerhalb der Bauchspeicheldrüse auch erblich bedingt sein.

Um dieses Leiden zu erkennen, bedarf es eines sechsstündigen Glukosetoleranztests, zu dessen Beginn 100 Gramm gelöster Traubenzucker getrunken werden müssen. Nach drei bis vier Stunden ist dann der Blutzuckerspiegel unter die Norm gesunken. An den Reaktionen des Spiegels kann dann eine vorhandene Krankheit erkannt werden. Normal sind Blutzuckerwerte zwischen 80 und 110 Milligramm Zucker pro Liter im Blut, Hypoglykämiker erreichen Werte von 40 bis 50 Prozent und haben unter Schwächeanfällen und Ohnmachten zu leiden. Problematisch wird das Leiden, wenn die Folgeerscheinungen aufgrund der Unterversorgung des Gehirns mit Glukose in Kraft treten. In den USA fand man den Zusammenhang zwischen Hypoglykämie, Jugendkriminalität, Alkohol- und Drogenkonsum sowie zwischen Nerven- und Geisteskranken heraus.

Oft werden die Hypoglykämiker als psychosomatisch krank oder als Hypochonder abgestuft, sie erfahren viele unterschiedliche Diagnosen, aber keine geeignete Therapie. Die häufigen Behandlungen mit Psychopharmaka führen oft zur Sucht.

Die 56jährige Ostpreußin Gerda Hoppe gründete im Mai 1982 die erste Arbeitsgemeinschaft „Erkrankungen mit Unterzuckerung e.V.", die aber im Dezember letzten Jahres aufgrund mangelnder Mitarbeit aufgelöst werden mußte. Die ehemalige Buchhalterin leidet an Unterzuckerung, die sie seit 1981 zu einer 50prozentig Schwerbehinderten machte. Als Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft setzte sich Gerda Hoppe das Ziel, dieses Leiden allgemein bekannt zu machen und war unermüdlich auf der Suche nach Fachliteratur, Hinweisen auf Ursachenforschung und Ärzten, die die Betroffenen fachgerecht betreuen können.

Hypoglykämie ist entgegen ihres geringen Bekanntheitsgrades weit verbreitet. 15 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung sind davon betroffen. Trotzdem ist noch kein Krankenhaus oder Kurheim bekannt, in dem die Betroffenen eine gezielte Diät erhalten, denn nur mit einer solchen lassen sich die schlimmsten Zustände verhindern, eine Heilung ist nicht möglich.

Oft wird den Kranken geraten leichtverdauliche Kohlehydrate wie Zucker oder sogar Traubenzucker zu sich zu nehmen, aber gerade das ist falsch. Zucker bewirkt einen vermehrten Insulinausstoß der Bauchspeicheldrüse, aber bei den an Unterzuckerung Erkrankten liegt die Ausschüttung sowieso über der Norm. Der extrem ansteigende Insulingehalt würde den Blutzuckerspiegel gefährlich senken, Schock- und Komazustände wären die Folge.

Seit der Geburt ihrer ersten Tochter leidet Erika M. unter den Begleiterscheinungen wie Müdigkeit, Antriebsarmut, Lustlosigkeit, Schlaflosigkeit, Hungergefühlen, Muskelschmerzen, Blasenentzündungen, Hautausschlägen und Bluthochdruck. Bei Blutzuckerabfällen auf 50 mg/Prozent fühlt sie sich so schlecht, daß sie nicht in der Lage ist, ihren Vier-Personen-Haushalt zu versorgen. Der Tochter wurde nach oralem Glukosetest Zuckerwerte von 34 mg/Prozent nachgewiesen.

Ein anderes Beispiel ist ein junges Mädchen, das aufgrund falscher Behandlung ein schwerer Pflegefall wurde. Medizinisch gesehen ein hoch interessanter Fall, aber niemand konnte die Hypoglykämie kontrollieren. Zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten mußte sie im Koma in ein Krankenhaus eingeliefert werden, um eine rettende Glukosespritze zu bekommen.

Die Betroffenen leiden doppelt, denn die Tatsache, daß niemand für sie verantwortlich sein will, belastet und enttäuscht. Viele Mediziner fühlen sich nicht kompetent genug, diese komplizierte Krankheit zu behandeln, oft fehlt die nötige Ausbildung, da das Wissen dazu in den Universitäten nur begrenzt gelehrt wird. Die Hypoglykämiker fühlen sich verständlicherweise zurückgesetzt gegenüber den Diabetikern, denn oft besteht noch nicht einmal Interesse, sich mit der „anderen" Zuckerkrankheit zu beschäftigen.

Gerda Hoppe hofft immer noch Gleichgesinnte zu finden, die ihr helfen, die Krankheit publik zu machen, sodaß die Öffentlichkeit bereit ist, den Betroffenen zu helfen. „Die Hypoglykämie ist kein attraktives Forschungsgebiet, damit kann man nicht schnell genug Lorbeeren verdienen", so ein Mediziner zu Gerda Hoppe, da Ergebnisse erst nach 10 bis 15 Jahren sichtbar sein würden. Trotzdem warten nicht nur Mitleidende, sondern auch Mediziner und Heilpraktiker auf Veröffentlichungen mit der Bitte um Aufklärung und Literatur.

Judith Weischer

Nicht jede Amtsperson ist amtlich

Die Kriminalpolizei rät: Lassen Sie keine Fremden in Ihre Wohnung

Wiesbaden — Trickdiebe treten in den unterschiedlichsten Verkleidungen auf. Einmal kommen sie als Gasmann, das andere Mal von der Wohlfahrt oder vom Sozialamt. Andere täuschen Übelkeit vor und bitten um ein Glas Wasser oder behaupten, gute Bekannte des Wohnungsbesitzers hätten sie geschickt. Alle diese Tricks dienen nur einem einzigen Zweck: Die Diebe möchten zunächst in Ihre Wohnung. Dort suchen sie dann gezielt nach Bargeld oder Wertsachen. Meistens arbeiten Trickdiebe zu zweit: Einer redet mit Ihnen und lenkt Sie ab, während der andere stiehlt, ohne daß Sie es bemerken.

Als Beauftragte der Stadtwerke gaben sich in Mannheim zwei Trickdiebe in blauer Monteurskleidung aus. Sie behaupteten, die Wasserleitung überprüfen zu müssen und gelangten so in die Wohnung einer 92jährigen Frau. Einer der Täter ging mit der Frau in Küche und Bad, drehte die Wasserhähne auf und lenkte sie durch ein Gespräch ab. Zur gleichen Zeit stahl der andere aus Wohn- und Schlafzimmer Wertsachen und Bargeld im Wert von einigen tausend Mark.

20 000 Mark büßte eine 80 Jahre alte Dame in Stuttgart ein, weil sie zu hilfsbereit war. Sie fiel auf den alten Glas-Wasser-Trick herein. Zwei Frauen hatten an Ihrer Wohnungstür geläutet. Sie gaben vor, einer nicht anwesenden Hausbewohnerin eine Nachricht hinterlassen zu wollen. Einmal in der Wohnung, klagte eine der Frauen plötzlich über Übelkeit und verlangte nach einem Glas Wasser. Während die Wohnungsinhaberin mit den beiden „Gästen" in die Küche ging, schlich sich eine dritte Komplizin durch die nur angelehnte Wohnungstür ein, entwendete sämtliches Bargeld sowie den Schmuck und verschwand unbemerkt. Auch der angeblich Kranken ging es plötzlich wieder gut und die beiden verließen schnell die Wohnung.

Damit Sie nicht Opfer derartiger Trickdiebe werden, rät Ihnen die Kriminalpolizei: Lassen Sie keine Fremden in Ihre Wohnung. Die meisten Trickdiebstähle werden erst dadurch ermöglicht, daß Menschen in gutem Glauben Fremde in ihre Wohnung bitten. Auf Diebstahl spezialisierte Ganoven arbeiten blitzschnell und erkennen jedes Versteck.

Benutzen Sie immer den Türspion oder die Sprechanlage, bevor Sie jemandem öffnen. Prüfen Sie vorher genau, wer zu Ihnen will.

Öffnen Sie die Wohnungs- oder Haustür nur, wenn Sperrkette oder Sperrbügel vorgelegt sind.

Lassen Sie sich von Amtspersonen vor Einlaß immer den Dienstausweis zeigen. Rufen Sie in Zweifelsfällen die angegebene Dienststelle an und lassen Sie sich bestätigen, inwieweit Angaben und Dienstausweis der Amtsperson stimmen.

Wenn Sie etwas Verdächtiges bemerken, scheuen Sie sich nicht, Ihre Nachbarn zu Hilfe zu rufen. Damit die Polizei die Möglichkeit hat, die Verdächtigen zu verfolgen, sollten Sie sich Einzelheiten des Aussehens, der Kleidung, der Sprache und sonstige typische Details merken.

H.L.

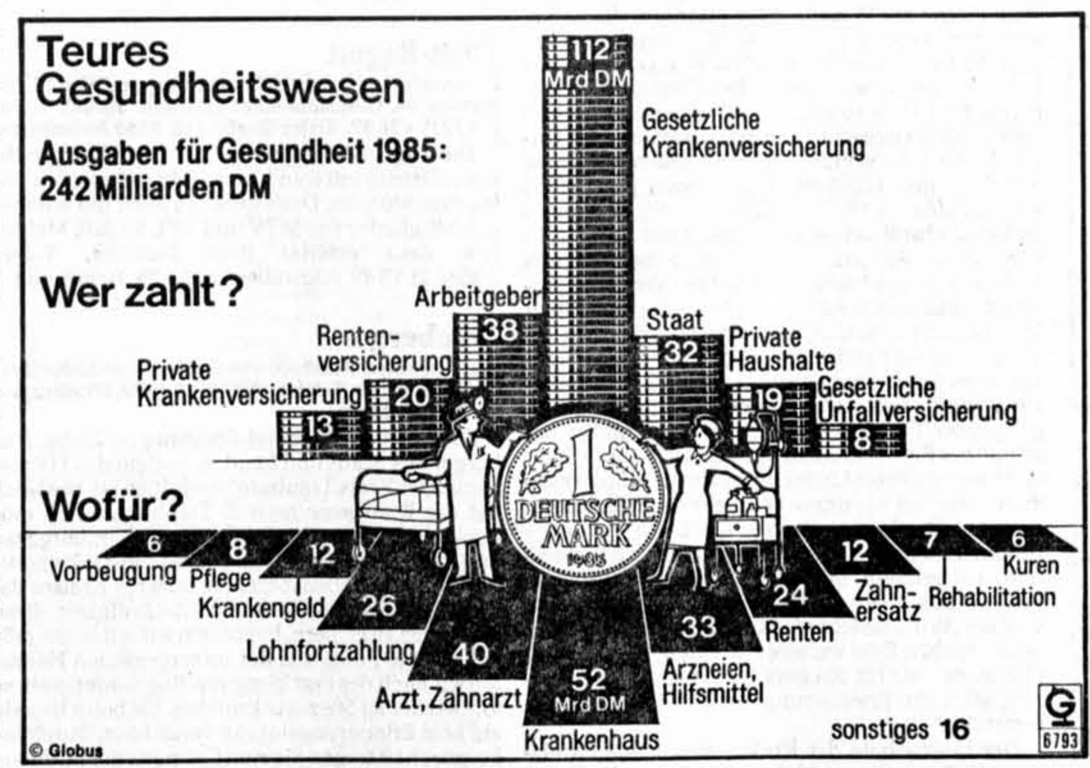
Bewegung hält fit

Zur Stärkung der Abwehrkräfte

Hamburg — Viele Menschen bewegen sich im Winter zu wenig, oft werden sie deshalb leichter krank. Jedoch hilft schon täglich ein Spaziergang an frischer Luft, um gesund zu bleiben. Wer sich im Winter fit hält, braucht im Frühjahr meist keine Entschlackungskur.

Wintersport in den Bergen, aber besonders regelmäßige Bewegung zu Hause, Spiel und Sport stärken die Abwehrkräfte gegen Schnupfen und grippale Infekte. Beim Urlaub in der kalten Jahreszeit erholen sich die meisten Menschen besser als etwa in heißen Sommermonaten im Ausland. Der Klimareiz an der See, im Hoch- und Mittelgebirge wirkt sich günstig auf die Atemwege und auf den gesamten Stoffwechsel aus. Die niedrigen Temperaturen zwingen zu mehr Bewegung im Freien. Das stärkt wiederum Herz und Kreislauf, festigt Kondition und Widerstandskraft des Körpers und hält fit.

pm



Jede achte Mark für Gesundheit: In der Bundesrepublik wird mehr als ein Achtel des Bruttosozialprodukts, also jede achte erarbeitete Mark, für die Gesundheit ausgegeben. Das ergibt eine Berechnung des Statistischen Bundesamtes, die die Ausgaben aller Krankenversicherungen, des Staates, der privaten Haushalte und der Arbeitgeber zusammenfaßt. Die Summe aller Ausgaben für 1985: 242 Milliarden DM. Den Löwenanteil brachte die gesetzliche Krankenversicherung mit 112 Milliarden DM auf — das waren 46 Prozent der Aufwendungen. Arbeitgeber und Staat zahlten 38 und 32 Milliarden DM. — Der größte Ausgabeposten im Gesundheitswesen ist der Krankenhausaufenthalt (52 Milliarden DM). Zusammen mit den Ausgaben für Ärzte und Zahnärzte, für Arzneien und Hilfsmittel, für Zahnersatz und Kuren addieren sich die Kosten für medizinische Behandlung auf 143 Milliarden DM.

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten für Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Ihren Buchwunsch erbitten wir auf einer Postkarte mit deutlicher Absenderangabe unter dem Stichwort „Bücherschrank". Briefe und Telefongespräche werden nicht berücksichtigt. Die Auslosung erfolgt eine Woche nach Veröffentlichung. Sie erhalten den Titel mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten (nicht im voraus und auf gar keinen Fall als Überweisung). Benachrichtigungen über vergriffene Bücher sind leider nicht möglich. Bitte, haben Sie Verständnis. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit.

Gräfe und Unzer Verlag (Hgb.): **Das malerische Ostpreußen** (Mit einem Vorwort von Frieda Magnus-Unzer). — Erich Keyser: **Geschichte des deutschen Weichsellandes.** — Hans-Ulrich Stamm: **Schicksal in sieben Jahrhunderten** (Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens). — Hans Joachim von Merkatz (Hgb.): **Fremd in Deutschland?** (Hörspiele/Funkerzählungen/Essays). — Göttinger Arbeitskreis: **Selbstbestimmung für Ostdeutschland** (Eine Dokumentation zum 50. Jahrestag der ost- und westpreußischen Volksabstimmung am 11. Juli 1920). — Gerhard Ritter: **Das deutsche Problem** (Grundfragen deutschen Staatslebens gestern und heute). — Wilhelm Starlinger: **Grenzen der Sowjetmacht** (im Spiegel einer West-Ostbegegnung hinter Palisaden von 1945 bis 1954). — Bolko Freiherr von Richthofen/Reinhold R. Oheim: **Polens Marsch zum Meer** (Zwei Jahrhunderte Teilungen und Expansion). — Friedrich Schreyvogel: **Der Friedländer** (Roman). — Susan Howatch: **Die Herren auf Cashemara** (Roman). — Pelz von Felinau: **Tantalus** (Roman). — Robert Ruark: **der honigsauger** (Autobiographischer Roman).— Warwick Deeping: **Hauptmann Sorrell und sein Sohn** (Roman). — Bruno Brehm: **Die weiße Adlerfeder** (Geschichten aus meinem Leben). — Géza Gárdony: **Ich war den Hunnen untertan** (geschichtlicher Roman). — Niven Busch: **Duell in der Sonne** (Roman). — Rachel Field: **Hölle wo ist Dein Sieg** (Roman). — Günter Grass: **Hundejahre** (Roman). — Henry Castillou: **Das Feuer des Aetna** (Roman). — Pearl S. Buck: **Das geteilte Haus** (China-Roman). — Doris Eicke: **Kain lebt weiter** (Roman). — Erwin Strittmatter: **Der Wundertäter** (Roman). — Eileen Lettmann: **Der Denver-Clan** (Das Buch zur erfolgreichen Fernsehserie). — Else Hueck-Dehio: **Der Kampf um Torge** (Wikingerroman). — Irmgard Keun: **Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften** (Roman). — José Maria Eça de Queiroz: **Basilio** (Roman). — Gustav Schröer: **Sieben Kreuze** (Gottwert Ingram und sein Werk). — Henry de Monthereant: **Erbarmen mit den Frauen** (Roman). — Gunnar Gunnarson: **Das Rätsel um Didrik Pining** (Ein Bericht). — Erico Vertissimo: **Die Zeit und der Wind** (Roman). — Heinz G. Konsalik: **Im Zeichen des großen Bären** (Roman). — Johannes Mario Simmel: **Bitte laßt die Blumen leben** (Roman). — Heinrich Eduard Jacob: **Joseph Haydn** (Seine Kunst, seine Zeit, sein Ruhm). — Hermann Gmeiner: **Eindrücke — Gedanken — Bekenntnisse** (die SOS-Kinderdörfer). — Gert von Klaas: **Die drei Ringe** (Lebensgeschichte eines Industrieunternehmens). — A. O. Schwede: **Insel mit runden Kirchen** (Streifzüge durch Bornholm). — Die bunte Welt: **Italien** (mit über 350 Bildern und Karten). — Richard Blank (Hgb.): **Das häusliche Glück** (Vollständiger Haushaltsunterricht). — Friedrich Luft: **Luftsprünge** (Glossen). — Ausgewählt von Katharina Steiner: **Kleine Bettlektüre für den findigen Schützen** (Geschiche und Geschicke unter seinem Zeichen). — Ausgewählt von Katharina Steiner: **Kleine Bettlektüre für den vielseitigen Zwilling.** — Paula Kohlhaupt: **Alpenblumen** (Farbige Wunder). — Elisabeth Lange: **Brigitte Fleischlos glücklich** (Die neue Küche für Genießer. Köstlich essen ohne Fleisch).

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Gerhard Steffen. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postf. 5909, 4400 Münster

Bildband Braunsberg — Der von der Gemeinschaft Braunsberger Schulen herausgegebene Bildband Braunsberg/Ostpreußen, Stadt und Kreis in Bildern aus vergangenen Tagen ist bis auf einige wenige Exemplare vergriffen. Die Neuauflage erscheint Ende Januar. Leider müssen wir den Preis dafür auf 32 DM plus 3,50 DM Versandkosten erhöhen. Zu bestellen ist der Bildband weiterhin nur bei Ernst Federau, Dompfaffenweg 43b, 2000 Hamburg 73, oder Ernst Matern, Twifeler Weg 19, 4770 Soest.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Goldener Meisterbrief — Am 30. Juni 1936 legte Lm. Fritz Gutzeit aus Gerdauen die Meisterprüfung im Sattlerhandwerk ab. Zwei Jahre später übernahm er dann von seinem einstigen Lehrmeister Fritz Klein das Geschäft, welches am Markt 28, zu Beginn der Johanniterstraße lag. Dieses Eckgeschäft, mit dem schmucken Pferd im Schaufenster war vielen Gerdauenern ein Inbegriff solider Handwerkskunst. Fünfzig Jahre später, im Herbst 1986, fand dann im Kurhaus zu Bad Urbach die Feierstunde der Handwerkskammer Reutlingen statt. In sehr würdigem Rahmen wurde Fritz Gutzeit, zusammen mit fast 50 anderen Meisterjubilaren, der Goldene Meisterbrief überreicht. Obwohl Lm. Gutzeit seit über 15 Jahren im Ruhestand ist, sind seine meisterlichen Arbeiten nach wie vor sehr gefragt, da der Sattlerberuf heute nicht mehr erlernbar ist. Da sein Handwerk auch sein Hobby ist, wünschen wir dem rüstigen Jubilar noch ein langes Wirken in seinem liebgewordenen Beruf und übermitteln auf diesem Wege die herzlichsten Glückwünsche.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Friedrichsschule und Cecilienschule — Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt/Main und der weiteren Umgebung treffen sich am Sonnabend, 23. Januar, 13 Uhr, wie gewohnt im Intercity-Restaurant im Hauptbahnhof Frankfurt, 1. Etage. Auskünfte bei Alice Herbst, Telefon 0 69/72 70 91.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Orts- und Schulgemeinschaften — Die Organisatoren solcher Treffen werden zum 23. und 24. April in das Ostheim nach Bad Pyrmont zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch eingeladen. Es sollen auch geplante Vorhaben besprochen werden. Anmeldungen sind bis spätestens 1. März zu richten an Wilhelm Czypull, Telefon 0 51 32/28 71, Wintershallallee 7, 3160 Lehrte.

Gehlenburger Treffen — Die nächste Zusammenkunft im Ostheim in Bad Pyrmont ist vom 2. bis 4. Juni 1989.

Unser Kreisältester Walter Korth aus Richtenberg, jetzt Stiftstraße 7, 2210 Itzehoe, feierte am 8. Januar seinen 85. Geburtstag. Er hat sich unermüdlich für den Heimatgedanken eingesetzt und viele Jahre in unserem Kreistag mitgearbeitet. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Goldene Hochzeit — Am 29. Januar 1938 haben sich Alfred Becker und Charlotte Nitsch in der Ordenskirche Powunden, Kreis Königsberg, das Jawort gegeben. Am Sonntag, dem 31. Januar 1988, soll im Gottesdienst der evangelischen Kirche in Hüffelsheim/Nahe bei Anwesenheit des Jubelpaares des Ehrentags gedacht werden. Diese evangelische Kirchengemeinde hat die Patenschaft für das Kirchspiel Powunden übernommen, weil dort eine Glocke aus Powunden ihren Ruf erschallen läßt. Alfred Becker, der einige Tage zuvor seinen 75. Geburtstag feiern konnte, stammt aus Bergfriede, Kreis Osterode/Ostpreußen, seine Frau Charlotte aus Powunden, Kreis Königsberg. Schon bald nach dem Krieg schloß Alfred Becker sich dem Vertriebenenverband an, nahm Verbindung zu seinen Landsleuten aus dem Kreis Osterode und Powunden auf, war Mitarbeiter bei dem Heimatkreisblatt Osterode und Vorsitzender des BdV-Ortsverbands, gehört seit 1982 zum Vorstand des BdV-Kreisverbandes Gütersloh und ist seit 1986 stellvertretender Kreisvorsitzender. In der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg ist Alfred Becker seit Jahren tätig, erreichte die Übernahme der Patenschaft der evangelischen Kirchengemeinde Hüffelsheim/Nahe für das Kirchspiel Powunden, organisierte dort und in Minden Ortstreffen und gehört seit 1986 dem Kreisausschuß der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg an. Für seine vielfältige Tätigkeit erhielt er die silberne Ehrennadel des BdV. Bei all diesen erfüllten Aufgaben stand ihm seine Frau Charlotte zur Seite und hat ihn tatkräftig unterstützt. Die Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land gratuliert dem Jubelpaar herzlich zu seinem Ehrentag und dankt von Herzen für die aufopfernde Tätigkeit.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Lötzener Treff in Essen — Wie in jedem Jahr am ersten langen Sonnabend im November hatte Erika Trapp zum 30. Mal zu ihrem kleinen Lötzener Treff geladen. Eine schöne Einrichtung, um die fern der Heimat verstreut wohnenden ehemaligen Pennäler zu freundschaftlichem Miteinander zusammenzuführen. Die Nachmittagsstunden reichen gerade, um das Gefühl zu gewinnen, mit seinen vielfältigen Problemen nicht allein dazustehen. Guter Rat und Zuspruch vertiefen die Begegnungen. Bei Kaffee und Kuchen dann Urlaubsberichte, Verlesung von Grüßen und Wünschen Verhinderter und ein in die Tiefe gehendes Gespräch über die deutschen Familien, die heute noch in der Heimat leben. Spontan wurde ein Betrag gespendet und zur Umwandlung in Versorgungspakete an Rudolf Madeya geleitet. Paul Gerß erfreute mit seinen vielfältigen Lötzener Dokumenten, aber auch mit einem Diavortrag über die schöne Heimat rund um Lötzen. Bleibt zu hoffen, daß sich auch 1988, und zwar am 6. November von 12 bis 17 Uhr, im Haus Dannenberg am Baldeneysee, der vertraute Kreis und auch neue Gäste in heimatlicher Verbundenheit zusammenfinden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Klassentreffen — Wie beim ersten Klassentreffen der Schülerinnen der Volksschule Neidenburg, Jahrgänge 1924/25, 1986 in Bochum, war auch das Treffen im September 1987 in Hannover ein voller Erfolg. Zwölf Ehemalige waren aus Würzburg, Frankfurt, Remscheid, Oldenburg, Bremen, Lüneburg, dem Sauerland und Hannover angereist. Durch Schwestern von Klassenkameradinnen sind zwei neue Adressen hinzugekommen, so daß der Kreis immer größer wird. Bei einem Treffen am 3. Mai 1987 in Attendorn am Biggesee, das Waltraud Hollweg, geb. Kelka, vortrefflich vorbereitet hatte, waren übrigens elf Ehemalige erschienen, darunter eine aus der DDR und dazu vier Ehemänner. Die nächste Zusammenkunft soll anläßlich des Neidenburger Heimattreffens im September in Bochum stattfinden. Die Organisatorin Margot Kassner, geb. Schneider, Aug.-Wibbelt-Straße 5, 5750 Menden 1, fordert alle Ehemaligen zur Teilnahme auf und bittet, Bilder aus der Schulzeit oder aus Neidenburg oder andere Erinnerungsstücke mitzubringen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Auf der Jubiläumsveranstaltung in der Patenstadt Herne vor Weihnachten erinnerte der Kreisvertreter an die Gründe, die zur Entstehung der Patenschaft vor 25 Jahren führten. Wie kam es überhaupt zu dieser Patenschaft? Der Chef der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, die der Landsmannschaft Ostpreußen angeschlossen ist, Kreisvertreter Gustav Heybowitz, erinnert sich: „Nachdem Versuche mit Tiren und Hannoversch-Münden gescheitert waren, liefen wir 1962 der damaligen Stadt Wanne-Eickel buchstäblich in die Arme. Über den Stadtverordneten Anton Detky, einem sehr beweglichen und umsichtigen Mann, Mitglied des Vertriebenen-Beirats, kamen wir mit der zentral gelegenen Stadt Wanne-Eickel ins Gespräch. Er stellte dann im Rat den Antrag auf Patenschaftsübernahme einer Stadt aus dem Vertreibungsgebiet. Am 13. Dezember 1962 wurde von dem Wanne-Eickeler Oberbürgermeister Edmund Weber der einstimmige Beschluß des Rates bekanntgegeben. Ortelsburg Stadt und Land als Patenkinder unter die Fittiche zu nehmen, während wir unser Wort gaben, Patenkinder zu sein." Der Kreisvertreter berichtete, daß etwa zehnmal im Jahr Veranstaltungen der Kirchspiele bzw. Gemeinden in der Patenstadt stattfinden. Seine Wünsche für die Zukunft formulierte Heybowitz so: „Wir wünschen uns ein Büro und Raum für unser Archiv. Eine weitere Anregung für die Stadt Herne, der wir für die gute Zusammenarbeit danken, wäre die Erweiterung der Ortelsburger Heimatstube."

Der Heimatbote der Kreisgemeinschaft Ortelsburg 1988 soll dieses Mal noch vor dem Deutschlandtreffen Pfingsten 1988 erscheinen. Wir bitten unsere Landsleute, uns wie in den Vorjahren mit Fotos und Berichten zu unterstützen. Lm. Hugo Krüger, Telefon (02 01) 57 82 67, Auf dem Loh 43, 4300 Essen 17, hat wie in den Vorjahren die Zusammenstellung des Heimatboten übernommen.

Als Patenkinder der Stadt Herne danken die Ortelsburger der Presse für die umfangreiche und korrekte Berichterstattung aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums der Patenstadt. „Mit einer musikalisch umrahmten Feierstunde beging die Kreisgemeinschaft Ortelsburg das 25jährige Jubiläum der Patenschaft Herne-Ortelsburg. Rund 200 ehemalige Kreisangehörige des südostpreußischen Kreises Ortelsburg und Vertreter der Stadt Herne, allen voran Oberbürgermeister Willi Pohlmann, fanden sich am Sonnabend, 12. Dezember, im Wanne-Eickler Saalbau ein, um an den Gründungstag, den 13. September 1962, zu erinnern. ‚Ich hoffe wie die Gründungsväter, daß die Freundschaft zwischen beiden Städten Generationen überdauern möge', sagte Pohlmann in seiner Rede und ergänzte ‚hier liegen der tiefere Sinn und die tiefere Bedeutung unserer Patenschaft.' Die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen brauchen über die erfreulichen Erfolge der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung hinaus neue Mittelpunkte geistig-kultureller und menschlich-seelischer Geborgenheit."

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Ortspläne — Es liegen weitere druckreife Ortspläne vor: Falkenstein mit Koiden und Trukeinen, Domäne Frödau mit Vorwerk Annenhof, Georgenthal, Luttken, Luzeinen Mertinsdorf, Mispelsee, Mittelgut, Groß Nappern, Osterwein, Parwolken, Podleiken, Groß Pötzdorf, Ramten, Treuwalde, Turauken, Waschette, Wittmannsdorf. Wir sind bereit, auch diese Ortspläne auf Bestellung anzufertigen und an Interessenten zu versenden. Das Verzeichnis der früheren Bewohner bzw. Eigentümer wird bei jedem Ortsplan mitgeliefert. Unter Berücksichtigung von Herstellungs-, Versand- und Portokosten berechnen wir je Ortsplan im Format DIN A4 = 5,50 DM bzw. DIN A3 = 8 DM. Bestellungen bitte an folgende Adresse: Günther Behrendt, Telefon 0 50 34/3 56, Hinter den Gärten 14, 3057 Neustadt.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Jugendfreizeit 1988 — Liebe Mädel und Jungen, die Jugendfreizeit findet in der Zeit von Sonnabend, 23 Juli, bis zum Sonnabend, 30. Juli, wieder in der Jugendherberge Verden statt. Sie ist kostenlos. Nur die An- und Abreise müßt Ihr selber tragen. Teilnehmen können Mädchen und Jungen im Alter von 12 bis 16 Jahren. Die Teilnehmerzahl ist auf 30 Jugendliche begrenzt. Bitte sofort anmelden. Anmeldeschluß ist der 15. März, letzter Termin Ende März. Anmeldung an Anschrift: Hans Herrmann, Telefon 0 45 51/69 17 42, Karlsruher Straße 24, 2400 Lübeck-Schlutup. Liebe Eltern und Großeltern, liebe Kreistagsmitglieder, bitte informieren Sie Ihre Kinder bzw. Enkelkinder über die Jugendfreizeit und über die Heimat. Informieren Sie bitte unsere Landsleute aus Ihrem Wahlbezirk über die Jugendfreizeit und den Sinn und die Wichtigkeit der Jugendarbeit für den Fortbestand der Kreisgemeinschaft und der Landsmannschaft Ostpreußen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

17. Tilsiter Rundbrief ist erschienen und wurde Ende November 1987 an alle Interessenten, soweit deren Anschrift bekannt ist, versandt. Die Stadtgemeinschaft dankt für freundliche Dankschreiben, wertvolle Anregungen, ergänzende Hinweise, Richtigstellungen. Die Leserzuschriften werden mit Interesse gelesen, ausgewertet und soweit sie mit Anfragen verbunden sind, auch beantwortet. Weiteren Zuschriften zu den einzelnen Themen sehen wir mit Interesse entgegen. Noch sind genügend Exemplare des 17. Tilsiter Rundbriefs vorhanden, um sie weiteren Interessenten zuschicken zu können. Richten Sie Ihre Bestellung an die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44. Geschäftsstelle: Lieselotte Juckel, Telefon (0 43 21) 4 30 67, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster

Die Turner-Familie von Ost- und Westpreußen sowie Danzig will vom 12. bis 15. Mai ein großes Treffen durchführen. Dazu gehören auch die ehemaligen Mitglieder des MTV und VFL Ragnit. Meldungen dazu erbittet Paul Dalhöfer, Telefon 0 30/8 21 10 49, Ahrweiler Straße 36, 1000 Berlin 33.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführer: Gerhard Biallas, Telefon (0 22 03) 1 40 07, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90

Foto-Aktion Bildband Treuburg — Liebe Treuburger aus Stadt und Land, nachdem das Heimatbuch „Der Kreis Treuburg" vergriffen ist, beabsichtigt die Kreisgemeinschaft Treuburg, einen möglichst eindrucksvollen Bildband von Treuburg Stadt und Land herauszugeben. Diese Foto-Dokumentation soll alle Lebensbereiche unseres Kreises darstellen. Um Qualität und Vollständigkeit dieses Bildbands zu sichern, benötigen wir leihweise möglichst viele Fotos aus der unvergessenen Heimat, die wir nach der Fertigung von Reproduktionen sofort wieder an Sie zurücksenden. Sie brauchen also auf kein Erinnerungsfoto zu verzichten. Durch Ihre Bereitschaft tragen Sie zum Gelingen des Bildbands und zur Sicherung unseres Kulturguts bei. Außerdem helfen Ihre eingesandten Fotos nicht nur uns, sondern auch Ihnen und allen Landsleuten, denn anhand der Bild-Dokumentation kann später jeder bei der Kreisgemeinschaft Treuburg Fotos aus der Heimat nachbestellen, die er für sein Familienalbum haben möchte. Bereiten Sie sich und anderen eine Freude. Schicken Sie bitte Ihre Fotos von Treuburg Stadt und Land an die Kreisgemeinschaft Treuburg, z. Hd. Gerhard Biallas, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Reichsgründungsfeier am 17. Januar — Die Landesgruppe Hamburg der Gemeinschaft Junges Ostpreußen veranstaltet am Sonntag, 17. Januar, ab 15 Uhr im Mausoleum in Friedrichsruh eine Feierstunde zum 117. Reichsgründungstag. Zur Kranzniederlegung am Sarkophag Otto von Bismarcks wird Jutta Bridßun sprechen. Anschließend findet um 16 Uhr im Restaurant Fürst-Bismarck-Mühle, Mühlenweg 3, in Aumühle ein Vortrag des Historikers Dr. Siegfried Pelz statt zum Thema „Was sagt uns das Werk des Eisernen Kanzlers heute?". Zu der Veranstaltung sind neben der Jugend die Landsleute aller Generationen eingeladen. Anfahrthinweis, S 21 um 14.25 Uhr ab Hamburg-Hbf, Gleis 4, umsteigen in Aumühle.

Podiumsdiskussion in Hamburg — An einer Veranstaltung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen, Freitag, 22. Januar, 19 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, beteiligt sich die GJO-Hamburg. In einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Vertriebene und Flüchtlinge heute — Ihre Arbeit und ihr Verhältnis zu den Parteien" sollen als Vorsitzende der in der Hamburger Bürgerschaft vertretenen Fraktionen Paul Busse (SPD), Hartmut Perschau (CDU), Ursula Jelpke (GAL) und Robert Vogel (F.D.P.) unter Leitung von Ansgar Graw Stellung beziehen.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

Landesgruppe — Sonnabend, 16. Januar, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (Buslinien 106 oder 108), Lesung von Walburg Lehfeldt aus ihrem Buch „Gut Lehfelde": Leben der deutschen und polnischen Bevölkerung.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 19. Januar, 18 Uhr, Vereinslokal Condor e. V., Berner Heerweg 118, Hamburg 72, Hermann Bärtel aus „Hör mal'n beten to" besucht die Gruppe, Unkostenbeitrag 5 DM, um regen Besuch wird gebeten.

Hamburg-Nord — Dienstag, 26. Januar, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen Kirche „Heilige Familie", Tannenweg 24a, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit Lichtbildervortrag von Lm. Schoenfeld, 2. Teil „Königsberg bis 1945 und nach 1945".

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 25. Januar, 18 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Hamburg-Harburg, Heimatabend. — Sonnabend, 6. Februar, 19 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Hamburg-Harburg, Faschingsfest mit Tanz.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 17. Januar, 16 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Diavortrag. Lm. Kurt Budzuhn macht einen Spaziergang durch Sensburg.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Donnerstag, 21. Januar, 15.30 Uhr, Clubraum der Glocke, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Bremerhaven — Freitag, 5. Februar, 18.15 Uhr, Ernst-Barlach-Haus, Jahreshauptversammlung mit Fleck- und Klopsessen, Anmeldungen bis Sonnabend, 30. Januar, bei Anni Putz, Telefon 2 72 40, Georgstraße 41, ein Teller Fleck oder Klops kostet 4 DM, bitte Teller und Löffel mitbringen.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Bad Oldesloe — Donnerstag, 11. Februar, Spiel- und Plaudernachmittag.

Bad Schwartau — Am Dienstag, 19. Januar, feiert Robert Nickel, Vorsitzender der LO-Gruppe Bad Schwartau, den 80. Geburtstag im Kreise seiner Familie und der Landsleute. Nickel verbrachte seine Jugend in Lyck, lernte Kaufmann und nahm ab 1939 am Krieg teil. Aus der Gefangenschaft 1947 entlassen, fand er seine Familie in Bad Schwartau vor. Robert Nickel hat maßgeblichen Anteil an der Gründung und dem Aufbau der örtlichen Gruppe in Bad Schwartau im März 1949. 1959 wurde er Vorsitzender und arbeitete jahrelang parallel auch im BdV. 1977 erhielt Nickel die silberne Ehrennadel. Durch seine jahrelange Tätigkeit in verschiedenen Gremien der Stadtvertretung Bad Schwartau, hat Robert Nickel die Entwicklung der Stadt mitgestaltet und auch dort die Interessen der Landsleute vertreten. Die LO-Gruppe Bad Schwartau verdankt Nickel durch seinen unermüdlichen Einsatz, seine Ideen und durch das Wachhalten der ostpreußischen Geschichte ein abwechslungsreiches Gemeinschaftsleben unter dem Aspekt des gemeinsamen Heimatgedankens.

Flensburg — Wieder kamen Mitglieder und Gäste trotz Hochwassers in Flensburg bei Dittmer zusammen, Lm. Rahn hielt einen Vortrag unter dem Titel „Meine Heimat Insterburg", der alle sehr beeindruckte. Er reichte von der Gründung der Stadt und war durch viele Aufnahmen anschaulich gestaltet. Der Vortrag wurde abgerundet mit Heimatliedern, Gedichten und Lesungen.

Malente-Gremsmühlen — Donnerstag, 21. Januar, 15.30 Uhr, Haus des Kurgasts, großer Saal, Ecke Bahnhofstraße/Lindenallee, heimatliche Veranstaltung, Michael Welder zeigt seine neuesten Farbdias aus Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen.

Pinneberg — Sonnabend, 16. Januar, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung, Tagesordnung, Begrüßung durch den Vorsitzenden, Totenehrung, Jahresbericht, Kassenbericht und Wirtschaftsplan 1988, Kassenprüfungsbericht, Entlastung der Kassenführung und des Vorstands, Ehrungen, Wahlen, Vorausschau 1988, Verschiedenes, ab 18 Uhr gemütliches Beisammensein.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Delmenhorst — Freitag, 17. Juni, bis Sonntag, 26. Juni, Busreise nach Ost- und Westpreußen, Aufenthalte in Danzig, Allenstein, Marienburg und Thorn, Schiffs- bzw. Landreise auf dem Oberländischen Kanal und Masurenrundfahrt. Anmeldungen bei Lieselotte Dietz, Telefon 0 42 21/5 14 95, Mathias-Claudius-Weg 27, 2870 Delmenhorst.

Fürstenau — Auf einer außerordentlichen Versammlung im Hotel Wilken, die vom Vorsitzenden Walter Eschment eröffnet wurde, zog die Gruppe Bilanz über das Jahr 1987. Gesunde Kassenverhältnisse und konstanter Mitgliederbestand gewährleisten eine beruhigende Grundlage für kommende Aufgaben. Als Gast war der Vorsitzende der Bezirksgruppe Weser/Ems, Fredi Jost, mit einer Quakenbrücker Abordnung erschienen und ging in seinem Bericht zur Lage auf kommende Anliegen ein. Er verwies auf die Busfahrt von Dienstag, 16. August, bis Donnerstag, 25. August, ab Quakenbrück über Bramsche, Osnabrück, Posen, Warschau, Sensburg mit Masurenrundfahrt, Danzig mit Fahrt zur Frischen Nehrung zum Ostseebad Kahlberg, Kolberg, Stettin und forderte die Landsleute zur Teilnahme beim Deutschlandtreffen in Düsseldorf auf. Die nächste Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands findet am Sonnabend, 19. März, 15 Uhr, Hotel Wilke, statt.

Goslar — Sonnabend, 23. Januar, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Heimatabend mit Diavortrag über Ost- und Westpreußen zur Winterszeit.

Hannoversch-Münden — Freitag, 22. Januar, 15 Uhr, Saal des „Goldenen Löwen", Lange Straße, Veranstaltung der LOW-Gruppe und Danziger, Kaffeetafel mit Diavortrag von Hewelt über Danzig und die Hanse.

Quakenbrück — Die Frauengruppe nimmt ihre Tätigkeit im neuen Jahr im Februar wieder auf. Der genaue Termin wird rechtzeitig bekanntgegeben. — Zum Deutschlandtreffen setzt die Gruppe einen Bus ein.

Stade — Jeden Montag und Mittwoch ab 16 Uhr im Januar und Februar Rechtschreibkurs beim BdV, Schiefe Straße 2, Anmeldung bei Dr. Lore Lemke, Telefon 10 04 00. — Jeden Mittwoch ab 17 Uhr im Januar und Februar Volkstanz für Kinder und Jugendliche, Anmeldung bei Dr. Lore Lemke, Telefon 10 04 00. — Jeden 2. Montag ab 16 Uhr Kegeln, Auskunft bei Agnes Platow, Telefon 6 22 62. — Sonnabend, 23. Januar, 13.30 Uhr, Eisbeinessen mit Sauerkraut, anschließend Diavortrag von Dr. Wolfgang Kallinich über seine Reise nach Osteuropa, Anmeldung Telefon 6 22 62 oder 6 13 15. — Dienstag, 9. Februar, 16 Uhr, Kaffeetrinken und Singen ostdeutscher Volkslieder beim BdV, Schiefe Straße 2.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg — Sonnabend, 13. Februar, 20 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Winterfest, Eintritt Erwachsene 20 DM, Jugendliche 10 DM.

Dortmund — Montag, 18. Januar, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenstraße/Märkische Straße (gegenüber der Kronenbrauerei), Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen.

Düsseldorf — Sonntag, 17. Januar, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Weinprobe, Weingut Lm. Kurt Feller. — Dienstag, 19. Januar, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens (HdDO), Zimmer 412, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 23. Januar, 14.30 Uhr, Besichtigung des Goethe-Museums, Jakobistraße 2, mit Führung durch den Leiter des Hauses, Professor Dr. Jörn Goeres, anschließend Kaffeetrinken im Malkasten. — Sonnabend, 30. Januar, 8 Uhr, Hauptbahnhof, Abfahrt nach Münster, Besichtigung des Rathauses Münster, Fahrt durch die Stadt Münster, Dom-Besichtigung mit Führung, Mittagessen im Rathauskeller, Fahrt nach Münster-Wolbeck und Besichtigung des Westpreußischen Landesmuseums, Vesper in der Gaststätte „Altes Landhaus", 19 Uhr, Rückfahrt, 21 Uhr, Ankunft in Düsseldorf, Kosten pro Person 45 DM, Zahlung Postgiro Heinz Hintze, Sonderkonto LO, Essen 446 396 431 (BLZ 360 100 43); Volksbank Düsseldorf, Heinz Hintze, Sonderkonto LO, 401 436 014 (BLZ 301 600 83), Anmeldung telefonisch unter 33 40 97 oder 21 58 80 (privat).

Düren — Sonnabend, 16. Januar, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, großer Reisebericht aus Ostpreußen 1987, Diavortrag Bertram Graw.

Gladbeck — Donnerstag, 4. Februar, 15 Uhr, Kolpinghaus bei Lm. Gerd Schäfer, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 6. Februar, 20 Uhr, Kolpinghaus, Karneval.

Solingen — Sonnabend, 23. Januar, 18 Uhr, Gaststätte Hauptbahnhof, Großes Fleckessen mit Tombola und Tanz. — Sonnabend, 6. Februar, 19 Uhr, Stadtsaal Solingen-Wald, Kappen- und Kostümfest, Kartenvorverkauf bei Else Fleischer, Telefon 31 29 75, Schumannstraße 7. — An jedem dritten Freitag im Monat, 19 Uhr, findet im Stadtsaal Wald ein Schabberabend statt.

Erinnerungsfoto 679



Dorfschule Steintal — Erinnerungen an eine unbeschwerte Schulzeit erwachten bei dem Einsender dieser Aufnahme. Sie zeigt die erste Klasse der Steintaler Dorfschule, Kreis Lötzen. Paul Trinker schreibt uns zu diesem Foto aus dem Jahr 1934: „Unsere Schule war zweiklassig. Die Kinder kamen aus Gutten und Bogatzko (Rainfeld) in die Steintaler Schule. Unseren Lehrern Weidekamm, Rohloff und später Michels sind wir zu großem Dank verpflichtet. Sie waren ausgezeichnete Pädagogen, gewissenhaft in ihren Amtspflichten und daher bei den Eltern und Kindern sehr beliebt. Gern erinnern wir uns unserer Lehrer, verdanken wir ihnen nicht nur unsere Heimat- und Vaterlandsliebe, sondern auch unsere christliche Erziehung." Paul Trinker sind noch alle Namen der ehemaligen Mitschülerinnen und -schüler geläufig. Erste Reihe (von links): Lene Waschke, Hilde Bielinski, Erika Pusch, Ursel Gregorz, Anna Butzeck, Frieda Uschkamp, Ruth Nitkowski, Inge Zwer, Mia Nalenzinski, Hilde Sadowski, Anneliese Gnipp. Zweite Reihe: Erich Jezarzik, Edith Czesla, Marie Stasko, Hertha Lasogga, Heta Solka, Frieda Meyhöfer, Hilde Pusch, Emma Uschkamp, Lene Mischkewicz, Anni Bombel. Dritte Reihe: Fritz Trinker, Max Nalezinski, Bruno Mischkewicz, Heinz Gnipp, Fritz Marczinzik, Arno Wirtscheiko, Hermann Motzkus, Rudi Meyhöfer, Walter Czesla, Gertrud Wessollek, Hertha Kornatz. Vierte Reihe: Karl Stasko, Bruno Paga, Paul Trinker, ?, Horst Liedtke, Arno Wermke, Heinz Kosziol, Fritz Wessollek und Lehrer Weidekamm. Gern würde der Einsender der Aufnahme mit ehemaligen Klassenkameradinnen und -kameraden Verbindung aufnehmen. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 679" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern weiter. AzH

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Erbach — Sonnabend, 16. Januar, 15 Uhr, Jägerstube in der Festhalle, Monatstreffen, Thema „Die Christianisierung Ostpreußens", Referent Max Schlicht.

Frankfurt — Zur Gemeinschaftsveranstaltung im Haus Dornbusch begrüßte Vorsitzender Hermann Neuwald Mitglieder und Gäste. Es wurde ein Diavortrag von Irmgard Dreher „Das Samland und die Kurische Nehrung" gehalten. — Die Klasse R 8a der Christian-Wirth-Schule in Usingen veranstaltete unter der Leitung der Klassenlehrerin einen Ostpreußentag. Die Veranstaltung begann mit Fragen der Schüler über die Heimat. Anschließend sah man einen Diavortrag von Irmgard Dreher „Von Memel bis Tilsit". Nach dem ostpreußischen Mittagessen, das von den Jugendlichen zubereitet war, leitete die Klassenlehrerin eine Diskussion über die Themen Heimat, Lebensabend und die Beziehung der Kinder und Enkel zur Heimat.

Fulda — Freitag, 29. Januar, 14.30 Uhr, DJO-Heim, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl.

Michelstadt — Sonnabend, 2. Juli, bis Sonntag, 10. Juli, Fahrt nach Ostpreußen mit den Stationen Posen, Thorn, Stasburg, Osterode, Allenstein, Lötzen, Dampferfahrt, Fahrt nach Rudczanny, Ausflug nach Lyck und Goldap, Rastenburg, Heilsberg, Elbing, Danzig, Zoppot, Gdingen, Stolp, Köslin, Kolberg; Preis 950 DM, weitere Auskünfte bei Reiseleiter Hans-Christian-Scholz, Telefon 0 60 61/21 19, Berliner Straße 16, 6120 Michelstadt/Odenwald.

Offenbach — Sonnabend, 16. Januar, 14.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen „Heilig Kreuz" Kirche, Am Wiesengrund 40 (gegenüber dem neuen Friedhof, Mühlheimer Straße), Filmvortrag „Trakehnen lebt weiter", Kaffee und Kuchen.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — Sonnabend, 23. Januar, 20.11 Uhr, Gastwirtschaft Bahnheim, Faschingsveranstaltung, Kartenvorverkauf jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Schwenningen — Sonnabend, 23. Januar, 10 Uhr, Treffen der Wandergruppe vor dem Schwenninger Bahnhof, Winterwanderung in Richtung Wittmannstal nach Bad Dürrheim, Rast bei Lm. Fleig, zurück über das Schwenninger Moos. — Sonnabend, 6. Februar, 20.11 Uhr, Gaststätte Wildpark, Faschingsball, es spielen die beliebten Rauch/Bucher. — Dienstag, 9. Februar, 15 Uhr, Gaststätte Schwarzer Peter, Altentreffen, Vortrag Lm. Wetzel „Brauchtum zur Faschingszeit in Königsberg — Danzig — Stettin".

Tübingen — Sonnabend, 16. Januar, 14.30 Uhr, Bahnhofsgaststätte Tübingen, Monatsversammlung mit Diavortrag über eine Norwegenreise mit „MS Berlin" von Lm. Reck.

Bayern

Amtierender Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — Sonnabend, 23. Januar, 15.30 Uhr, Mitgliederversammlung in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. — Sonnabend, 23. Januar, 18 Uhr, Kegeln im Römerkeller, Gögginger Straße.

Bamberg — Donnerstag, 21. Januar, 18.30 Uhr, Gaststätte Tambosi, Monatsversammlung unter dem Thema „Die Prußen und der Ritterorden".

Volkstrachten bewundert

Im Haus der Heimat Kurse für Puppen und Klöppelarbeiten

Stuttgart — In besonders feierlichem Rahmen wurde die Ausstellung „Ostdeutsche Trachtengruppen und erzgebirgische Klöppelarbeiten" im Haus der Heimat eröffnet. In seiner Begrüßung würdigte der Staatssekretär und Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler im Staatsministerium, Gustav Wabro, der auch Vorsitzender des Kuratoriums des Hauses der Heimat in Stuttgart ist, die Arbeit im vergangenen Jahr. Er stellte das Haus in den Mittelpunkt seiner Grußworte und würdigte seine Bedeutung als Treffpunkt derjenigen, die zwar ihre Heimat verlassen mußten, aber hier ein neues Zuhause gefunden haben.

Wabro ging auch auf die verstärkten Aktivitäten des Hauses der Heimat in der letzten Zeit ein, die Außenausstellungen, den Schülerwettbewerb sowie die Wiederaufnahme der Lehrerfortbildungsarbeit. Darüber hinaus erwähnte er den erfolgreichen Abschluß des ersten Teils der Umbaumaßnahmen im Haus: Am selben Tag wurde die neugestaltete Bibliothek im vierten Obergeschoß ihrer Bestimmung übergeben.

Für die Geschäftsführung erläuterte Albert Reich die Ausstellung. Die Ausstellung war das Ergebnis jahrelanger Arbeit einer Klöppelgruppe im Haus der Heimat, die diese Tradition aus dem Erzgebirge in Stuttgart sehr erfolgreich weiterleben läßt.

Die erzgebirgische Klöppelkunst stammt aus Brabant. Mitte des 15. Jahrhunderts, als der Rückgang des Silberbergbaus große Not über das Erzgebirge brachte, erlernte Barbara Uttmann, die Gattin eines Silberbergwerkbesitzers, durch Kontakte nach Brabant diese hohe Kunst des Spitzenklöppelns. Sie richtete Werk- und Lehrstätten ein, unterrichtete Frauen, Mädchen, aber auch Männer. Sie baute das Spitzenklöppeln zum Broterwerb aus und linderte dadurch dank ihrer Tatkraft die tiefe Not der Bevölkerung.

Sehr bald waren die erzgebirgischen Klöppelspitzen weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt und beliebt. Noch heute ist in diesen Gebieten das Klöppeln Tradition; die Plauener Spitze hat Weltgeltung erlangt.

Die Landsmannschaft der Sachsen ist ebenfalls bemüht, daß dieses alte Volksgut erhalten bleibt und nicht untergeht. So gründete Frau Hasseck von der Landsmannschaft der Sachsen vor einigen Jahren die Klöppelgruppe, die heute noch regelmäßig jede Woche im Haus der Heimat ihre Arbeit verrichtet.

Zusammen mit diesen Klöppelarbeiten werden kleine Trachtenpuppen gezeigt, die ebenfalls in liebevoller Arbeit ostdeutsche Volkstrachten von Ostpreußen bis Siebenbürgen zeigen. Auch diese Trachtenschneider-Kurse werden regelmäßig im Haus der Heimat unter der Leitung von Ilse Fritsch veranstaltet. Diese anfängliche Puppenherstellung durch die Egerländer Gmoin fand rasch bei anderen sudetendeutschen Heimatgliederungen Zuspruch.

Als die schönen Trachten aus Südmähren und dem Böhmerwald und dem Schönhengstgau geschneidert waren, spannte sich dieser Bogen weiter zu den anderen ostdeutschen Volkstrachten. Aus diesen Puppenschneidern wurde in einem weiteren Kurs das Trachtenschneidern für erwachsene Trachtenträger. Inge Bansleben ist bemüht, landesweit den trachttragenden Landsmannschaften und Trachtengruppen beim Herstellen echter Volkstrachten zu helfen. Auch dieser Kurs, der regelmäßig im Haus der Heimat stattfindet, fand in der letzten Zeit regen Zuspruch, und einige dieser schönen lebensgroßen Volkstrachten waren in dieser Ausstellung zu sehen. Das Tragen der Trachten in der Öffentlichkeit bedeutet für die deutschen Volksgruppen aus Ost- und Südosteuropa ein Bekenntnis zu ihrer Herkunft, zum Volksstamm, zur Heimat.

Viele der im Haus der Heimat gezeigten kleinen Trachtengruppen, aber auch der Klöppelarbeiten gingen schon in alle Welt. So wurden Kleinausstellungen in Nord- und Südamerika, ja sogar in Neuseeland durch das Haus der Heimat versorgt.

Die musikalische Umrahmung dieser Ausstellungseröffnung besorgte die sudetendeutsche Familienmusik Langer aus Wendlingen mit schönen alten Weisen aus Böhmen und Mähren. **Leonhard Mundel**



„Ostdeutsche Trachtenpuppen und Spitzenklöppelarbeiten aus dem Erzgebirge": Anläßlich der Ausstellungseröffnung fand sich Staatssekretär und Landesbeauftragter Gustav Wabro inmitten der Leiterinnen der wöchentlich abgehaltenen Kurse im Stuttgarter Haus der Heimat. Unser Foto zeigt (v. l.) Henny Hlawatsch von der Egerländer Gmoi Stuttgart (Trachtenpuppenherstellung), Ilse Fritsch (Ostdeutsche Trachtenpuppenherstellung), Waltraud Hassek von der Landsmannschaft der Sachsen (Klöppelkurs), Inge Bansleben und Tochter, Landsmannschaft Schlesien (Leiterin der Trachtenschneiderkurse). Die Ausstellung war bis Freitag, 15. Januar, in Stuttgart zu sehen Foto Bohn

Stadtstempel und ornamentaler Untergrund

„Notgeld aus Ostpreußen von 1914 bis 1923" — Neue Lichtbildreihe der LO-Kulturabteilung

Hamburg — Sind Sie ein leidenschaftlicher Sammler, der auf der Suche nach einem neuen Objekt seiner Passion ist? Ihnen kann geholfen werden — mit „Notgeldscheinen". Dieses neue Sammelgebiet, in das auch der Laie, im Gegensatz zum umfangreichen Feld der Briefmarken, leicht einsteigen kann, wurde in den letzten 10 Jahren entdeckt.

Mit dem Thema Notgeld befaßt sich auch die neue Lichtbildreihe der Landsmannschaft Ostpreußen Nr. 43 „Notgeld aus Ostpreußen 1914—1923", deren Text Wolfgang Freyberg verfaßt hat. Die 59 Dias, einschließlich einer Mappe über die Entwicklungsgeschichte des Notgelds, können bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. in der Abteilung Kultur, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, entliehen werden. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf die restlichen Reihen, die einzelne Provinzen und Städte, aber auch Künstler, Persönlichkeiten und Kulturgut Ostpreußens vorstellen.

Aber was hat es nun mit dem Notgeld auf sich? Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde das Kleingeld, die Metallmünzen aus Gold und Silber, ständig knapper und verschwanden schließlich ganz aus dem Verkehr. Es gab dafür zwei Gründe: Einerseits sammelte die Bevölkerung das Edelmetall, um in einer Notsituation einen stabilen Gegenwert zu besitzen, andererseits waren die öffentlichen Kassen verpflichtet, alle eingehenden Goldmünzen an die Reichsbank abzugeben. Mit staatlichen Darlehenskassenscheinen versuchte man vergeblich, der Münzverknappung entgegenzusteuern.

Erschwerend kam hinzu, daß der Geldtransport fast unmöglich war, da der zivile Verkehr wegen des Krieges völlig ruhte. Ein Ersatz für die Metallmünzen mußte gefunden werden, denn der Zusammenbruch des täglichen Waren- und Geldverkehrs drohte. Ein einfaches Beispiel: Ein Kunde, der eine Ware mit einem Großgeldschein bezahlt hatte, konnte kein Kleingeld vom Kaufmann zurückerhalten. Die Gemeinden griffen daher auf die alte Erfindung des Notgelds zurück, das u. a. auch „Kassenschein", „Geldersatzschein" oder „Platzanweisung" genannt wurde.

Ausgegeben wurden die Notgeldscheine vor allem von den Stadt- und Landgemeinden. Die ersten Scheine erschienen am 1. August 1914 im Kreis Preußisch Holland. Vor Ausgabe der Scheine wurde oftmals mit Kaufleuten und Gewerbetreibenden verhandelt, um die Inzahlungnahme zu sichern. Der besagte Kaufmann konnte nun sein Großgeld mittels der Notgeldscheine in Kleingeld eintauschen und später gegen Vorlage einer Mindestsumme wieder in Reichsgeld einwechseln. Die Scheine hatten nämlich nur eine begrenzte Gültigkeit — man wollte schließlich keine Zweitwährung schaffen.

Der Krieg verursachte 1916 eine weitere Verknappung des Kleingelds. Ein zweites Mal mußte man zur Notlösung der eigenen Papiergeldausgabe greifen. Beachtenswert ist, daß Städte, Gemeinden und später sogar einzelne Firmen und Geschäftsleute diese staatsautoritäre Handlung der Notgeldausgabe vornehmen durften, die eigentlich der zentralen Staatsbehörde vorbehalten war.

Das Aussehen der Ausgaben von 1914 zeigte schon in der Aufmachung den Notgeldcharakter an. Die Scheine erschienen in eher kleinen Auflagen, waren handgeschrieben und meist einfach gedruckt. Die Ausgaben späterer Jahre präsentierten sich schon ansprechender, durch gedruckte Stadtstempel und Unterschriften, ornamentalen Untergrund des Textes oder einen Blickfang wie etwa Wappen oder andere Charakteristika des jeweiligen Orts. Diese Gestaltung gab dem Notgeld Ähnlichkeit mit regulären Geldscheinen.

Oft befinden sich Verse auf der Rückseite der Scheine. So geht etwa der Stadtgeldschein der Stadt Bialla (Gehlenburg, Kreis Johannisburg) auf das Abstimmungsergebnis vom 11. Juli 1920 mit dem Spruch ein: „Bialla eine deutsche Stadt, der keinen einz'gen Polen hat."

Aber auch Themen wie der Geldverfall oder die politische Situation der Stadt Tilsit und des Memellands nach Inkrafttreten des Versailler Vertrags finden sich auf den Scheinen.

An eine bedrohliche Situation erinnert ein Gutschein der Stadt Allenstein, der auf seiner Vorderseite das bekannte Relief am Rathaus zeigt: „Brotbacken in Allenstein in der Nacht vom 27. zum 28. August 1914 für die Russen." In jener Nacht stellten die Russen den Allensteinern ein Ultimatum: Bis zum nächsten Morgen mußten 120 000 kg Brot gebacken werden, ansonsten würde die Stadt in Brand gesetzt und geplündert. In der Garnisonsbäckerei wurden unter der Leitung von Bäckermeister Gustav Kanngießer 25 100 kg Brot hergestellt und an die Russen geliefert — die Stadt blieb verschont.

Nur kurzfristige Gültigkeit

1922 wurden Druck und Ausgabe von Notgeld vom Reich verboten. In diese sechsjährige Periode fiel die Zeit des Großgeldmangels, hervorgerufen durch Kriegs- und Nachkriegswirren. Dieses Großgeld hatte nur kurzfristige Gültigkeit. Regelrechte Bedarfsscheine gab es in der Papiergeldflut der Inflation. In der sogenannten Vorinflation 1922 konnte die Reichsdruckerei trotz Auftragserteilung an Privatfirmen nicht ausreichend Großgeld drucken, so daß man Scheine im Wert von 50 bis 1000 Millionen Mark herausgab.

Ende 1923 geriet die Notendruckerei völlig aus dem Gleichgewicht. Durch Überdruck alter Notgeldscheine wurde der Wert angehoben, um so den steigenden Bedarf zu decken. Im dieser Zeit gab man schätzungsweise 70 bis 80 Tausend Scheine heraus. Mit Hilfe des „Wertbeständigen Notgeldes", das durch sichere Staatsanleihen gedeckt war, sollte die Lage verbessert werden. Eine Erleichterung konnte jedoch erst durch die Einführung der Rentenmark erzielt werden.

Noch kurz zurück zur Sammlerleidenschaft: Schon zu Anfang des Krieges waren die Notgeldscheine in Ostpreußen begehrt; besonders dort, wo noch relativ viele Metallmünzen im Umlauf waren, wurden sie von Liebhabern einbehalten. Aus diesem Grund entwertete man die Scheine, z. B. durch einen Stempel „Ungültig". Das Papiergeld konnte nun nicht mehr zirkulieren und war den Sammlern überlassen.

Gerade für ostpreußische Landsleute gibt es noch heute Anreize, das Notgeld zu sammeln: Das Sammlergebiet ist eingeschränkt, weil man sich auf Provinzen, Motive oder andere Gruppen spezialisieren kann; der Wert der Scheine ist erschwinglich (um die 6 DM) und — die Notgeldscheine sind heimatbezogen, mit der Geschichte Ostpreußens eng verknüpft und erinnern an das deutsche Land im Osten. Vielleicht schauen Sie sich die Dia-Reihe Nr. 43 einfach mal an?

Astrid zu Höne

Würdigung deutscher Kolonialverwaltung

Betr.: Folge 50, Seite 1, „Klartext statt Schnickschnack", von H. W.

Anläßlich meines Aufenthaltes in Daressalam, der Hauptstadt des heute sozialistisch regierten Landes Tansania, vor einigen Jahren stellte ich fest, daß Deutschland und die Deutschen dort noch sehr angesehen sind. Tansania war bis zum Ersten Weltkrieg deutsche Kolonie und hieß Deutsch Ostafrika. Durch den Versailler Vertrag kam es unter englische Verwaltung, bis es dann später ein selbständiger Staat wurde. Im Ersten Weltkrieg gehörten viele Eingeborene der deutschen Schutztruppe an und kämpften zusammen mit deutschen Soldaten gegen die Engländer bzw. die Südafrikaner. Bis heute steht im Mittelpunkt von Daressalam ein Denkmal zu Ehren dieser eingeborenen Soldaten, den Askaris.

Wichtiger und eindrucksvoller ist aber ein Raum im modernen Museum, der ganz der Zeit unter deutscher Kolonialherrschaft gewidmet ist. Blickfang ist ein Bild Kaiser Wilhelms II. Daneben hängen Fotografien von Einheiten der Schutztruppe und des Kreuzers „Königsberg", der von überlegenen englischen Kreuzern zusammengeschossen wurde. Den Großteil des Raumes nehmen Hinweise, Bilder, Urkunden und dergleichen ein, die die Leistungen der deutschen Kolonialverwaltung würdigen. Daressalam wurde damals zur Hauptstadt gemacht, entsprechend ausgebaut und der Hafen vergrößert sowie modernisiert. Eisenbahnen erschlossen das Land, Schulen und Krankenhäuser wurden errichtet. Schließlich wurde die Landwirtschaft intensiviert und der Lebensstandard der Bevölkerung gehoben.

Negatives über Deutschland habe ich weder im Museum noch anderswo gesehen oder gehört. Wenn Berichterstatter etwas anderes schreiben, so haben sie ihre Kenntnisse wahrscheinlich von ideologisch einseitig extremen Kreisen bezogen.

Auch zu dem anderen Teil des Artikels, nämlich der Unkenntnis über das heutige Deutschland bei Ausländern, möchte ich noch etwas sagen. Auf meinen drei Reisen mit dem Wohnmobil durch die Weststaaten der USA und Kanadas habe ich viele Gespräche mit Amerikanern geführt. Dabei fiel mir auf, daß sie über die Verhältnisse in Deutschland gar nicht oder falsch unterrichtet waren. Wenn ich ihnen erzählte, daß unser Land durch eine nahezu undurchlässige Grenze und Berlin durch eine unüberwindbare Mauer getrennt seien, schüttelten sie ungläubig mit dem Kopf und waren schwer von der Wahrheit zu überzeugen.

Woher sollen sie aber auch die Verhältnisse Deutschlands und auch Europas kennen, wenn die Zeitungen darüber so gut wie gar nicht berichten. Dagegen werden heute noch vereinzelt Filme gezeigt, die angebliche Greueltaten deutscher Soldaten schildern. Hier ist es wahrhaftig dringend notwendig, daß unsere Botschaft und die Konsulate „public relations" betreiben, um die Kenntnisse über Deutschland zu verbreiten und das Ansehen der Deutschen aufzupolieren, zumal ja ein großer Teil der US-Amerikaner deutsche Vorfahren haben.

Herbert Wulf, Lüneburg

Die Bevölkerung wurde terrorisiert

Betr.: Folge 46, Seite 1, „Ein ominöses Exponat aus Minsk", von H. W.

„Tilge Erbarmen und Mitleid aus dir aus und töte jeden Sowjetrussen. Wenn du einen Greis, eine Frau, ein Mädchen oder einen Jungen vor dir hast, töte sie!" Dies ist eine üble Hetzschrift und wahrscheinlich zusammengestellt und verbreitet, um eine Aufhetzung der Menschen, der Sowjetbürger zu bewirken für einen Untergrundkampf, einen Partisanenkrieg, der 1942 planmäßig in dem weiten Raum hinter der deutschen Front als zweite Front aufgebaut wurde und über die kommunistischen Parteien in allen von deutschen Truppen besetzten Staaten völkerrechtswidrig die Zivilbevölkerung zu einem Partisanenkampf aufhetzte.

In der Sowjetunion wurde die Zivilbevölkerung terrorisiert und gezwungen, an dem Partisanenkampf teilzunehmen. Personen, die bei deutschen Dienststellen tätig wurden, hat man rücksichtslos ermordet, Vieh von den Kolchosen weggetrieben und geschlachtet.

Niemals hat es eine Weisung oder Hetze durch die deutsche militärische Führung gegeben, die gegen die Bevölkerung gerichtet war. Die Bevölkerung wurde an jeder Stelle von der Truppe unterstützt. Die Verpflegung für die Truppe war in der Regel durch die Nachschub- und Versorgungseinheiten gesichert. Willkürlich boshaftes Handeln gegenüber der Bevölkerung wurde nie geduldet.

Ich habe als Frontoffizier an dem Feldzug gegen die Sowjetunion von 1941 bis Kriegsende teilgenommen und war bei verschiedenen Truppeneinheiten und bei wechselnder Verwendung in dem Raum Pripjetsümpfe, Minsk, Bobruisk, Stary Bychow, Brjansk, Smolensk, Liwny, Belgorod, Charkow und Kiew eingesetzt. Diese Frontzeit war nur kurzfristig infolge Verwundung unterbrochen. Derartige o. g. Hetzschriften habe ich an keiner Stelle kennengelernt.

Es ist sehr bedauerlich, daß der „Evangelische Kirchenkreis Zehlendorf" das Hetzblatt in seiner Broschüre verbreitet, ohne seinen Wahrheitsgehalt bei offiziellen Stellen (Wehrmachtsarchiv) nachprüfen zu lassen.

Die Hetzschrift ist wahrscheinlich erst nach dem Krieg entstanden. Andernfalls wäre sie uns in der Kriegsgefangenschaft gewiß vorgehalten worden. Auch bei den Verurteilungen wurde nichts davon erwähnt.

Erich Schlemminger, Kassel

Geschichte der Wolhyniendeutschen

Betr.: Folge 41, Seite 10, „Wegbereiter waren Mennoniten" von Waldemar Giesbrecht

Seit Jahren bin ich treue Leserin des Ostpreußenblatts. Der Artikel Wolhynien und die Wolhyniendeutschen hat mich sehr berührt. Ich selbst bin am 12. Januar 1920 in Briesen/Westpreußen geboren. Meine Eltern aus der Gegend Rowno und Shitomir stammend, sind nach den Wirren des Ersten Weltkriegs dort hingekommen. Sie haben damals für Deutschland optiert und sind dann nach der Ausweisung 1923 nach Alt-Rosenthal, Kreis Rastenburg, gekommen. Dort bin ich aufgewachsen. Meine verstorbenen Eltern haben oft von Wolhynien erzählt. Nun meine Frage an den Verfasser des Artikels, Herrn Waldemar Giesbrecht: Gibt es noch irgendwie Aufzeichnungen darüber, wohin die Wolhyniendeutschen während der Jahre 1915 bis 1918 von den Russen verschleppt wurden?

Soviel ich mich erinnern kann, war mein Vater im Ersten Weltkrieg russischer Soldat in der Türkei. Wir waren die einzige Flüchtlingsfamilie in Alt-Rosenthal. Wir waren sehr arm. Zu den Dorfbewohnern sagten wir, wir wären Westpreußen. Wenn sie gewußt hätten, daß wir Wolhynier wären, hätte man uns als Russen bezeichnet. Heute, nach dem auch unsere jetzige Generation aus Ostpreußen vertrieben ist, würde man uns besser verstehen. Mein Mann entstammte einer alten Bauernfamilie aus Groß Bürgersdorf, Kreis Rastenburg. Durch glückliche Umstände konnte er seine Vorfahren bis 1700 auf dem Hof nachweisen. Nun möchten unsere drei Söhne auch über die Vorfahren ihrer Mutter etwas erfahren.

Aber wer kann mir helfen? Dieser Artikel von Herrn Giesbrecht macht mich glücklich. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir irgendwie helfen könnten, noch mehr über die Wolhyniendeutschen, insbesondere während des Ersten Weltkriegs zu erfahren.

Ida Dittloff, Langen

Ostpreußen in Berlin

Betr.: Folge 51/52, Seite 31, „Zeugnisse von Fleiß und Tatkraft" von Hildegard Rauschenbach

In der Ausgabe Weihnachten 1987 Ihrer Zeitung haben Sie unter der Überschrift „Zeugnisse von Fleiß und Tatkraft" dankenswerterweise über die Eröffnung der Ausstellung „Große Ostpreußen in Berlin" im Bezirk Steglitz berichtet und dabei auch Äußerungen von mir wiedergegeben.

Es ist richtig, daß nach einem Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung Steglitz von Berlin das Bezirksamt bemüht ist, den Versuch zu machen, eine Partnerschaft zwischen einer Stadt in der Volksrepublik Polen und dem Bezirk Steglitz zu begründen. Nicht richtig ist aber, das Zustandekommen der Partnerschaft scheitere daran, daß Polen die Bedingung stelle, die Patenschaft mit der Landsmannschaft Ostpreußen zu lösen. Ich habe vielmehr auf ein mir bekanntes Schreiben der Botschaft der Volksrepublik Polen in der Bundesrepublik Deutschland an einen Bürgermeister einer Gemeinde im übrigen Bundesgebiet hingewiesen, in dem ausgeführt wurde, daß „polnischerseits Kontakte mit denjenigen Städten der Bundesrepublik Deutschland, die die von den Vertriebenen-Verbänden geprägten sogenannten Partnerschaften ausüben, aus Prinzip nicht in Erwägung gezogen werden". In diesem Zusammenhang habe ich vorsorglich erklärt, daß ich nicht bereit sei, die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin zugunsten einer Partnerschaft mit einer Stadt in der Volksrepublik Polen aufzugeben, wenn eine solche Forderung erhoben werden würde.

Klaus Dieter Friedrich
Bezirksbürgermeister von Berlin-Steglitz



Im Ostpreußenblatt entdeckt: „Erst durch einen Artikel des Ostpreußenblattes stießen die Königsberger auf die Malerin Christel Helbig, die aus Königsberg stammt und jetzt in Duisburg lebt", schreibt Friedrich Voss. „Vermutlich lag es daran, daß sie erst spät ihre Begabung und Liebe zu Pinsel, Aquarell, Tempera- und Ölfarben entdeckte. Aus dem Gedächtnis und nach alten Fotos schuf sie meist in hellen freundlichen Farben eine große Zahl naturgetreuer typischer ostpreußischer Landschaftsbilder, die den Betrachter unmittelbar in die ostpreußische Heimat zurückversetzen. Von Ende August bis Anfang Oktober konnten die Besucher des „Museum Haus Königsberg" in Duisburg sich an der Ausstellung ihrer Bilder erfreuen. Aber auch ihr heutiger Lebensraum, der Niederrhein, spiegelt sich in ihren Arbeiten wider. Die große Zustimmung dieser Ausstellung zeigte sich in den vielen Kaufanfragen der Besucher. Die Stadt Duisburg hat mit dieser Veranstaltung eine glückliche Hand gehabt. Hoffentlich können die Königsberger diese Künstlerin einem noch größeren Kreis bei Gelegenheit vorstellen. Wir freuen uns über jeden Künstler, der heute noch unsere Heimat in seinen Werken weiterleben läßt" (von links nach rechts: Friedrich Voss, Christel Helbig, Lorenz Grimoni). Foto Anhöck

Im Blickpunkt

Betr.: Folge 1, Seite 20, „Impulse für Preußen" von Gerhard von Glinski

Herr von Glinski untersucht im vorletzten Abschnitt den Anteil ostpreußischer Schriftsteller an der „künstlerisch-literarischen Szene" Preußens und nennt Arno Holz, Hermann Sudermann, Ernst Wiechert, Johannes Bobrowski und Siegfried Lenz. Zu meiner Überraschung fehlt der Name Agnes Miegel! Dabei hat gerade sie das typisch Ostpreußische und Preußische wie niemand sonst in ihrer Dichtung dargestellt. Nicht ohne Grund trägt ihr bedeutendstes Prosawerk den Titel „Geschichten aus Altpreußen". Den Namen Agnes Miegel in einer Aufstellung ostpreußischer Schriftsteller der neueren Zeit zu vermissen, ist eigentlich eine Diffamierung unserer „Mutter Ostpreußen", die uns alle trifft und die sich das Ostpreußenblatt so nicht leisten darf. Sie entspricht einem Trend, der sich zur Zeit überall feststellen läßt und der von uns allen nicht hingenommen werden darf.

Dr. Anni Piorreck, Kassel

*

In dieser Folge befindet sich ein sehr instruktiver Aufsatz von G. v. Glinski mit dem Titel „Impulse von Preußen". Nur im ersten Absatz scheint dem Verfasser ein Irrtum unterlaufen zu sein. Es heißt: „Die Sonderstellung, die das alte Deutsch Ordensland ... außerhalb des Deutschen Reiches besessen hatte, behielt es bis 1815 bei, als „ein in den Deutschen Bund aufgenommen ..." Ost- und Westpreußen blieben 1815 außerhalb des Deutschen Bundes, 1848—1851 gehörten sie vorübergehend dem Deutschen Bund, endgültig wurde sie die Sonderstellung mit der Gründung des Deutschen Reiches los (vergl. Geschichtsatlas von Putziger und Westermann).

P. von Breitensten, Hagen

Deutsche Geschichte

Betr.: Folge 50, Seite 24, „Zwischen Militär und Politik" von Hans-Albert Loosen

Der Autor des Artikels „Zwischen Militär und Politik" wird der Würdigung des vor 50 Jahren verstorbenen Erich Ludendorff m. E. nicht gerecht. Wer sich einigermaßen mit dem Haus Ludendorff beschäftigt hat, kommt hinsichtlich der Gestalt Erich L. zu einem wesentlich günstigerem Urteil. Wohl kaum in der deutschen Geschichte hat es je eine Persönlichkeit gegeben, die sich mehr um das deutsche Vaterland verdient gemacht hat, als einer seiner größten Söhne, nämlich Erich Ludendorff. Besonders die Ostpreußen sollten dem wahren Sieger von Tannenberg ihre besondere Referenz erweisen, befreite er doch ihr Land 1914/15 von dem eingedrungenen Feind. Am treffendsten und kürzesten hat ein französischer Dolmetscher am 3. 11. 1918 die Leistung und Persönlichkeit Ludendorffs gekennzeichnet, als er zu deutschen Soldaten, die eben gefangengenommen worden waren, sagte: „Ihr seid nun fertig! Die Seele des Ganzen, Euer Generalstabschef, General Ludendorff, ist weg. Wir fürchten Euch nicht mehr."

Karl-Heinz Brehmer, Ostrohe

Zustimmung

„Ich darf Ihnen sagen, daß wir vom Studienzentrum Weikersheim das Ostpreußenblatt laufend mit Interesse verfolgen. Gerade die zeitgeschichtlichen Artikel werden von uns gesammelt und bei unserer Arbeit ausgewertet. Das Echo, das Ihr Blatt findet, ist nach meiner Erfahrung in einem erfreulichen Wachstum begriffen. Ich wünsche Ihnen weiterhin Erfolg."

Prof. Dr. Dr. Hans Filbinger
Ministerpräsident a. D., Stuttgart

Berichtigung

Betr.: Folge 47, Seite 6, „In Belgien für Ostpreußen geworben" von Ingeborg Heckendorf

In der Reisebeschreibung „In Belgien für Ostpreußen geworben", berichtet Frau Heckendorf, daß Käthe Kollwitz' Sohn Peter 1915 gefallen ist. Das stimmt nicht. Peter Kollwitz ist in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1914 gefallen.

M. von Trotha, Krefeld

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Wir bitten Sie um Verständnis dafür, daß über Beiträge, die nicht veröffentlicht werden, keine Korrespondenz geführt werden kann. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Wir gratulieren ...



Fortsetzung von Seite 14

Blumenstein, Auguste, geb. Chilla, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Germanenstraße 67, 4620 Castrop-Rauxel, am 17. Januar

Bosniakowski, Minna, geb. Oddoy, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 8, 2085 Quickborn, am 21. Januar

Friedrich, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Altenhöfener Straße 76, 4690 Herne, am 23. Januar

Fritsch, Marie, geb. Basenau, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rostocker Straße 8, 1000 Berlin 21, am 18. Januar

Kieschke, Margarete, geb. Nisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111, jetzt Am Heidebusch 8, 1000 Berlin 13, am 23. Januar

Krapiau, Anna, geb. Kuhnke, aus Lonschken, Kreis Gerdauen, jetzt Fischerstraße 4/6, 2150 Buxtehude, am 7. Januar

Lamss, Anna, aus Lichtenstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaulbachstraße 14, 3000 Hannover 61, am 20. Januar

Naujoks, Hedwig, aus Klein Kummeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei Eckhard Naujoks, Starnberger Straße 4, 1000 Berlin 30, am 16. Januar

Nickel, Robert, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Hauptstraße 67, 2407 Bad Schwartau, am 19. Januar

Platzek, Julius, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 19, 5620 Velbert 15, am 7. Januar

Post, Willy, aus Gumbinnen, Poststraße, und Steffensfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Hindenburgstraße 92, 2407 Bad Schwartau, am 10. Januar

Pukas, Helene, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Königsberger Straße 54, 2350 Neumünster, am 22. Januar

Rangnick, Elma, aus Königsberg, jetzt Haslacher Straße 72, 7800 Freiburg, am 2. Januar

Riecher, Albert, aus Goldap, Memeler Straße 28, jetzt Kreuzweg 25, 2190 Cuxhaven, am 24. Dezember

Roy, Paul, aus Lyck, Abbau, jetzt Piepenstockstraße 1, 4600 Dortmund 30, am 23. Januar

Runge, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 5, 4750 Unna-Königsborn, am 17. Januar

Schmidt, Martha, geb. Radkowski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenweg 1, 2817 Dörverden-Wahnebergen, am 17. Januar

Tulikowski, Otto, aus Gusenofen und Biessellen, Kreis Osterode, jetzt Am Hang 1, 5270 Gummersbach 1, am 16. Januar

Wothge, Leni, geb. Kraft, aus Osterode, Wasserstraße 18a, jetzt Maurenbrecher Straße 2a, 4000 Düsseldorf, am 18. Januar

zum 75. Geburtstag

Didßus, Erna, geb. Spazier, aus Schunkern-Blumberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Erwin-Rommel-Straße 10a, 4000 Düsseldorf 30, am 19. Januar

Gnoycke, Hedwig, aus Elbing, jetzt August-Bebel-Straße 100c, 2050 Hamburg 80, am 13. Januar

Hoyer, Ewald, aus Lindengarten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Haselhofstraße 1, 6464 Linsengericht 1, am 5. Januar

Iwanowski, Marie, geb. Kullik, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 54, 7550 Rastatt, am 17. Januar

Kaukel, Herbert, aus Lötzen, jetzt Zum Walde 3, 3002 Wedemark 15, am 20. Januar

Klein, Fritz, aus Rantau, Kreis Samland, jetzt Vierenbachweg 7a, 3119 Bienenbüttel, am 19. Januar

Kohtz, Georg, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Etzhorner Weg 243, 2900 Oldenburg, am 17. Januar

Korinth, Hildegard, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kalkbrennerstraße 46, 2400 Lübeck, am 23. Januar

Krasowski, Anna, geb. Danilowski, aus Eckertsdorf, Kreis Sensburg, jetzt Am Nordpark 4, 5620 Velbert 1, am 20. Januar

Lojewski, Richard von, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Ritterstraße 11, 4420 Coesfeld, am 20. Januar

Magunski, Helene, geb. Müller, aus Wehlau, Lindendorfer Straße 6, jetzt Anne-Frank-Straße 21, 4019 Monheim, am 17. Januar

Mast, Ottilie, geb. Klenazan, aus Neidenburg, jetzt Kolkhof 8, 3000 Hannover 21, am 21. Januar

Mathias, Gerda, verw. Stege, geb. Rogalski, aus Ernsthof/Tharau, und Fliegerhorst Jesau, Ln.-Stelle, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Keplerstraße 6, 6450 Hanau, am 20. Januar

Przywara, Martha, geb. Biernath, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Gehrskamp 5, 3004 Isernhagen, am 21. Januar

Purwin, Heinz, aus Lötzen, jetzt Schulstraße 24, 2447 Heiligenhafen, am 18. Januar



Deutschlandtreffen der Ostpreußen

Pfingsten 1988 in Düsseldorf

Quednau, Anna, geb. Strauß, aus Wehlau, Freiheit 1a, und Friedland, Kreis Gerdauen, jetzt Oldesloer Straße 67a, 2360 Bad Segeberg, am 23. Januar

Raschpichler, Christel, geb. Grönert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Landgericht 5, 8605 Hallstadt, am 23. Januar

Rostock, Anna, geb. Funk, aus Lötzen, jetzt Michaelisstraße 11, 2420 Eutin, am 22. Januar

Sdun, Herbert, Kaufmann, aus Röschken, Kreis Osterode, Deutsch Eylau und Riesenburg, jetzt Klaus-Groth-Straße 4, 2390 Flensburg, am 24. Januar

Somplatzki, Helene, geb. Kutrieb, aus Großalbrechtsort, jetzt Sommerwald 74a, 6780 Pirmasens, am 14. Januar

Stadie, Oswald, aus Sudauen, jetzt Beuststraße 63, 4300 Essen 1, am 20. Januar

Stoßno, Anna, geb. Minarzik, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Eiskuhle 4, 2165 Hasselfeld, am 28. Dezember

Symannek, Helene, geb. Hoffmann, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wellinghofen-Stauden-Weg 2, 4600 Dortmund 30, am 21. Januar

Zachrau, Kurt, aus Königsberg, Neue Dammgasse 3, jetzt Lämmersieth 52, 2000 Hamburg 60, am 15. Januar

zur diamantenen Hochzeit

Lange, Willy und Frau Dorothea, geb. Wilhelm, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Weimarer Weg 46, 3501 Espenau 1, am 29. Dezember

Lingen, Johann und Frau Ottilie, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Koppelstraße 4, 2370 Delmenhorst, am 22. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Bruck, Artur und Frau Gertrud, geb. Grunert, aus Mehlsack, Sonnenstuhl und Braunsberg, jetzt Auf der Heide 6, 5100 Aachen 1, am 18. Januar

Schlaugieß, Fritz und Frau Selma, geb. Samland, aus Schenken, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 20, 3250 Hameln 1, am 17. Dezember

zur silbernen Hochzeit

Sotke, Herbert und Frau Helga, geb. Jablonski, aus Taulensee, Kreis Osterode, und Mittenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Wiesenau 37, 6369 Schöneck, am 21. Dezember

zum Diplom

Kalis, Jürgen (Kalis, Brunhilde, geb. Becker, aus Kleinmark, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Novalisstraße 20, 4052 Korschenbroich 1), hat sein Diplom an der Fachhochschule Krefeld mit „sehr gut" bestanden (Diplom-Ingenieur Maschinenbau/Kältetechnik)

Scharmacher, Hans-Jürgen (Scharmacher, Heinz, aus Labiau, Dammstraße 10, und Scharmacher, Ingeborg, geb. Fels, aus Neisse/Schlesien), jetzt Haldenweg 41, 7825 Lenzkirch, hat sein Examen an der Universität Nürnberg als Diplom-Sozialpädagoge bestanden

Suchanzeigen

Achtung! Königsberger Neumanns! Wir such. Nachkomm. unserer Vorfahren: Kgb., Tragheim, Pulverstraße 39. Willi Erich, * Kgb. 7. 1. 1894, Frieda N., 18. 1. 1895, Erna N., 5. 6. 1898 u. 4 weit. Geschwister. Oma: Hedwig Linde, 22. 5. 1863 i. Braunsberg. Wer kann helfen? Christa Neumann, 1041 Logan Ave, Salt Lake City, Utah 84105 USA

Erbschaft

Gesucht wird dringend:
Frau **Gertrud,** geb. Albat, verh. ?, vor der Flucht in Königsberg gewohnt und gearbeitet. **Schwester** des gef. **Willy Albat,** gef. a. 21. 12. 1943. W. Albat, geb. 28. 02. 1916 in **Schönwalde.** Frau **Gertrud** soll nach d. Kriege in der Nähe v. Karlsruhe — süddeutscher Raum — gewohnt und Kinder haben, die sich bitte auch melden sollen. Schwägerin v. Gertrud A: Charlotte Strehlow, **verw. Albat,** geb. Rogat, wohnt i. d. DDR. Willy und Gertrud wurden nach dem Tod d. Eltern beim Großvater und Tante Marta Diekmann großgezogen.
Auskünfte an: R. Diercks, Taubenweg 61, 2160 Stade, Tel.: 0 41 41/8 42 00

Verschiedenes

Angenehmes, seriöses ält. Ehepaar s. Dauerwohnsitz mit evtl. kleiner Hilfe in freundl., netter Atmosphäre. Möbel vorh. Angeb. u. Nr. 80 160 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Familien-Anzeigen


Ihren  75. Geburtstag
feiert am 14. Januar 1988
Adelheid Adam
geb. Dettki
aus Rastenburg, Hindenburgstraße
jetzt Ob. Kirchweg 17
7847 Badenweiler
Tel.: 07632/7688
Herzliche Glückwünsche und die beste Gesundheit wünscht Dir
Deine Tochter Heidelore

Seinen 75. Geburtstag
feiert am 17. Januar 1988
mein lieber Mann und Vater
Otto Erwin
aus Winsken, Kreis Neidenburg
Wir wünschen ihm schöne Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit
Klara Erwin
und Sohn Hans-Hermann
Milanweg 38, 4800 Bielefeld 12

Wir gratulieren recht herzlich unserer lieben
Meta Wischnewski
geb. Roppel
aus Plöwken, Kreis Treuburg
zu ihrem

79. Geburtstag
am 17. Januar 1988.
Ihre Kinder, Enkelkinder und Geschwister
Bremer Straße 178, 2807 Achim

Frau Marta Zimmermann
geb. Jahnke
aus Schakenhof
wird am 24. Januar 1988

80
Jahre alt.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkel
Nienstedter Straße 15
3201 Algermissen

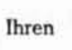
 90  82
Jahre
werden am 19. und 21. Januar 1988
Gustav Sawatzki
aus Kischken
Kreis Ebenrode/Stallupönen
und
Berta Opalka
verehelichte Sawatzki
aus Schützendorf/Passenheim
jetzt Graf-Stauffenberg-Straße 7
5300 Bonn 1
Telefon 0228—232409
Es gratulieren von Herzen
Tochter Ilse und Enkel


90
Am 22. Januar 1988 wird unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi
Maria Pokern
geb. Fischer
aus Bollgehnen,
Kreis Königsberg (Pr)-Land
90 Jahre alt.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute und Gottes Segen
ihre drei Töchter, Schwiegersöhne sowie die Enkel
Andreas und Stefan
Düppelstraße 10, 5000 Köln 21

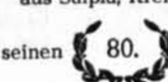
Am 12. Januar feierte unsere liebe Mutter Frau
Herta Schwittek
geb. Marienfeld
aus Osterode
jetzt Bendixenstraße 6, 2300 Kiel

ihren 75. Geburtstag
Es gratulieren ganz herzlich und wünschen alles Gute
Ursula und Reinhard
Marlies und Lothar
Andrea und Gerd
und 4 Enkel


Ihren 85. Geburtstag
feiert am 20. Januar 1988
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Klara Schulz
geb. Goldau
aus Paulen, Kreis Braunsberg
jetzt Kirschbaumweg 2
5010 Bergheim/Erft
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder mit Familien


Ihren  85. Geburtstag
feiert am 18. Januar 1988
Edith Kowalzik
Lehrerin in Angerburg, Ostpreußen
jetzt: Bismarckstraße 173
2940 Wilhelmshaven
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und alles Gute
die Patenkinder
Günther Drost, Werner Drost
Dietrich Demburg
und Familien


Ihren 90. Geburtstag
begeht am 19. Januar 1988 unsere liebe Tante
Elisabeth Haugwitz
aus Königsberg (Pr), Steinstraße 27
jetzt Altenheim Okerstraße 9
3300 Braunschweig.
Es gratulieren ganz herzlich
Elisabeth, Gertraud
und Marlene, geb. Wenzel
und ihre Familien
früher Tölteninken, Kreis Wehlau

Alt werden ist Gottes Gunst, jung bleiben ist Lebenskunst
So feiert am 18. Januar 1988 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa
Bruno Trenkel
Molkereimeister i. R.
aus Salpia, Kreis Sensburg

seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und Gesundheit für noch einige gemeinsame Jahre
Ehefrau Elisabeth
Kinder und Enkelkinder
Schölischer Straße 38
2160 Stade-Schöllisch


80
Am 15. Januar 1988 feiert
Anna Thiel
geb. Wien
aus Lank, Kreis Heiligenbeil
jetzt Bechemerstraße 36
4030 Ratingen
ihren 80. Geburtstag,
zu dem ihr Ehemann
Gustav Thiel
Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel
ganz herzlich gratulieren.
Wenn Dich die Menschen kränken, dann nimm es nicht schwer.
Gott wird Dein Schicksal lenken, er gibt Dir Kraft und Wehr.
Sei tapfer und hab frohen Mut, wenn Dir ein Stück zerbricht.
Das Glück, das in Dir selber ruht, heißt Liebe und heißt Pflicht.


Wir gratulieren unserer lieben Lehrerin von der Goethe-Schule in Lyck
Frau Oberstudienrätin a. D.
Gertrude Dolinga
(s. Bildmitte)

zum 85. Geburtstag
und wünschen ihr
noch viele frohe und gesunde Lebensjahre!

Zum 80. Geburtstag
am 21. Januar 1988
unserer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Minna Bosniakowski
geb. Geier
aus Statzen, Kreis Lyck
jetzt wohnhaft in Lindenstraße 8, 2085 Quickborn
gratulieren ganz herzlich
die drei Kinder, drei Schwiegerkinder
11 Enkel und 2 Urenkel.
Wir freuen uns, daß wir diesen Tag mit Dir verleben dürfen.

Am 12. Dezember 1987 verstarb im gesegneten Alter von 97 Jahren in Bad Vilbel, Frau
Konrektorin a. D.
Meta Elxnat
Lehrerin in Arys
Sie ist uns als allseits geachtete, liebenswürdige, gütige Pädagogin in guter Erinnerung.
Ihr Andenken werden wir in Ehren bewahren.
Schülergemeinschaft Arys
in der Gemeinschaft Arys Stadt und Land

Heute entschlief nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben unser Vater, Schwiegervater und Großvater
Kaufmann
Ernst Nagorny
* 13. 3. 1903 † 26. 12. 1987
In stiller Trauer
im Namen der Familie
Hans-Joachim Nagorny
früher Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 11
zuletzt Findorffstraße 26, 2740 Bremervörde

Wir haben Abschied genommen von unserem lieben Vater
Fritz Nioch
* 16. 11. 1907 † 23. 12. 1987
aus Ortelsburg, Ostpreußen
Im Namen aller Angehörigen
seine dankbaren Kinder
St. Barbaraweg 20, 3330 Helmstedt

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Persy Rattay
* 5. 7. 1912 † 3. 1. 1988
Im Namen aller Angehörigen
Edeltraut Widmann, geb. Goerke
aus Neuendorf, Kreis Treuburg
Grasiger Rain 11, 7012 Fellbach
Die Beerdigung fand am 8. 1. 1988 in Stuttgart-Steinhaldenfeld statt.

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
wohl manchmal über Deine Kraft.
Nun ruhe aus, Du edles Herz,
Herr, lindre unseren großen Schmerz.
Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma
Wilhelmine Ullisch
geb. Lukowski
* 5. 6. 1905 † 27. 11. 1987
aus Morgen, Kreis Johannisburg
Im Namen der Familie
Siegfried Ullisch
Görscheider Weg 14, 5628 Heiligenhaus


Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi
Erna Schubert
geb. Petroschka
* 2. 10. 1910 in Memel
† 13. 12. 1987 in Berlin
In stiller Trauer
die Kinder
Irmgard Schiepanski, geb. Schubert
mit Familie
Hedda Kieling, geb. Schubert, **und Ehemann**
Lothar Schubert mit Familie
und alle Anverwandten mit Familien
Deidesheimer Straße 25, 1000 Berlin 33

Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Mutter
Luise Bressau
geb. Zachrau
* 3. 4. 1905 † 22. 12. 1987
aus Königsberg (Pr)-Ponarth, Jägerstraße 59
In Liebe und Dankbarkeit
Reinhold Bressau
sowie alle Angehörigen
Uhlenhorst 3, 2200 Elmshorn
Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 29. Dezember 1987, auf dem Friedhof Elmshorn, Friedensallee, stattgefunden.

Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb im 87. Lebensjahr fern seiner geliebten alten Heimat Ostpreußen mein lieber Mann, unser immer für uns sorgender Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel
Konrad Wander
* 11. 11. 1901 † 6. 1. 1988
Oberförster i. R.
Bärwalde, Samland
In Liebe und Dankbarkeit
Doris Wander, geb. Behring
Inge Kocik, geb. Wander
mit Reinhard, Jürgen und Familien
Erwin und Hilde Wittstock, geb. Wander
mit Jan und Jessika
Manfred und Gisela Quest, geb. Wander
mit Ralph und Marc
Werner und Elke Wander
mit Gundula, Iris und Roland
Siegrid Meyer, geb. Wander
mit Julia und Jennifer
und alle Anverwandten
Rosenweg 2, 3255 Lauenau, OT Feggendorf

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Schwägerin, Tante und Kusine
Lisbeth Gitt
geb. Raeder
früher Parkhof, Kreis Ebenrode
* 1. 9. 1903 † 20. 12. 1987
Im Namen aller Angehörigen
Familie Johannes Gitt
Am Berge 46, 5800 Hagen 5-Hohenlimburg

Wir trauern um unsere liebe

Gertrud Schnauffer

geb. Schmidt
* 19. 4. 1925 in Schruten, Kreis Schloßberg

die nach kurzer, schwerer Krankheit am 17. 12. 1987 von uns ging.

Helene Schmidt, Mutter
Ruth Zimmermann, Schwester
Erika Meisoll, geb. Reuter
und Gertrud Niederhoff, Freundinnen

Traurig nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Omi und Uromi

Erna Mehl

geb. Sternberg
die uns im Alter von 93 Jahren für immer verlassen hat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margret Mahlo, geb. Mehl
Dr. med. K.-L. Mahlo
Hans-Dietrich Mehl

In der Halde 11b, 1000 Berlin 33, den 3. Januar 1988

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 14. Januar 1988, um 11.20 Uhr auf dem Waldfriedhof Zehlendorf, Potsdamer Chaussee 75, 1000 Berlin 38, statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren nahm Gott der Herr heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Hoffmann

verw. Steppat, geb. Faust
* 5. 5. 1908 † 2. 1. 1988
aus Kleehausen, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

zu sich in sein Reich.

In stillem Gedenken
Gottfried Steppat und Frau Gisela, geb. Schenkendorf
Harry Duwe und Frau Hildegard, geb. Steppat
Erich Steppat und Frau Gerda, geb. Rassel
Enkel und Urenkel
Familie Richard Faust, Kalifornien, USA

Werrastraße 22, 2890 Nordenham

Die Trauerandacht war am Donnerstag, dem 7. Januar 1988, um 13.30 Uhr in der St.-Hippolyt-Kirche zu Blexen; anschließend war die Beisetzung auf dem Friedhof II.

Herr, Dein Wille geschehe!

Gertrud Schulz

geb. Gedack
* 1. November 1910, Behlacken, Kreis Wehlau
† 19. Dezember 1987, 4352 Herten-Westerholt
bis 1945 in Sudau, Königsberg

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die plötzlich und unerwartet von uns ging.

Willi und Herta Tuschewitzki
geb. Schulz
Lieselotte Wedemeier, geb. Schulz
Hermann und Ursula van Briel
geb. Schulz
Irma Schulz, geb. Krauleidis
Enkel, Urenkel
Bruder, Schwester
und alle Anverwandten

Nach kurzer Krankheit entschlief unsere liebe, treusorgende Mutter und Großmutter

Lina Schmidt

geb. Kayser
aus Robitten, Kreis Pr. Holland
* 27. 10. 1906 † 14. 12. 1987

In Liebe und Dankbarkeit
Horst Schmidt
Heinz und Margarete Schmidt, geb. Blanke
Kurt und Ute Tiedmann, geb. Schmidt
Klaus, Heike und Ulli

3031 Buchholz/Aller, im Dezember 1987

Pastor Dr. Bruno Jordahn

5. 2. 1908 3. 1. 1988

Christus, der Ewige Hohepriester, hat seinen Diener in den Morgenstunden des 2. Sonntags nach dem Christfest zu sich in die Ewigkeit gerufen.

Pastor Dr. theol. Ottfried Jordahn
Sabine Jordahn, geb. Wolsdorff
Daphne Jordahn
Ascan Jordahn

Tewessteg 10, 2000 Hamburg 20

Wir nahmen Abschied in einem eucharistischen Gottesdienst am Dienstag, dem 12. Januar 1988, um 11 Uhr in der Hauptkirche St. Trinitatis zu Hamburg-Altona, Kirchenstraße 40.

Die Beisetzung erfolgte im engsten Familienkreis auf dem Altonaer Friedhof Bornkamp, Ruhrstraße.

---

1. Joh. 2, 17

Wir haben Abschied genommen von meinem lieben Bruder

Adolf Kaesling

* 22. 11. 1899
Unter-Kapkeim, Kreis Heilsberg

Heimatort: Mohrungen, Ludendorffstraße 12

zuletzt Stadtoberinspektor in Krefeld

† 10. 12. 1987
Nissensgang 1, 2385 Schuby, Kreis Schleswig

In stiller Trauer
Emma Schulz, geb. Kaesling

Du hast gewirkt, Du hast geschafft,
bis Gott Dir nahm die Lebenskraft.

Bruno Guski

* 10. 1. 1910 in Allenstein/Ostpreußen
† 3. 1. 1988

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied.

In stiller Trauer
Erika Guski, geb. Walter
Dr. Winfried Guski
und Ursula Guski, geb. Jahn
Sigrid Guski und Christoph Knop
Evamaria Bendfeldt, geb. Guski
und Reinhard Bendfeldt
Eckhard, Rita und Alexander als Enkelkinder

Bornstraße 10, 3052 Bad Nenndorf
Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.
Die Beisetzung hat stattgefunden.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frida Nolde

geb. Langecker
* 17. 5. 1904 † 31. 12. 1987
Neuhof-Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit

Anneliese Impekoven, geb. Nolde
Heinz Impekoven
Hans-Joachim Nolde
Renate Nolde, geb. Malow
Rosmarie Voosen, geb. Nolde
Helmut Voosen
Doris Jackes, geb. Nolde
Willi Jackes
3 Enkelkinder
sowie die übrigen Anverwandten

Rheinstraße 251, 5047 Wesseling-Urfeld

Statt Karten

Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr, in Deine Hände.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren guten Vater, Groß- und Urgroßvater zu sich in sein Himmelreich

Karl Bieber

* 16. 12. 1899 in Plohsen, Kreis Ortelsburg
† 27. 12. 1987 in Hameln

In stiller Trauer
Erna Bieber, geb. Klitz
Karl-Heinz Bieber und Frau Ilse
Adolf Koops und Frau Erika, geb. Bieber
Gerhard Scherzer und Frau Inge, geb. Bieber
Monika Nitsch
Großkinder, Urgroßkinder
und alle, die ihn liebhatten

Heinestraße 13, 3250 Hameln
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 30. 12. 1987 um 11 Uhr in der Friedhofskapelle in 2722 Visselhövede statt. Anschließend Beisetzung.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Gisela Siegfried

geb. Heinrich-Cathrinhöfen
* 3. 11. 1910 † 8. 12. 1987

Aufgewachsen in Cathrinhöfen, Kreis Fischhausen, bewirtschaftete sie von 1937 bis 1945 Skandlack bei Barten, Kreis Rastenburg. Nach der Vertreibung schuf sie mit ihrem Mann Jochen Siegfried das Restaurant Heimathof, das sie nach dessen Tode von 1967 bis 1985 unter Mühen alleine weiter führte.

Ein Leben voller Willenskraft, Liebe und Güte ist vollendet.

In tiefer Trauer
im Namen aller, die ihr nahestanden
Familie Siegfried

Heimathof Teutoburger Wald, 4503 Dissen

Helmut Baumgart

* 9. 1. 1915 in Königsberg (Pr)
† 6. 1. 1988

ist nach kurzer, schwerer Krankheit, mitten aus einem arbeitsreichen Leben, von uns gegangen. Er war uns ein liebevoller und treusorgender Lebensgefährte, Vater, Bruder, Onkel und Opa.

In tiefer Trauer
Erika Heiner und Familie
Als Geschwister:
Lucie Loewner, geb. Baumgart **und Familie**
Ursel Simon, geb. Baumgart
Karla Zocher, geb. Baumgart **und Familie**
Christa Uschpilkat, geb. Baumgart **und Familie**
Sieghard Baumgart und Familie

Friedrich-Ebert-Straße 20, 6430 Bad Hersfeld
Die Beisetzung hat am 11. Januar 1988 stattgefunden.

Erbe steht auf festen Füßen

Klare Zielsetzung der ostpreußischen Schulvereinigungen vertieft

Bad Pyrmont — Einmal mehr war das Jahrestreffen des Arbeitsrings der Schulvereinigungen Ostpreußens ein Beweis des fortdauernden Bekenntnisses der Teilnehmer zu ihrer Heimat. Das zehnte Beisammensein der Vertreter ostpreußischer Schulen eröffnete Ernst Federau, der vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen zunächst Hans-Georg Bock begrüßte, ehe er die Grüße des erkrankten Leiters des Arbeitsrings, Paul Gerhard Frühbrodt, verlas.

Nachdem Hans-Georg Bock die Grüße des LO-Bundesvorstands übermittelt hatte, betonte er, wie wichtig die Arbeit auf landsmannschaftlicher Ebene sei, in einer Zeit, da zu rasch und zu schnell das Gestern immer wieder vergessen würde. Sodann wies er auf die Bedeutung der Kulturarbeit für Ostpreußen hin und erwähnte nicht zufällig den Entwicklungsstand des Landesmuseums in Lüneburg und dessen Ausstattung. Bock ließ auch Ellingen in Bayern in seinen Darstellungen nicht aus und machte mehrfach auf die Bedeutung dieser Orte aufmerksam.

Da der bisherige Leiter des Arbeitsrings, Paul Gerhardt Frühbrodt, aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung stand, mußte ein neuer Vorsitzender gewählt werden. Nach mehreren Vorschlägen fiel die Wahl einstimmig auf Horst Glaß, der versprach, die Arbeit im Sinne des langjährigen Leiters fortzuführen, und auch für Ostpreußen so viel als nur möglich zu tun. Zur Vertreterin wurde Gisela Kunterding gewählt.

Den folgenden Tag leitete Ernst Matern mit einer kurzen Andacht ein, die die Versammelten mit gemeinsamem Gebet beschlossen. Ulrich Albinus, ehemaliger Kustus des Museums Haus Königsberg in Duisburg, vermittelte mit seinem Vortrag „Die Prussia-Gesellschaft" den Mitgliedern des Arbeitsrings nicht nur interessante Einblicke in die alte Prussia von 1844, sondern auch über die Arbeit ihrer Nachfolgerin hier im Westen (siehe Das Ostpreußenblatt, Folge 2/1988, Seite 10). Die nachfolgende Diskussion bestätigte das Interesse der Versammelten an diesem Thema.

Anschließend hielt Dr. Norbert Matern vom Bayerischen Rundfunk, Abteilung Schulfunk, ein interessantes und aufschlußreiches Referat zur Frage „Welche Chancen haben ostdeutsche Themen in den Massenmedien heute?". Dr. Matern wies auf die vorbildliche Arbeit von Dr. Heinz Radke, München, hin, die mit der Vergabe eines Medienpreises verbunden ist. An dem Film „Flucht und Vertreibung" wurde die gute Absicht betont, jedoch auch bemängelt, daß es oft unrealistische Szenen gab. Vergleiche wurden gezogen. Gegenübergestellt wurde zum Beispiel die Thematik Afghanistan und Ostpreußen, und damit verbunden die Schwierigkeit der Berichterstattung von Ostblockdarstellungen. Die vielfältigen Zwänge der Medienmitarbeiter in den sozialistischen Ländern wurden ebenso angesprochen wie die oft erfahrene Teilnahmslosigkeit auf deutscher Seite, wenn Ostthematik angesprochen wird.

Der Referent betonte in seinen Ausführungen auch die Notwendigkeit der Einladung von Vertretern der Presse zu den Veranstaltungen, und empfahl aufklärende Kritik zu Beiträgen, wo leider nur zu oft geschichtliche Tatsachen mißdeutet werden. Daß dies nicht immer Schuld der verantwortlichen Redakteure sei, wußte Norbert Matern darzustellen. Seine Ausführungen haben den Vertretern der Schulgemeinschaften neue Wege aufgezeichnet für die künftige Arbeit. So war die Forderung berechtigt: „Kontakte aufnehmen bei Verantwortlichen von Funk und Fernsehen sowie bei den Vertretern der Print-Medien."

Besonders breiten Raum nahmen im weiteren Verlauf der Tagung die lebhaften Aussprachen ein, in denen die vielen und unterschiedlichen Probleme angesprochen wurden.

Zunächst wurden einige Vorschläge zur Ausgestaltung der Tagung des nächsten Jahres unterbreitet hinsichtlich der Themen und anzusprechenden Referenten, um die sich die Landsmannschaft, wie versprochen, kümmern wird. Auch solle mit Unterstützung der landsmannschaftlichen Verbände versucht werden, Rundbriefe an die Schulgemeinschaften zu versenden, deren Inhalt in der Hauptsache informatorischen Charakter haben sollte.

Sodann berichteten die Vertreter der einzelnen Schulen umfassend über die Aktivitäten der zurückliegenden Monate und Jahre, wie auch von den künftigen Vorhaben.

Breiten Raum nahm die Frage der Patenschaften für ostdeutsche Schulen ein. Traurig war es bisweilen, wenn hier eine westdeutsche Lethargie angesprochen wurde, ausgelöst oft durch Städtepartnerschaften mit osteuropäischen Städten aus dem sozialistischen Lager. Den negativen Aussagen zu diesem Problem standen jedoch erfreuliche Berichte gegenüber, die Mut machten.

Viele Teilnehmer der Runde konnten von ihren wiederholten Reisen in die Heimat berichten. Hier waren es besonders die Herren Madeya und Bosk, die von eingeleiteten und durchgeführten Hilfsmaßnahmen für Deutsche in Ostpreußen berichteten, aber auch hervorhoben, wie hervorragend die Beziehungen zur heute dort angesiedelten Bevölkerung sind. Von Ernst Matern wurde darauf hingewiesen, daß wohl berechtigte Hoffnung bestünde, in absehbarer Zeit auch Königsberg zu besuchen, wenn es dort genügend Hotels geben würde.

Mit einem Schlußwort und dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenlieds endete die harmonische Tagung, die einmal mehr unter Beweis stellte, daß Ostpreußens Erbe auf starken Füßen steht. Gern werden die teilnehmenden Vertreter auch 1988 wieder nach Bad Pyrmont kommen, wo die Weichen im Ostheim für diese Tagung bereits gestellt sind. **H. G.**

Von Mensch zu Mensch



Helmut Busat, am 4. August 1916 in Elbing geboren, wurde das Bundesverdienstkreuz verliehen. Geehrt hat der Bundespräsident den Preußen in Anerkennung seines außergewöhnlichen Einsatzes im Dienste des Gemeinwohls: Für jahrzehntelange ehrenamtliche Tätigkeit zum Nutzen seiner heimatvertriebenen und geflüchteten Landsleute und der fast täglich in Hamburg eintreffenden Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten. Aus englischer Gefangenschaft entlassen, kam Busat 1946 nach Hamburg. Bei der Elbinger Werft und Maschinenfabrik Schichau hatte der Kaufmann gelernt, in Hamburgs Trümmern galt es zunächst Steine sammeln. Der Bau-Hilfsarbeiter Busat sammelte aber auch, nachdem die Familie aufgespürt war, seine im Hamburger Raum überall verstreut lebenden Landsleute. Man half, so gut es ging, die schlimmsten Nöte zu lindern, bei Arbeitsbeschaffung und Suche nach einer bescheidenen Unterkunft. Daneben vermittelte das Gefühl der landsmannschaftlichen „Solidarität" neuen Lebensmut in trostlos erscheinender Zeit. Helmut Busat war der Motor dieser Sammlungsbewegung, die dann zur Gründung der Landesgruppe der Landsmannschaft Westpreußen in Hamburg führte, deren Vorsitz er seit vielen Jahren hat. Dabei ist dieser Mann ein Vorbild an Pflichtbewußtsein, jung und zupackend geblieben, wenn schwierige Probleme mit Sachwissen und Feingefühl einer Lösung bedürfen. Man kennt ihn bei den Hamburger Ämtern und weiß seine Rechtschaffenheit zu schätzen. Die ihm jetzt überreichte staatliche Anerkennung hat er zwar mit Genugtuung und Freude angenommen, wer ihn aber kennt, weiß, daß es ihm nicht um klingenden Lohn und Belobigung geht, sondern allein um die Sache. **Dietmar Neumann**

Hilfe über Beschränkungen hinweg

Der ostpreußische Kirchenrat Laudien starb nach erfülltem Leben

Berlin — Vor kurzem wurde der Pfarrer und emeritierte Kirchenrat Gerhard Laudien, einer der führenden ostpreußischen Geistlichen, im Alter von 85 Jahren in die Ewigkeit abgerufen. In Kirche und Diakonie sah er seine Lebensaufgabe.

Die Tätigkeit von Pfarrer Laudien war im Zuge der notwendigen Änderungen (von der Inneren Mission zum Diakonischen Werk) im Bereich der Deutschen Demokratischen Republik vorbildlich. Durch viele Jahre hindurch war er am Aufbau und an der inneren Verwaltung der kirchlichen Diakonie beteiligt. Wenn man weiß, daß der sozialistische Staat zunächst überhaupt der christlichen Caritas wenig Raum einräumte, kann man ermessen, auf welche Schwierigkeiten die Organisation stieß. Mit einer aus fröhlichem Glauben kommenden Zähigkeit konnte die frühere Innere Mission und jetzt das Diakonische Werk der Evangelischen Kirchen jenseits der Mauer das erreichen, was jetzt an Fürsorge vorhanden sein darf. Die Kirche drüben leistet trotz mancher Beschränkungen auf bestimmten Sektoren der Kranken- und Siechenpflege gute caritative Dienste.

Kirchenrat Laudien stammt aus einem altbekannten ostpreußischen Pfarrergechlecht. In Königsberg gab es an der Altstädtischen Kirche viele Jahre hindurch den Konsistorialrat und Stadtsuperintendenten Laudien. Diese Familientradition hat sich fortgesetzt. Von den jetzt hinterbliebenen Kindern ist ein Sohn ebenfalls Pfarrer und eine Tochter Superintendentin in Ost-Berlin. Sie ist die erste Frau in der Evangelischen Kirche des ehemaligen Preußens, die das Superintendentenamt bekleidet. Eine andere Tochter wurde als Fürsorgerin in der Evangelischen Frauenhilfe Ostpreußens, besonders in der Zeit des Kirchenkampfs der Bekennenden Kirche, als treue Helferin bekannt.

Im Ruhestand lebte Pfarrer Laudien in West-Berlin, wo er in den letzten Jahren ebenfalls, auch nach dem Tod seiner Gattin, am kirchlichen Leben in Diakonie und Gottesdienst regen Anteil nahm.

So ist wieder einer der alten, noch in der ostpreußischen Heimat geprägten Männer der Inneren Mission heimgegangen. **R. G.**

Vorstand tagte auf der „Deutschland"

Aktivitäten des vergangenen Jahrs in passendem Rahmen gewürdigt

Puttgarden — Der erweiterte Vorstand der Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen tagte auf dem Flaggschiff der Vogelfluglinie „Deutschland". Landesvorsitzender Günter Petersdorf hieß besonders den SPD-Kreistagsabgeordneten Günter Ramp, den Vorsitzenden des Marinevereins Fehmarn, Hannes Norenz, die langjährige Vorsitzende der Frauengruppe der Ostpreußen auf Fehmarn, Betty Gippert, die Vorsitzenden der Fehmarner örtlichen Gruppe, das Ehepaar Dahlke, und den Vorsitzenden des Heimat- und Museumsvereins auf Fehmarn, Hans-Wilhelm Maas, willkommen.

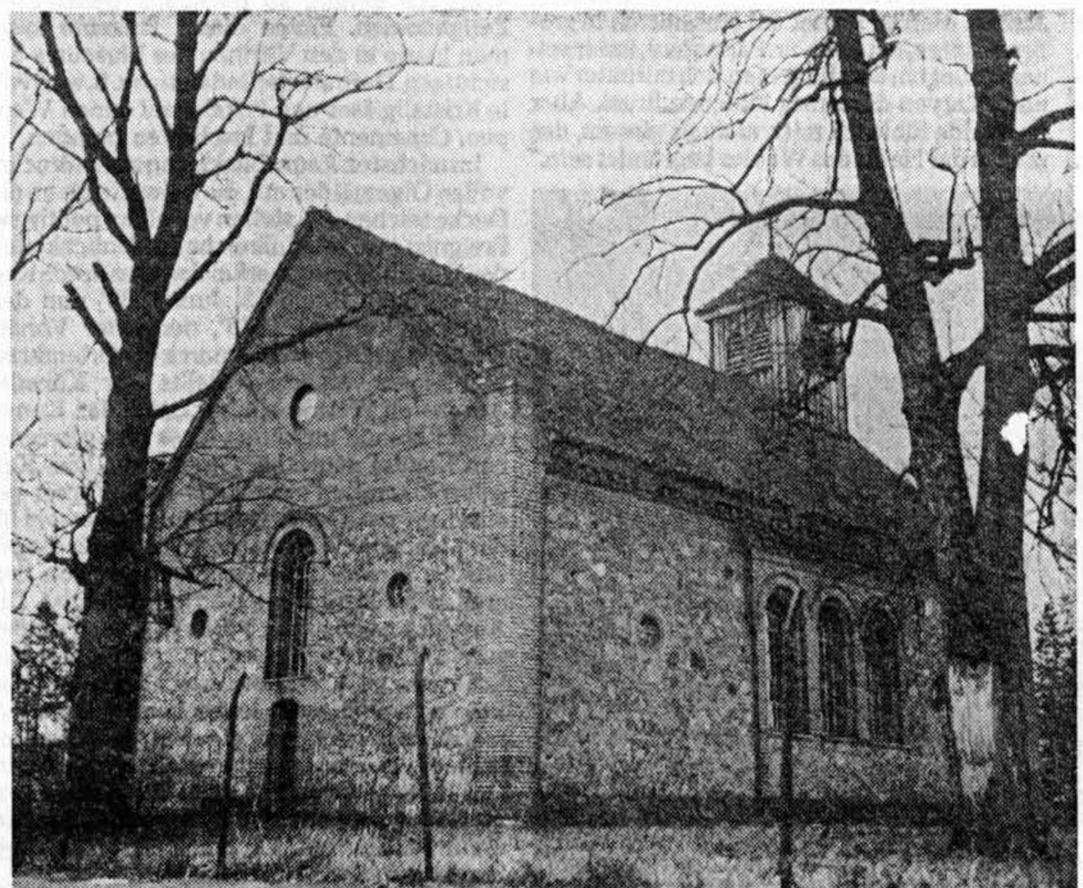
Der symbolträchtige Name des Schiffs trug sicherlich dazu bei, daß die Aktivitäten des letzten Jahres in passendem Rahmen gewürdigt werden konnten. Auch wurde ein Ausblick auf die Vorhaben des Jahrs 1988 gegeben. Im Vordergrund stand natürlich das Deutschlandtreffen in Düsseldorf und der Schleswig-Holstein-Tag, mit dessen Durchführung die Landesgruppe beauftragt ist. Besonderes Augenmerk verdient die Hauptveranstaltung, die am 12. Juni in der Landeshauptstadt Kiel stattfindet.

Hervorgehoben wurde auch das 40jährige Bestehen der Vertriebenenverbände. „Es muß aber hinzugefügt werden", so Petersdorf, „daß dies kein Grund zum Feiern ist, da sich die Vertriebenen im Jahr 1948 in einer Notsituation zusammengeschlossen haben."

Das politische Hauptanliegen der Landsmannschaft sei weiterhin die Verbesserung der Reisemöglichkeiten in die sowjetisch besetzten Teile Ostpreußens. Obwohl es in letzter Zeit zu Erleichterungen im Besucher- und Reiseverkehr gekommen ist, sei das Ziel der Wiedervereinigung noch nicht in greifbare Nähe gerückt.

Kritisiert wurde das Vorhaben der Landesregierung, das Begrüßungsgeld für Besucher aus der DDR zu streichen. Ebenfalls wurde die Städtepartnerschaft zwischen Wiesbaden und Breslau von dem Organisator der Tagung, Kulturreferent Edmund Ferner, kritisiert. Auf kommunalpolitischer Ebene seien erstmals Verbindungen zwischen einer westdeutschen und einer Stadt im Vertreibungsgebiet zustande gekommen, die bislang alle Parteien abgelehnt hatten. Der Kulturreferent sieht diese Maßnahme als verfassungsrechtlich bedenklich an.

Hildegard Michalski, Bundesfrauenreferentin, und Walter Giese, der Vorsitzende der Bezirksgruppe Ostholstein-Nord, gaben abschließend einen Überblick auf die vielfältigen Aktivitäten ihrer Bereiche. **Wei**



Ostpreußen heute: Ribben im Kreis Sensburg — Foto Irmgard Romey

Reiche Schaffenskraft

Ernst Wittenberg wurde 70



Edingen-Neckarhausen — Sein 70. Lebensjahr vollendete vor kurzem der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Westpreußen in Baden-Württemberg, Ernst Wittenberg. Der Ostpreuße wurde am 7. Januar 1918 in Allenstein geboren. Nach einem Wohnungswechsel besuchte der heutige Jubilar die Volksschule und die Höhere Knaben- und Mädchenschule in Rosenberg, Westpreußen, die er nach Beendigung der Obertertia verließ. Ernst Wittenberg absolvierte dann eine Büro- und Anwaltslehre, an die sich ein Verwaltungspraktikum anschloß.

1936 wurde er zum Reichsarbeitsdienst und ein Jahr später zur Deutschen Kriegsmarine einberufen. Seine militärische Laufbahn führte bis zum Leutnant. Nach Kriegseinsätzen, für die er unter anderem mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet wurde, und nach seiner Verwundung geriet Ernst Wittenberg 1945 in amerikanische Gefangenschaft. Seine Frau Barbara, geb. Nieswandt, und seine vier Kinder fand der Jubilar nach seiner Entlassung in Sandhausen, Kreis Heidelberg, wieder. Im Januar 1946 wurde Ernst Wittenberg als Polizeianwärter auf Probe bei der damaligen Landespolizei Heidelberg eingestellt. Durch berufliche Weiterbildungslehrgänge verbesserte er seine Qualifikation und stieg über mehrere Positionen zum Leitenden Polizeidirektor und Chef der Wasserschutzpolizei Baden-Württemberg auf. Bis zum Februar 1978 war der Jubilar dort tätig und trat dann in den Ruhestand.

Seit seiner Pensionierung ist Ernst Wittenberg in vielen Organisationen aktiv, so etwa in der Johanniter-Unfall-Hilfe, die ihm für seine tatkräftige Mithilfe das Ehrenzeichen verlieh. Der Jubilar ist seit Februar 1982 erster Vorsitzender der LM Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Heidelberg Stadt und Land, und außerdem seit Oktober 1986 Landesvorsitzender der LM Westpreußen in Baden-Württemberg. Für seinen engagierten Einsatz wurde Ernst Wittenberg neben zahlreichen Auszeichnungen das Ehrenzeichen der LM Westpreußen durch den Sprecher der Landsmannschaft verliehen. **Hö.**



„Der Lotse geht von Bord": Englische Karikatur...

Sachsenwald:

Zu Gast bei Bismarck

Ein Rundgang durch das Museum in Friedrichsruh



...als eines der interessantesten Exponate im Bismarck-Museum: Nationale Erinnerungsstätte von Rang

Fotos (2) Weischer, (1) aus Museumsführer Friedrichsruh

Der Sachsenwald, unweit Hamburgs gelegen, birgt eine der wenigen nationalen Erinnerungsstätten, die sich im freien Teil unseres Vaterlandes befinden. An der Bahnstrecke von Hamburg nach Berlin finden wir Friedrichsruh, dessen Name mit dem Gründer des Deutschen Reichs (1871) verbunden ist. Denn dort hat Otto von Bismark, der erste Kanzler des wiedererstandenen Reiches, gelebt und vor allem seinen Alterssitz gehabt. Friedrichsruh war einmal ein Begriff: den auf der kleinen Station haltenden Zügen entstiegen Persönlichkeiten aus aller Welt, die dem bedeutenden Staatsmann ihren Besuch machten. Dort, in Friedrichsruh, haben in einer eigens als Grabstätte der Familie Bismarck geschaffenen Kapelle Otto von Bismark und seine Gemahlin ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Gerade in letzter Zeit ist Friedrichsruh im Zusammenhang mit dem Gedanken an eine „Bismarck-Stiftung" in das öffentliche Gespräch gekommen. In den ersten Tagen des neuen Jahres hat Bundesminister Dr. Zimmermann darauf hingewiesen, daß Otto von Bismarck, eine der großen Figuren des vorigen Jahrhunderts, einen würdigen Platz in der Geschichte haben müsse und daß die ihm gewidmeten Gedenkstätten nicht verkümmern dürfen.

Ein Engagement des Bundes, an dem auch der Bundeskanzler persönlich in besonderem Maße Anteil nimmt, greift keineswegs in die Aktivitäten der Bundesländer mit ihren reichen kulturellen Traditionen ein. Was Bonn tut —, so Dr. Zimmermann — „verstehen wir als Ausdruck der gesamtstaatlichen Repräsentation der Bundesrepublik Deutschland".

Gerade die Diskussion über die Möglichkeit der Errichtung einer „Bismarck-Stiftung" gaben unserer Mitarbeiterin Astrid zu Höne Gelegenheit, sich in Friedrichsruh einmal umzusehen.

Unweit des heute stillgelegten Bahnhofs befindet sich der Wohnsitz der fürstlichen Familie von Bismarck. An gleicher Stelle stand bereits das alte Schloß, das einem gezielten Luftangriff im April 1945 — zu einem Zeitpunkt also, als der Krieg längst entschieden war — zum Opfer fiel. Glücklicherweise konnten zahlreiche bedeutende Gegenstände vor der Zerstörung bewahrt werden. Ein Teil der Dokumente befindet sich heute im Obergeschoß des Marstalles, in dem allerdings noch Pferde untergebracht sind. Die Unterbringung des wertvollen Bismarck-Archivs ist seiner geschichtlichen Bedeutung wohl kaum angemessen. Ein anderer Teil musealer Zeugnisse des Zeitgeists und der persönlichen Lebensumstände des ersten deutschen Reichskanzlers ist der Öffentlichkeit im gegenüberliegenden Bismarck-Museum zugänglich.

Ein schmuckes Fachwerkhaus — heute Museum — lädt dazu ein, sich in die Zeit des großen Staatsmannes hineinzuversetzen. Durch einen Vorraum betritt man dort heute helle, freundliche Ausstellungsräume. Dem Besucher fällt zunächst eine wuchtige Standuhr ins Auge. Mannshoch ist das Nußbaumgehäuse dieser Uhr aus Freiburg in Schlesien, einem Geschenk der Firma Beck zum 70. Geburtstag des Fürsten.

Beim Rundgang durch die Museumsräume weckt das Fürsten-Diplom besonderes Interesse. Dieses Dokument zeugt von der Anerkennung, die Kaiser Wilhelm I. den politischen und diplomatischen Leistungen Otto von Bismarcks entgegenbrachte. Gleichzeitig mit diesem Dokument, durch das der Kanzler im März 1871 zum Fürsten erhoben wurde, erhielt er vom Kaiser ein Geschenk besonderer Art: den Sachsenwald.

Bismarck hegte schon von frühester Jugend an eine große Liebe zur Natur. Er deutete später mehrfach an, daß er mehr Freude am Sachsenwald als an seinem Fürstentitel und an allen anderen Ehrungen gehabt habe. In Friedrichsruh sagte er einmal zu Besucherinnen aus dem Bergischen Land über seine Liebe zum Wald: „Ich bin hier im Walde lange nicht so einsam wie oft in den vorhergehenden dreißig Jahren. Man ist immer am einsamsten in großen Städten, am Hofe, im Parlament, unter seinen Kollegen; dort fühlt man sich mitunter wie unter Larven die einzig fühlende Brust. Aber im Walde fühle ich mich niemals einsam, das muß in der Natur des Waldes begründet sein."

Dort in Friedrichsruh, wohin sich der Fürst an seinem Lebensabend zurückgezogen hatte, entstanden auch zahlreiche Bismarck-Porträts von Franz von Lenbach (1836—1904), dem populärsten Gesellschafts-Maler der wilhelminischen Zeit. Lenbach lebte seinerzeit in München und war ein häufiger Gast bei der Familie von Bismarck. Bei einem Gegenbesuch in München im Juni 1892 in der Villa Lenbachs äußerte Bismarck über die Wechselhaftigkeit politischer Haltungen. „Früher war mein ganzes Bestreben dahin gerichtet, das monarchische Gefühl im Volke zu heben. An den Höfen und in der offiziellen Welt wurde ich gefeiert und mit Dankbarkeit überhäuft. Das Volk wollte mich steinigen, heute jubelt mir das Volk dafür zu, während die anderen Kreise mich ängstlich meiden. Ich glaube, das nennt man Ironie des Schicksals."

Die Hochachtung für den Reichseiniger des Jahres 1871 drückt sich auch in den prachtvollen Ehrenbürgerbriefen und Gratulations-Adressen deutscher Städte und Gemeinden aus. So erwiesen allein 450 Städte des Deutschen Reiches der Person und auch den politischen Erfolgen des Kanzlers ihre Bewunderung durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Ungewöhnlich für heutige Verhältnisse ist die großzügige Verarbeitung der Urkundenrollen, die mit kostbaren Stoffen bezogen sind, oder der Kassetten mit wertvollen Intarsien und Elfenbeinschnitzereien sowie der Schatullen mit Gold- und Silberornamenten. Auch Verzierungen mit Türkisen und in Edelmetallen gefaßten Amethysten schmücken die Huldigungen.

wald im Schloß Friedrichsruh äußerte er: „Ich habe von Anfang meiner Laufbahn an nur den einen Leitstern gehabt: Durch welche Mittel und auf welchem Wege kann ich Deutschland zu einer Einigung bringen — und, soweit dies erreicht ist: Wie kann ich diese Einigung festigen, befördern und so gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Deutschen dauernd erhalten bleibt?"

Um das Schicksal des Deutschen Reiches sorgte man sich nicht nur in Deutschland. Im Bismarck-Museum befindet sich jene berühmte Original-Karikatur von John Teniel aus dem „Punch", der führenden satirischen Zeitschrift Englands. Sie kommentiert die Entlassung des Kanzlers aus dem Staatsdienst im März 1890 mit den Worten: „Dropping the pilot" — „Der Lotse geht von Bord."

Aus dem privaten Umfeld des Kanzlers ist eine Reihe persönlicher Dinge und Gebrauchsgegenstände ausgestellt, die einen Einblick in die damaligen Lebensumstände geben. Dort finden sich lange Pfeifen, ein Bildnis seiner Frau Johanna, ein russischer Dolch aus seiner Zeit als Gesandter in Petersburg und vieles andere mehr. Das Lieblingsstück des Fürsten war eine Lebensrettungs-Medaille. Unter Einsatz des eigenen Lebens hatte Bismarck im Juni 1842 seinen Reitburschen aus dem Wandelsee bei Lippehne vor dem Ertrinken bewahrt. Eindrucksvoll sind aber auch seine Stulpenstiefel und ein Doppelküraß. Sie spiegeln seine imposante Körpergröße wider. Der Küraß, ein Brustpanzer der schweren Kavallerie, hatte bei Bismarck keinen großen Anklang gefunden. Er meinte dazu: „Er zwickt und zwackt mich nur!"

Bismarck: „Auch nach dem Tode mit dem Leben verbunden sein"

Aber nicht nur von offizieller Seite, sondern auch von Privatpersonen kamen unzählige Präsente, die die Popularität des Kanzlers verdeutlichten. Allein die Flut der Geschenke zu seinem 80. Geburtstag hätte 35 Eisenbahn-Waggons gefüllt, so jedenfalls berichteten Zeitgenossen. Einige dieser Präsente kann man heute in den Vitrinen des Museums besichtigen. Darunter befinden sich z. B. wertvolle Kristallgläser und Pokale, auf denen Wappen, Ornamente und Inschriften prangen.

Im nächsten Raum blickt man zu eindrucksvollen Ölgemälden auf, die teilweise bis an die Decke reichen. Sie stellen vor allem politische Ereignisse und einflußreiche Persönlichkeiten dar. Die „Eröffnung des Reichstages durch Kaiser Wilhelm II. am 25. Juni 1888" und den „Berliner Kongreß 1878", der unter Vorsitz des Fürsten Otto von Bismarck die Orientkrise beizulegen versuchte, stellte der Künstler Anton von Werner eindrucksvoll dar. Kunstvolle Rahmen umhüllen diese Bild gewordenen Kapitel deutscher Geschichte. Die „Kaiserproklamation", ebenfalls von Werner geschaffen, greift ein Ereignis auf, das sowohl für das Lebenswerk Bismarcks als auch für die politische Entwicklung Deutschlands von tiefgreifender Bedeutung war und noch ist. Die Ausrufung von König Wilhelm I. von Preußen zum Deutschen Kaiser im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles wird als eigentlicher Reichsgründungsakt bezeichnet, war es Bismarck doch gelungen, die deutschen Staaten in einem neuen Deutschen Reich zu vereinen. Der Kanzler erhielt das Gemälde zu seinem 70. Geburtstag von der kaiserlichen Familie, deren Namen und Wappen im Rahmen angebracht ist.

Bismarck hatte mit der Reichseinigung ein großes Lebensziel verwirklicht. Im Sachsen-

Dieser Brustpanzer hätte dem Fürsten nutzen können, als im Mai 1866 Ferdinand Cohen-Blind ein Attentat auf ihn verübte. Die Pistole des Attentäters und das Unterhemd Bismarcks mit den Spuren der Geschosse werden in einer der Vitrinen des Museums ebenfalls aufbewahrt. Der Kanzler beschrieb damals seine Reaktion: „Die letzten beiden Kugeln müssen gesessen haben, ich bin ein toter Mann.... Ich fand Löcher im Überzieher, im Rock, Weste und Hemde; an der seidenen Unterjacke aber waren die Kugeln abgeglitten, ohne die Haut zu verletzen." Bei einem zweiten Anschlag durch den Böttchergesellen Kullmann kam der Kanzler ebenfalls mit leichten Verletzungen davon.

Otto von Bismarck verstarb im Alter von 83 Jahren in Friedrichsruh. Seine letzte Ruhestätte ist, wie eingangs ausgeführt, die Gruftkapelle auf einem Hügel, dem Schloß gegenüber. Hier fanden auch seine Gattin Johanna, sein Sohn Herbert und dessen Frau sowie der Enkel Otto eine würdige Grabstätte. Der Eiserne Kanzler hatte den Platz des Mausoleums nahe der Eisenbahn selbst festgelegt. Er wollte, wie er es einst selbst ausdrückte, „auch nach dem Tode mit dem Leben verbunden sein".

Die Einrichtung einer Bismarck-Stiftung dürfte dazu beitragen, den Kanzler noch stärker im Bewußtsein der Nachwelt zu erhalten.

Wir haben seit Monaten mit besonderem Interesse die Presseveröffentlichungen hinsichtlich der eingangs beschriebenen Absichten verfolgt und gerade weil wir mit dem Bundesinnenminister der Meinung sind, daß der Nachlaß des bedeutenden Staatsmannes Otto von Bismarck eine würdige Aufbewahrungsstätte verdient, möchten wir der guten Absicht eine alsbaldige Realisierung wünschen.



Der ehemalige Bahnhof Friedrichsruh, der nach seiner Renovierung die Bismarck-Stiftung aufnehmen soll: Die Zeit drängt